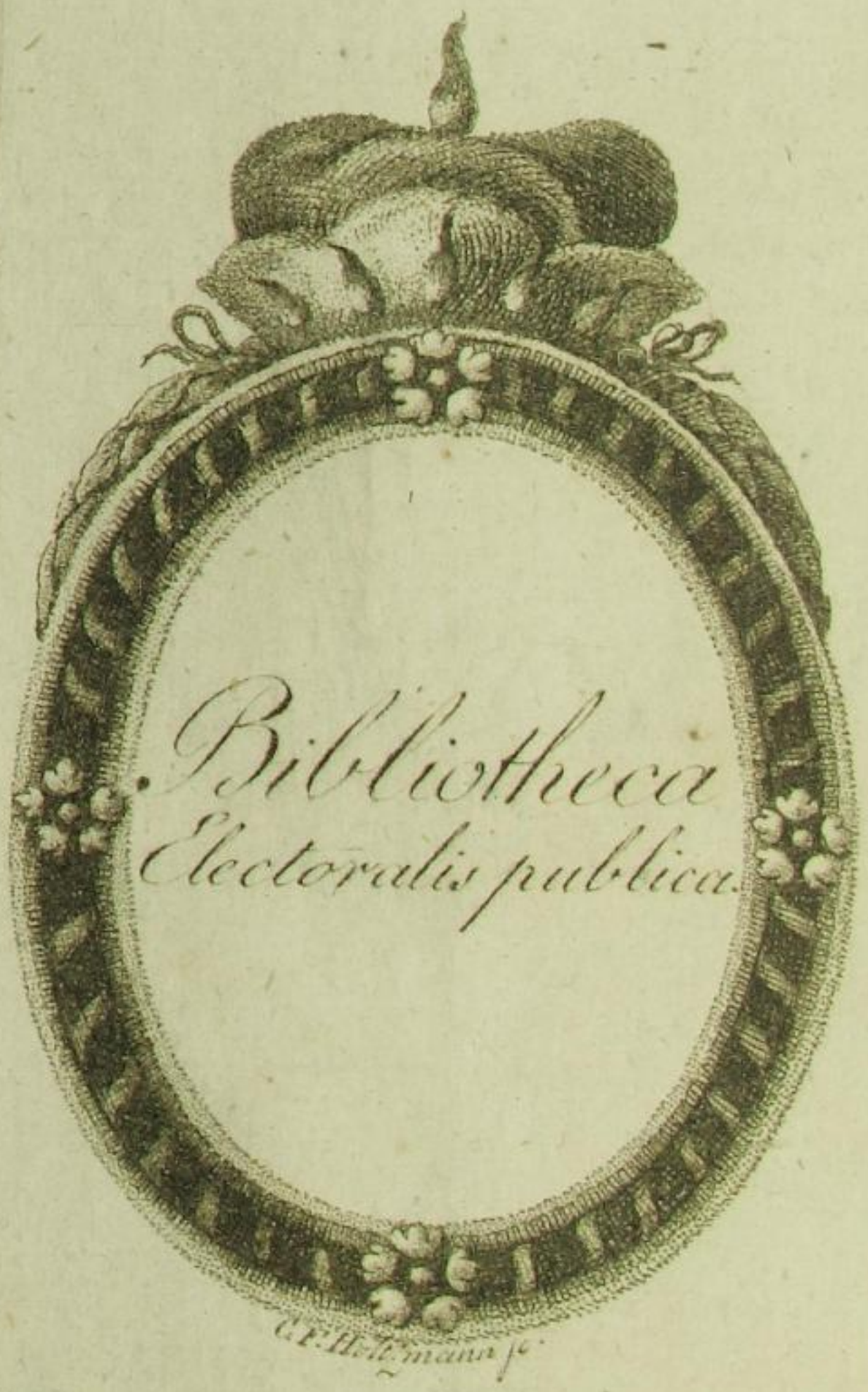
Lit. Rom. B
3804

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/1
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Philos: ch



792.

Phil. Lat. 16k

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/3
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/4
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Lucii Annäi Senecä

Abhandlung

von der

Kürze des Lebens

und

Trostschrift

an

Marcien.

Sächs. Landes-Bibl.

Aus dem Lateinischen übersetzt
und mit Anmerkungen erläutert

von

Johann Michael Heinze.

Hannover und Göttingen,
bey Johann Wilhelm Schmidt, 1747.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/5
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/6
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Dem

Wohlgebohrnen Herrn

HERRN

David George Strube

Sr. Königlichen Majestät von Großbrittannien und Churfürstlichen Durchlauchtigkeit von Braunschweig-Lüneburg hochbestalltem Geheimten Justitzrath ꝛc.

Meinem hochgeneigten Patrone.

Wohlgebohrner Herr

Hochzuehrender Herr Geheimter Justizrath,

Wofern die billigste Dankbegierde und ehrerbietigste Hochachtung triftige Ursachen einer Zueignungsschrift sind: so wird niemand die Freyheit mit Rechte tadeln, womit ich diese Blätter vor Ew. Wohlgebohrnen niederlege. Diese hat nothwendig in meiner Seele entstehen müssen, da ich die ungemeinen Tugenden Ew. Wohlgebohrnen seit geraumer Zeit in solcher Nähe

he

he anschauen und verehren können: zu jener aber treibet mich mein Herz, das sich so vieler Güte und Gewogenheit von Ew. Wohlgebohrnen bewust ist, und bisher oft einen beqvemen Ort, seine Erkenntlichkeit vor mehrern Zeugen an den Tag zu legen, gewünschet hat. Gleichwohl wird mir die Großmuth Ew. Wohlgebohrnen, welche eine weitläuftige Erwähnung ihrer Wohlthaten zu verbitten pfleget, wohl schweerlich erlauben, alles so, wie ich mir es selber vorstelle, zu erzählen, wodurch ich Dero vornehmen Hause binnen einem Jahre zu immerwährendem Danke verbunden worden: insonderheit da mein Vorsatz nicht ist, mich dadurch auch nur eines Theiles meiner Verbindlichkeit zu entledigen, sondern vielmehr dieselbe recht fest und beständig zu machen, indem ich mir solche hier selber vorhalte und mich durch dieses öffentliche Bekenntniß gleichsam verpflichte, ihrer nie zu vergessen, noch jemals etwas zu begehen, das ihr zuwider wäre. Denn warum sollte ich nicht so gesinnet seyn, da der Anblick eines solchen Zeugnisses meiner Dankbarkeit mir künftig zu grosser Zufriedenheit gereichen und

mich überreden wird, daß ich der in einem so ruhmwürdigen Hause genossenen Güte nicht ganz unwürdig gewesen? da es an sich selbst höchst angenehm und eine wahrhafte Ehre ist, grossen Männern Wohlthaten schuldig zu seyn, weil diese gewisse Zeugen ihrer Gunst und Liebe sind, welche nicht anders als rühmlich seyn können? zu geschweigen, daß dieselben, wenn sie in ein Gemüth geleget worden, das, wie mein Seneca redet, nichts durchfallen läst, sondern treulich bewahret, gleichsam ein Schatz sind, welchen sein Besitzer gleich andern, immer zu vermehren suchet.

Vielleicht glaubt jemand, dieses kleine Buch, mit welchem Ew. Wohlgebohrnen ich dieses Bekenntniß meiner Ehrerbietung überreiche, und dessen Innhalt, sey Dero Person und Beschäftigungen nicht würdig genug. Allein so wichtig und zahlreich die Sorgen und Bemühungen sind, so Ew. Wohlgebohrnen vor die Vertheidigung der Rechte eines der grösten Könige und für das allgemeine Beste hiesiger Lande beschäftigen: So lassen Sie dennoch sich

nicht

nicht alle Zeit zu solchen und noch höhern Sorgen und Betrachtungen benehmen, wozu Seneca seinen Paulin einladet. Die wichtigsten und besten Schriften der Gottesgelehrten, insonderheit derer, welche die geoffenbahrte Religion beydes wider ihre alten und neuen Widersacher vertreten, sind, nebst den göttlichen Schriften selbst, in solchen Stunden der Musse, die vornehmste und liebste Beschäftigung Ihres Geistes, welcher beynahe keine andre Ruhe als die Abwechselung der Arbeit kennet. Ja es wird nicht leicht eine etwas berühmte Schrift irgend eines Philosophen unserer Zeiten gefunden werden, die Ew. Wohlgebohrnen nicht gelesen hätten und scharfsinnig zu beurtheilen wüsten. Warum sollte sich ein so berühmter Weise des Alterthums in dieser neuen Gestalt nicht eine geneigte Aufnahme und kurze Aufmerksamkeit versprechen dörfen? Das Exempel Ew. Wohlgebohrnen wäre demnach allein hinlänglich, den Seneca zu widerlegen, wenn dessen Meynung, wie ich doch nicht glaube, in einigen Stellen dieser Schriften dahin gienge, daß derjenige die Sorge vor die

Republik gänzlich niederlegen müste, welcher sich selber leben und an seiner eignen Vollkommenheit arbeiten wollte.

Es würde mir leicht seyn, in dem Leben und den Tugenden Ew. Wohlgebohrnen, noch viel mehr Anlaß und Stoff zu finden, Dieselben als ein lebendes Exempel derjenigen Lehren vorzustellen, welche Seneca insonderheit in der ersten Abhandlung vorschreibet. Und ich enthalte mich in Wahrheit kaum es zu thun, da eine solche Abbildung diesen Schriften zu besondrer Zierde gereichen und dasjenige bewerkstelligen würde, was Seneca, wie ich davor halte, selber thun würde, wenn er itzo leben und Ew. Wohlgebohrnen kennen sollte. Allein ich muß besorgen, daß die eifrige Bemühung einer unbekannten Feder um Dero Ruhm, Ihnen wenig rühmlich seyn und denselben bey Einheimischen von seinem Glanze, wie bey Auswärtigen von seiner Glaubwürdigkeit etwas entziehen möchte, ja daß selbst diejenigen, bey welchen so etwas nicht zu besorgen wäre, dennoch dabey, fast wie Seneca von

einem

einem schönen Verse des Publius, doch in andrer Absicht sagen möchten: Es ist lauter Wahrheit, die aber von rechtswegen nicht dieser gesagt haben sollte. Die itzigen Zeiten und die Nachwelt können ohnedem die Tugenden und Verdienste Ew. Wohlgebohrnen viel besser von andern berühmten Zeugen, am vollkommensten und zuverlässigsten aber aus Dero eignen Werken lernen; als in welchen alle Leser nicht weniger die gründliche und weitläuftige Gelehrsamkeit in allen Rechten und Geschichten, absonderlich des deutschen Vaterlandes, als die beständige und durchgängige Liebe der Gerechtigkeit, nebst der grösten Hochachtung vor die Religion, gleichwie in Dero unsträflichem Wandel die schönsten Früchte aller dieser vortreflichen Eigenschaften antreffen und preisen.

Ich stehe demnach billig von einem solchen Vorhaben ab, und empfehle, vielleicht schon allzu spät, Ew. Wohlgebohrnen diese Blätter und mich selber ehrerbiethigst und unter dem demüthigen Wunsche, daß GOtt Sie selbst und Dero ganzes Haus, immer schö-

ner

ner blühen und empor wachsen lasse und dasselbe mit alle dem Seegen kröne, dessen es wegen der Tugend und unsterblichen Verdienste seines ehrwürdigen Hauptes um die Gerechtigkeit, das heist, um das Beste der Welt und vornehmlich hiesiger Lande würdig ist.

Wohlgebohrner,

Hochzuehrender Herr
Geheimter Justitzrath

Ew. Wohlgebohrnen

Hannover
den 27 April
1747.

gehorsamst verbundenster
Diener
Joh. Mich. Heinze.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/14
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Vorrede.

Obgleich itzo in Deutschland die Uebersetzungen ausländischer Schriften gar häufig erscheinen, so bekömmt man doch selten eine aus den Werken der alten Griechen und Römer zu sehen. Ich will nicht untersuchen, woher solches rühre, ob die Deutschen diese Schriften lieber in den Grundsprachen lesen, oder ob sie sich der Französischen Uebersetzungen derselben bedienen, oder ob die Schwierigkeit dieser Arbeit die Uebersetzer abschrecke, oder ob andre Ursachen daran schuld seyn: Genug, daß unsre Landsleute noch nie keinen Abscheu vor diesen Quellen aller Schönheiten in witzigen Schriften geäusert, und daß sie davon selten etwas zu lesen bekommen. Denn dieses beydes überhebt mich der Mühe, wegen der Ausgabe gegenwärtiger Uebersetzung bey der Welt um Verzeihung zu bitten.

Sollte jemand fragen, warum ich eben diese

zwo Abhandlungen des Seneca erwählet hätte? So würde ich antworten, daß ich ohne vorhergegangene Wahl darauf gefallen sey. Denn ich hatte mir nicht vorgenommen ein Buch zu übersetzen. Also sahe ich mich auch nicht um, welcher Autor solches wohl am ersten verdiente. Sondern gewisse Umstände veranlasseten mich, eben das Büchelchen des Seneca von der Kürze des Lebens zu lesen, und weil es mir gefiel und ich damals nichts anders thun konnte: so übersetzte ich es, ohne Absicht, es herauszugeben. Nach einigen Jahren las ich meine Uebersetzung der Deutschen Gesellschaft in Göttingen und einem grossen Manne vor, welchen ich darum nicht nenne, weil ich meine Leser nicht gerne durch berühmte Nahmen blenden will. Beyde verbesserten dieselbe in vielen Stellen und legten ihr einen Werth bey, welcher mich leicht bewegen konnte, sie heraus zugeben. Weil ich aber doch gerne ein Autor eines kleinen Buches werden wollte, so nahm ich nachmals die Trostschrift an Marcien, wegen Verwandschaft der Materien, dazu und begleitete beyde mit einigen Anmerkungen.

Scheint dieser Ursprung meines Buches nicht son-

sonderbar, so ist er doch wahrhaftig. Denn warum sollte ich ihn erdichten? Seneca ist ja kein so schlechter Scribent, daß ich mich schämen müste, ihn mit Fleiß erwählet zu haben! Die Uebersetzungen einiger Bücher desselben, welche der berühmte Herr Professor May, mein geehrtester Lehrer und geneigter Gönner, und einige andre gelehrte Männer herausgegeben haben, sind begierig und geneigt aufgenommen worden. Diese zwo Abhandlungen aber geben den übrigen an Annehmlichkeiten des Vortrages und Wichtigkeit des Innhaltes nichts nach. Man wird hier, so gut als in irgend einem andern Buche des Seneca, viel schöne und gründliche Gedanken, scharfsinnige Sprüche, rührende Vorstellungen, scharffe Bestraffungen der Laster, erbauliche Exempel, künstliche und angenehme, doch kurze Ausschweiffungen antreffen, welche einem Leser, der sich zugleich ergötzen und erbauen will, immer etwas neues vorstellen und in der Aufmerksamkeit erhalten werden.

Der Innhalt dieser Abhandlungen verdienet ebenfalls die Aufmerksamkeit jedes vernünftigen Menschen, weil er eine Sache betrift, die jeden angehet. Wen beunruhiget nicht zuweilen die

Kürze seines eignen Lebens? Wen betrübet nicht das Absterben seiner Freunde und Anverwandten? Beyde werden hier vieles finden, das ihre Bekümmerniß erleichtern kann. Den erstern zeiget Seneca, daß sie sich unrechtmässig über die Natur beschweeren: daß unser Leben lang sey, wenn wir es nur recht genössen, und daß bloß die Laster und Eitelkeiten schuld wären, wenn es uns kurz vorkäme. Er lehret daher, wie man sein Leben wohl anlegen müsse, ja schlägt bewährte Mittel vor es zu verlängern, und mit allen vor uns verflossenen Zeiten zu vermehren.

Die letztern tröstet er in Marcien auf eine solche Weise, daß er wohl nicht leicht einen Trostgrund vorbey läst, welchen die Philosophie geben kann, und daß man in der That unvernünftig seyn müste, wenn man sich nicht beruhigen wollte. Zwar scheinet es, daß wir diese Gründe der Vernunft, welche lange nicht an die Vortreflichkeit und Stärke der geoffenbarten reichen, leicht entbehren können: Allein gesetzt, daß wir sie nicht nöthig haben, so können sie doch wohl nützlich, angenehm und erbaulich zu lernen seyn. Ein Christ ist zugleich ein vernünftiger Mensch. Ein solcher fraget die Vernunft um alles, und ehret ihre

Aus-

Aussprüche, wenn sie auch bisweilen dunkel und ungewiß wären. Was aber die Vernunft in diesen Fällen eigentlich lehre, das kann, wo nicht allein, doch am sichersten aus den Schriften derer gelernet werden, welche dieselbe unstreitig sehr hoch getrieben und keine Offenbahrung gehabt haben. Denn wer sich auch itzo davor ausgiebt, daß er von diesen Materien mehr als ein Sokrates, Plato oder auch Seneca einsehe, der rühmet sich zu viel und pralet mit dem Raube der Religion. Niemand denke, daß ich damit unsern Philosophen und Zeiten zu nahe trete: sonst müste man auch glauben, der schimpfe uns, welcher sage, daß wir aus einem Brunnen, den schon andre vor uns ganz ausgeschöpfet, kein Wasser mehr hohlen können. Die Schuld liegt nicht an ihnen, sondern an der Sache, und es ist ihnen so wenig ein Vorwurf, daß sie die Unsterblichkeit, den Aufenthalt und Zustand unsers Geistes nach dem Tode nicht demonstriren, als daß sie ihn selber nicht sichtbar machen können. Das sind schlechte und träge Menschen, welche nicht mehr zu wissen begehren, als sie höchst nöthig haben und zu brauchen gedenken. Aufgeweckte und muntere Gemüther, fragen nach tausend Dingen, bloß um ihrer Be-

gierde zu wissen Gnüge zu thun, welche bey den besten Geistern am stärksten zu seyn pfleget. Diese aber fällt am allerleichtesten auf die Materien von unserm Leben und Tode und hält sich dabey am liebsten auf. Nichts ist natürlicher als zu denken: GOtt hat uns in der Vernunft wider alle Uebel dieses Lebens Trost gegeben. Der Tod ist das gewisseste unter allen: sollte sich dawider allein kein Trost finden? So viel Helden und grosse Seelen haben ja zu allen Zeiten den Tod verachtet und standhaft erduldet: es ist daher wohl der Mühe werth nachzusehen, woher sie diese Stärke des Geistes genommen. Solten uns nun die Schriften nicht lieb seyn, worinn sie uns solches selber entdecken?

Dergleichen Betrachtungen und Gründe versprechen mir bey allerley Lesern eine geneigte Aufnahme dieser Schriften. Allein da ich vielleicht hoffen darf, daß auch einige gelehrte Männer dieselben in dieser Uebersetzung einiger Aufmerksamkeit würdigen werden; so bin ich eine etwas nähere Nachricht davon und meinen beygefügten Anmerkungen zu ertheilen schuldig, welche

che bey der Beurtheilung derselben gleichsam zur Richtschnur dienen könne.

Den Grundtext habe ich nach den Gronovianischen Ausgabe des Seneca gelesen, welche zu Amsterdam 1659 in 4 Bänden in 12 gedruckt ist: doch habe ich die Lipsianische Edition und Anmerkungen durchgängig dabey zu Rathe gezogen. Ich bin auch dieser letztern gefolget, wenn ich geglaubet, daß Gronov ohne Ursache von ihr abgegangen, wie man in den Anmerkungen finden wird.

Ich habe mich alles Fleisses bemühet, so viel möglich eine vollkommne Uebersetzung zu geben, welche nicht nur das zärtliche und an einen reinen und richtigen Ausdruck gewöhnte Ohr deutscher Leser nicht verletzte, sondern auch die Prüfung der gelehrten Kenner des Originals aushalten möchte: und ich hoffe so viel Kenntniß beyder Sprachen mitgebracht zu haben, als nöthig ist, wenn diese Bemühung gelingen soll. Ich stehe demnach vor alle Fehler, welche gelehrte und beyder Sprachen kundige Männer irgend anmerken möchten, das heist, ich verspreche sie zu bessern, wenn ich sie nicht leugnen kann. Nichts ist meines Erach-

dens wunderlicher, als der Stolz gewisser Uebersetzer, welche sich dem Urtheile der Grammaticorum zu entziehen suchen, weil ihnen ihr Gewissen sagt, daß sie vor diesem Gerichte, vor welches doch die Frage von dem Werthe ihrer Arbeit eigentlich gehöret, schlecht bestehen werden. Denn warum verbäthen sie sonst nicht auch die Beurtheilung der Deutschgelehrten? Es ist ungereimt und vergeblich, zu solchem Behuff die Worte des Cicero anzuführen, wo er von seinen Uebersetzungen aus dem Demosthenes saget: „Daß er seinen Lesern die „Worte des Griechischen Redners nicht zugezä„let, sondern zugewogen habe.“ Denn es wird doch wohl erlaubet seyn, ihnen nachzuwägen? Wer kann aber das richtiger thun als diejenigen, welche die Wage der alten Scribenten in Händen halten, ich meyne gelehrte Grammatici, welche diese Herren so verächtlich halten, weil sie sich entweder selber aus Unwissenheit einbilden, oder den Unwissenden weis machen wollen, ein Criticus, welchen Titel sie so gern hören, sey viel was anders und vornehmers, als ein Grammaticus.

Die Gedanken meines Originals sind, wo ich nicht

nicht irre, an den meisten Orten also ausgedrücket, wie Seneca selber gethan hat. Mit meinem Willen ist keine Schönheit des Verfassers, keine Metaphore oder andre tropische und figürliche Redensart verlohren gegangen. Auch das Maaß und die Form der Perioden, sammt dem Wohlklange und andern Schönheiten die aus der Ordnung gewisser Worte und Gedanken enstehen, sind sorgfältig beobachtet und nach Möglichkeit ausgedrücket worden. Denn in allen diesen Stücken herrschet bey den besten Scribenten des Alterthums, worunter doch Seneca nicht vollkommen gehöret, ein bewundernswürdiger Fleiß und unglaubliche Kunst, welche nicht einem jeden begreiflich zu machen und in unsrer Sprache zum Theil unmöglich nachzuahmen ist, weil ihr unstreitig einige hierzu nöthige Vortheile der Lateinischen fehlen. Wer nun auf diese Stücke nicht genau siehet, oder wohl gar, was davon gesaget wird, für das Geschrey ängstlicher Schulmeister hält, wie kann der einen alten Scribenten also übersetzen, daß bey deutschen Lesern die Bewunderung entstehe, mit welcher alle Gelehrten denselben erheben? Ich verwundre mich daher selber oft, wenn ich irgend eine

Rede des Cicero deutsch lese, wie man sagen könne, daß noch niemand diesen Römischen Redner übertroffen? Denn es fallen mir zehn neuere Redner ein, welche viel schöner schreiben, und sich viel nachdrücklicher, edler und erhabner ausdrücken. Wenn ich darauf den Redner in seiner Sprache höre, so verdrieſt mich die Kühnheit des Uebersetzers, welcher seine matten und niederträchtigen Ausdrücke, seine lahmen und schleichenden Perioden vor einen wohlgetroffnen Abdruck der prächtigen und durch ihren Wohlklang und Stärke bezaubernden Ciceronianischen Beredsamkeit ausgeben darf. Ist es hernach wohl Wunder, wenn man auch neuere Scribenten tadelt, in welchen man, weil sie deutsch sind, mehr Gedanken und Bilder antrift, als man im Virgil und Cicero wahrgenommen, und solche vortrefliche Scribenten für Urheber einer neuen Barbarey ausschreyet, deren Verse nicht schweerer noch voller von Gedanken sind, als die Horazianischen oder Virgilianischen, die man blindlings bewundert?

Ob gleich die Regel gut ist, daß man einer guten Uebersetzung nicht anmerken müsse, was sie sey,

so

so muß man doch allenthalben sehen, daß, zum Exempel, ein Römer rede. Man muß daher, meines Erachtens solche Wörter und Redensarten, welche sich auf Römische Sitten, Gebräuche und Sachen beziehen, eigentlich, und nicht bloß nach dem Verstande übersetzen, wenigstens wenn, wie oft geschicht, ein besondrer Nachdruck oder Allusion darinnen lieget. Es ist wahr, daß solches bey denen, die dieser Dinge unkundig sind, einige Dunkelheit habe: allein wie kann man verlangen, ohne alle Kenntniß der Sitten und Historie eines Volkes einen Scribenten desselben recht zu verstehen? So habe ich z. E. im 18 Cap. an Marcien, zu Ende, parentes nos fustulerunt, nicht, die Eltern haben uns auferzogen, sondern eigentlich, haben uns aufgehoben, übersetzet. Ebendaselbst müste regium nach der Absicht des V. erztyrannisch gegeben werden, ich habe aber recht königlich gesetzet, weil man sich hierbey des Hasses der Römer gegen die königliche Regierung erinnert. Mehrere Exempel wird der gelehrte Leser leicht anmerken und auch angemerket finden. Wo es nicht geschehen ist, da habe ich etwa keinen Nachdruck darinn gefunden.

Die

Die abgebrochne Kürze, der Mangel der Verbindungswörter, Wortspiele, ungebräuchliche und kühne Redensarten, gehören zu dem Character der Schreibart des Seneca: man wird sich daher nicht wundern, wenn in der Uebersetzung dergleichen auch vorkommen. Es würde eine grosse Vollkommenheit derselben seyn, wenn sie diese Fehler alle hätte nachmachen können; doch ist daran nicht so viel gelegen, als an den Tugenden.

Ich stellte mir vor, daß ich mehrentheils solche Leser bekommen würde, welche zwar witzig aber eben nicht gelehrt seyn würden. Daher war es nöthig, Anmerkungen beyzufügen, welche ihnen die Personen, welche Seneca nennet, nebst denen Sitten, Gebräuchen, und andern Sachen, worauf er zielet, bekannt machten. Diese erste Absicht erweiterte sich bald dahin, daß ich auch einige theils zur Rechtfertigung des Verfassers, theils der Uebersetzung anwendete. Bald dachte ich: was schadets, bisweilen die Gedanken und Schlüsse des Seneca zu beurtheilen, zumal heutiges Tages, da diejenigen, welche einen Alten erklären, so leicht in den albern Verdacht

dacht fallen, daß sie nicht denken können? Endlich nahm ich alles mit, was mir zur Erläuterung meines Originals dienliches einfiel, und ich erkühnte mich wohl gar, zu bestimmen, wie man den Text lesen müste. Doch ist das letzte kaum etlichemal geschehen, weil ich wohl weiß, daß dazu mehr Gelehrsamkeit und auch mehr Zeit und Gelegenheit, viel Exemplare zusammen zu halten, gehöre, als mir itzo noch gegeben ist. Hingegen ließ ich, insonderheit auf die Erinnerung eines gelehrten Freundes, welcher aus Gewogenheit vor mich nicht gerne sahe, daß meine Amerkungen gar zu gemeine Sachen enthielten, verschiedenes weg, was meine erste Absicht wohl erfordert oder entschuldiget hätte, wiewohl dennoch etliche, insonderheit im ersten Buche stehen blieben, die wohl nicht wichtiger, als die ausgestrichenen sind. Wie es nähmlich zu gehen pfleget, wenn man seiner Absichten nicht recht gewiß ist, oder verschiedne zugleich hat, die sich nicht wohl mit einander vertragen. Von der langen Anmerkung,

wel=

welche am 77 Bl. angehet und die einzige ihrer Art ist, muß ich das Urtheil partheyischer und unpartheyischer Leser erwarten. Vor diesen fürchte ich mich gar nicht: jene aber bitte ich, wenn bitten etwas hilfft, nicht zu vergessen, daß es eine blosse Vertheidigung sey, welche, nach allen Gesetzen, dem angegriffenen Theile frey stehet. Oder verlangen sie, daß die Liebhaber derer Wissenschaften, die sie verwegner Weise aus dem Besitze der Ehre und Hochachtung, worinn sie bey allen gelehrten Völkern stehen, zu vertreiben und so viel an ihnen ist, in Verachtung zu bringen gesuchet, sich ohne Widerrede vor ihrem Schelten demüthigen sollen? Sie haben ihre Spöttereyen und Schmähungen deutsch vorgebracht. Die berühmten Männer, deren Bemühungen sie angegriffen, haben ihre Einfälle entweder gleichgültig angehöret, wo sie sie anders gehöret, oder hin und wieder lateinisch beantwortet. Allein den Ungelehrten bleiben diese

Ant-

Antworten nothwendig verborgen, und die studirende Jugend lieset itzo gröſten theils auch mehr Deutsche als Lateinische Schriften, mehr die Bücher kleiner als grosser Gelehrten: es schien also nöthig, allerley Lesern, welche bisher durch jene Spöttereyen geblendet oder verführet worden, auch einmal auf deutsch zu weisen, wie elend auch wohl Philosophen schliessen, wenn sie über Dinge kommen, wovon nichts in ihrem Handbuche steht, und daß die Sache der alten Philologie und Literatur so elend nicht sey, als sie den Unerfahrnen weis machen wollen. Was ich gesagt, das wird wenigstens hinlänglich seyn, die gemachten Vorwürffe abzulehnen, obgleich noch weit mehr zu sagen übrig wäre. Ich habe in der Anmerkung selber einen Unterscheid unter den Gegnern der alten Gelehrsamkeit gemacht. Die Witzigen dörffen, wenn sie ihrem Charakter gemäß handeln wollen, die Freymüthigkeit mit welcher sie ihre Gedanken sagen, andern nicht übel nehmen: Die Unhöflichen aber können gar

nicht

nicht zörnen, weil ich ihnen nicht nach ihrer Unbescheidenheit geantwortet habe.

Hiermit überlasse ich mich und meine Bemühungen der Beurtheilung gelehrter und vernünftiger Leser, welche so scharf seyn mag als sie will, wenn sie gründlich und billig ist.

Lucius

Lucius Annäus Seneca

von

der Kürze des Lebens.

Das 1 Capitel.

Der gröste Theil der Menschen, mein Paulinus 1), beklagt sich über die Kargheit der Natur, daß wir auf eine so kurze Zeit gebohren werden, und daß diese Jahre, welche uns verliehen sind, so geschwind und schnell verlauffen, dergestalt, daß, gar wenige ausgenommen, das Leben alle übrige Menschen mitten in der Zurüstung des Lebens verläst. Und über dieses vermeinte allgemeine Uebel seufzet nicht nur der grosse Hauffe und der unverständige Pöbel, auch berühmten Männern hat hier die Empfindlichkeit Klagen abgelocket. Daher kömmt der bekannte Seufzer des gröstten unter den Aerzten;

Daß das Leben kurz, die Kunst aber weitläuftig sey 2). Daher kömmt die einem weisen Manne ganz unanständige Beschwerde des Aristoteles 3), da er mit der Natur rechtet, daß sie sich gegen die Thiere so gütig erwiesen, sie fünf bis zehn Menschenalter 4) dauren zu lassen, dem Menschen hingegen, welcher zu so vielen und wichtigen Dingen gebohren wäre, ein desto kürzeres Ziel gesetzet hätte.

Wir haben nicht zu wenig Zeit, sondern wir verderben zu viel. Unser Leben ist lang genug, und reichet überflüßig zu, auch die grösten Dinge auszuführen, wenn es nur ganz wohl angeleget wird. Allein wo es unter Wollust und Faulheit verfliesset, wo es auf nichts gutes verwendet wird, da müssen wir freylich zuletzt im Tode erfahren, daß es vergangen sey, ehe wir gemerket, daß es fortgegangen.

So ist es; wir haben das Leben nicht kurz empfangen, sondern gemacht. Wir sind nicht arm daran, sondern wir gehen verschwenderisch damit um. Gleichwie grosse und königliche Schätze im Augenblicke verschwendet werden können, wenn sie an einen bösen Herrn kommen, andre aber, ob sie gleich mittelmäßig sind, durch den Gebrauch zunehmen, wenn sie einem guten Haushalter übergeben werden; also ist auch unsre Lebenszeit weitläuftig genug für den, der sie wohl eintheilet 5).

Das

Das 2 Capitel.

Warum beschweren wir uns über die Natur? Sie hat sich ja gütig erwiesen. Das Leben ist lang, wenn man es nur zu gebrauchen wüste. So aber besitzet den ein unersättlicher Geiz; jener wendet die äuserste Sorgfalt auf unnöthige Arbeiten; dieser schwitzet von Weine; der erstarret vor Faulheit; jenen ermüdet der Ehrgeiz, welcher ein beständiger Sklave fremder Urtheile ist; einen andern führet die blinde Begierde, Handlung zu treiben, durch die Hoffnung des Gewinstes, um alle Länder und Meere. Einige quälet die Lust zu kriegen, wobey sie allemal entweder auf andrer Gefahr lauren, oder sich über ihre eigne ängstigen. Wiederum giebt es etliche, die der Dienst der Grossen, womit sie doch nicht einmal Dank verdienen, in einer freywilligen Knechtschaft hält. Viele eifern einem fremden Glücke nach, und sind ihres eignen überdrüßig: die meisten trachten nach keiner gewissen Sache, sondern eine flatterhafte, unbeständige und mit sich selbst unzufriedne Leichtsinnigkeit treibet sie stets zu neuen Anschlägen. Einigen gefällt gar nichts, wonach sie streben möchten, sondern der Tod übereilet sie mitten in ihrem trägen und schläfrichen Wesen. Daher zweifle ich nicht an der Wahrheit deßjenigen, was der gröste Poet 1) als ein Orakel ausgesprochen hat:

Wir leben nur ein kleines Theil des Lebens;

Der übrige ganze Raum ist nicht Leben, sondern

Zeit. Von allen Seiten umgeben uns reizende Laster, welche uns nicht erlauben, uns zu erheben, oder unsre Augen auf die Untersuchung der Wahrheit 2) zu richten, sondern uns beständig niederdrücken und in die Lüste versenken. Solche Leute kommen nimmer zu sich selbst, wenn sie gleich ungefehr einmahl so glücklich sind, einige Ruhe zu erlangen. Sie werden, wie auf der offnen See, herumgetrieben, wo die Wellen auch nach dem Sturme fortdauren, und haben niemals Ruhe von ihren Begierden zu hoffen.

Meynest du, daß ich irgend nur von solchen rede, welche sich selbst und jedermann für unglücklich hält. Siehe auf diejenigen, welche wegen ihrer Glückseeligkeit den grösten Zulauf haben, die unter dem vielen Guten, das sie besitzen, erstücken möchten. Wie vielen ist ihr Reichthum beschwerlich! Wie viele bringt die Beredsamkeit auf der täglichen Laufbahn ihres Witzes um alle ihre Kräfte 3)! Wie viele werden von beständigen Wollüsten bleich! Wie vielen läst der umstehende Haufe der Clienten keine Stunde frey. Durchlaufe mit deinem Blicke alle diese vom geringsten bis zum höchsten: Dieser bedarf, der leistet Beystand 4): dieser wird angeklagt, der vertheidigt ihn, jener spricht das Urtheil: niemand sorget für seine eigne Freyheit 5), sondern es verzehret sich immer einer um des andern willen. Erkundige dich nach jenen allen, deren Nahmen auswendig gelernet werden 6). Man wird sie dir nicht anders als mit diesen Kenn-

zeichen

zeichen beschreiben: Einer bemühet sich um diesen, der andre um jenen, niemand um sich selbst 7). Hernach führen etliche diese thörigte Beschwerde, sie klagen über den Stolz der Vornehmen, die ihnen kein Gehör gegeben, als sie ihre Aufwartung machen wollen. Wer sich selbst niemals Gehör giebt, der untersteht sich über andrer Stolz zu klagen! Jener, wer er auch sey, hat dich zwar mit hochmüthigen Augen aber doch bisweilen angesehen, er hat bisweilen seine Ohren zu deiner Rede geneiget, er hat dir bisweilen erlaubet, zu seiner Seite zu gehen: Du aber hast dich nicht einmal gewürdiget, dich anzusehen oder anzuhören.

Das 3 Capitel.

Du hast daher nicht Ursache, deine Besuche jemanden anzurechnen, weil du sie nicht so wohl aus Hochachtung gegen denselben abgestattet, als vielmehr, weil du unmöglich bey dir selbst bleiben können.

Wenn sich gleich die grösten Lichter aller Zeiten vereinigten, so würden sie sich doch über diese Blindheit der menschlichen Gemüther nicht sattsam verwundern können. Sie geben nicht zu, daß ein andrer ihre Güter in Besitz nehme, sondern wenn sich nur ein kleiner Streit über die Grenzen eräuget, greiffen sie alsbald zu Steinen und Waffen: Das aber leiden sie, daß andre in ihr Leben einfallen, ja sie führen sich wohl selbst künftige Besitzer über den Hals. Man sieht keinen, der sein Geld

auszuspenden verlanget: unter wie viele aber vertheilet nicht ein jeder sein Leben? Sie sind sehr karg in Bewahrung ihres väterlichen Erbes: so bald es auf den Verlust der Zeit ankömmt sind sie mehr als zu verschwenderisch, da doch der Geitz bey dieser ganz allein anständig ist. Wir wollen doch einmal einen von den ältesten Greisen herkriegen.

Ich sehe, mein Freund, daß du das Ziel des menschlichen Alters erreichet hast. Du bist hundert Jahre, oder wohl schon drüber. Wohlan! berechne einmal dein Leben. Sage mir, wie viel der Gläubiger, wie viel die liebste, wie viel der Patron 1), wie viel die Clienten, wie viel die ehelichen Streitigkeiten, wie viel die Zucht der Knechte, wie viel das galante Herumlauffen in der ganzen Stadt von deiner Zeit dahin genommen habe? Hierzu setze noch die Krankheiten, die du dir selber zugezogen, wie auch diejenige Zeit, welche ohne Gebrauch verstrichen ist: du wirst sehen, daß du weniger Jahre habest, als du zählest. Besinne dich, wie oft du deiner Absichten gewiß gewesen; wie viel Tage du so hingebracht, wie du dir vorgenommen hattest; wie oft du deiner selbst froh geworden; wenn dein Gesicht in seinem natürlichen Stande 2), wenn dein Gemüth ohne Furcht gewesen sey; was du in einer so langen Zeit vor dich gebracht 3); wie viele dein Leben geplündert, ohne daß du gemerket, was du verlörest; wie viel Zeit eitle Sorgen, thörichte Ergötzlichkeiten, geizige Begierden, artige Gesellschaften weggenommen

men haben, und wie wenig dir von deiner Zeit überblieben sey: so wirst du sehen, daß du zu frühzeitig sterbest.

Das 4 Capitel.

Was ist denn nun die Ursache hiervon? Ihr lebet als wenn ihr immerdar leben würdet. Niemals fällt euch eure Zerbrechlichkeit ein. Ihr merket nicht, wie viel Zeit bereits verstrichen sey, sondern bringet sie durch, als wenn ihr noch vollauf und überflüßig damit versehen wäret: da doch vielleicht eben der Tag, welchen ihr diesem Menschen oder jener Sache schenket, der letzte ist. Ihr besitzet alles was ihr habt, als sterbliche Menschen 1); und strebet nach allem als wenn ihr unsterblich wäret. Du wirst viele sagen hören: Im funfzigsten Jahre will ich mich zur Ruhe begeben: das sechzigste Jahr soll mich von meinen Aemtern losgeben. Und wer ist dir denn Bürge für ein längeres Leben geworden? wer versichert dich, daß dieses so nach deinem Sinne gehen werde? Schämest du dich nicht, die Häfen des Lebens dir vorzubehalten und nur diejenige Zeit für deine Besserung aufzuheben, welche sonst zu nichts tauget? Wie spät ist es, denn erst anfangen zu leben, wenn man aufhören soll! Wie kann man seiner Sterblichkeit so thörigt vergessen, daß man vernünftige Betrachtungen bis ins funfzigste oder sechzigste Jahr verschiebet, und sein Leben da anfangen wollen, wohin es wenige zu bringen pflegen 2)? Du wirst oft hören, daß den

mächtigsten und auf den höchsten Gipfel erhabnen Personen solche Reden entfahren, in welchen sie die Ruhe wünschen, loben und allen ihren Gütern vorziehen. Inzwischen wollen sie von ihrer Höhe alsdenn erst herunter steigen, wenn sie es sicher thun können 3). Denn das Glück stürzet durch seine eigne Grösse ein, wenn es gleich äuserlich von nichts angefallen oder erschüttert wird.

Das 5 Capitel.

Der vergötterte August 1), welchem die Götter mehr Gutes als irgend einem Menschen verliehen haben, wünschte sich unaufhörlich Ruhe und suchte sich der Regierung zu entschlagen. Alle seine Reden lieffen auf die Hofnung, einmal Musse zu erlangen, hinaus. Er versüssete alle seine Widerwärtigkeiten mit diesem, obwohl falschen Troste, daß er sich einmal leben wollte. In einem gewissen Schreiben an den Senat, wo er verspricht, daß er in seiner Ruhe nicht alle seine Würden ablegen noch in einem von der vorigen Herrlichkeit ganz unterschieden Stande leben wolle, finde ich diese Worte: „ Allein dieses läst sich noch viel schö„ ner ausführen als versprechen. Da ich mich aber „ nach solcher erwünschten Zeit sehr sehne, so stelle „ ich mir dieselbe so lange durch süsse Worte vor, „ als ich den angenehmen Genuß der Sache selbst „ entbehren muß. “ Eine so vortrefliche Sache schien ihm die Ruhe zu seyn, daß er sich so lange an ihrer Vorstellung ergötzte, als ihr Genuß nicht

zu

zu erlangen war. Derjenige, welcher sahe, daß alles bloß in seinen Händen beruhete, der allen Völkern ihr Glück zutheilte, der gedachte mit grösten Freuden an den Tag, da er seine Hoheit ablegen würde. Er hatte erfahren, wie viel Schweiß diejenigen Vorzüge auspresseten, deren Glanz alle Länder durchdringet, wie viel heimliche Sorgen sie bey sich führeten. Erst hat er mit seinen Mitbürgern, dann mit seinen Collegen 3), endlich mit seinen Schwägern 4) fechten, und zu Wasser und zu Lande Blut vergieffen müssen: in Macedonien, Sicilien, Egypten, Syrien, Asien, und beynahe an allen Enden hat er die gefährlichsten Kriege geführet, bis er endlich die vom Niedermetzeln der Römer ermüdeten Kriegesheere wider freinde Völker ins Feld geführet. Indem er die Alpen beruhiget und die mitten im Frieden und im Reich aufsteigenden Feinde zähmet, indem er seine Grenzen bis jenseit des Rheins, des Euphrats und der Donau 5) ausgebreitet, so wetzten in der Stadt Rom selbst ein Muräna, ein Cäpio, ein Lepidus und die Egnatier ihren Degen auf ihn. Er war diesen Nachstellungen noch nicht entgangen, als sich seine Tochter und so viel edle Jünglinge durch den Ehebruch, wie die Soldaten durch den Eid verschworen zu haben schienen 6), sein bereits geschwächtes Alter zu beunruhigen: noch mehr aber muste er sich von neuem vor einem zweyten Antonius 7) und dessen Weibe fürchten. Als er diese Geschwüre mit samt den Gliedmassen abgeschnitten

hatte, so entstunden an deren statt andre: wie etwa in einem vollblütigen Körper immer einige Theile aufbrechen. Daher wünschte er sich Ruhe, und mit dieser Hoffnung, mit diesen Vorstellungen beruhigte er sich unter allen seinen Sorgen: dieses war der einzige Wunsch desjenigen, welcher andre ihres Wunsches gewähren konnte.

Marcus Cicero, welcher zwischen den Catilinen und Clodiern, zwischen den Pompejen und Crassen, theils offenbahren Feinden, theils ungewissen Freunden lange herum getrieben worden, wallet mit der Republik hin und her und hält ihr Steuerruder noch fest, da sie schon sinket 8), bis er endlich fortgerissen wird, und weil er weder in ruhigem Wohlstande leben, noch das Unglück gelassen ertragen kann, so hört man ihn zuletzt sein zwar nicht ohne Grund aber ohne Ende gepriesenes Consulat verfluchen. Was für klägliche Seufzer stösset er nicht in einem gewissen Briefe an den Atticus aus, als Pompejus, der Vater, schon überwunden war, und der Sohn in Spanien die zerbrochnen Waffen wieder zu ergänzen trachtete. „Du fragst, spricht er, was ich mache? da sitze „ich auf meinem Tusculano halb frey.“ Er füget darauf noch mehr hinzu, worinn er seine vorige Lebenszeit beweinet, über die gegenwärtige klaget und wegen der künftigen alle Hofnung wegwirft. Cicero nennte sich halb frey: aber in Wahrheit! ein weiser Mann wird nimmermehr einen so niederträchtigen Nahmen annehmen, er wird niemals

mals halb frey seyn: er behält seine Freyheit allezeit unverletzt und ungekränket, er ist allezeit loß und sein eigner Herr und höher als alle übrige Menschen. Denn was kann über denjenigen seyn, der über das Glück erhaben ist 6)?

Das 6 Capitel.

Als Livius Drusus 1), ein heftiger und hitziger Mañ, welcher neue Gesetze auf bringen und die Gracchische Unruhe wieder rege machen wolite, und stets mit einer grossen Menge Volks aus ganz Italien umgeben war, den Ausgang derjenigen Händel nicht absehen konnte, welche er weder fortsetzen, noch, weil sie einmal angefangen waren, liegen lassen dorfte: so soll er sein von Kindesbeinen an unruhiges Leben verfluchet und gesagt haben, er wäre der einzige, der auch nicht einmal als ein Knabe einen ruhigen Tag gehabt hätte. Denn als ein Unmündiger, da er noch den Purpurrock trug 2), erkühnte er sich schon, den Richtern die Beklagten zu empfehlen 3), und so nachdrücklich für sie zu sprechen, daß man einige Urtheile weiß, die er erzwungen hat. Wo muste ein so unreiffer Ehrgeitz nicht hingerathen! Es war leicht zu vermuthen, daß diese frühzeitige Verwegenheit grosses Unglück, so wohl über ihn selbst, als über das gemeine Wesen, ziehen würde. Er klagte daher zu spät, daß er keine Ruhe gehabt hätte: da er von Kindheit an aufrührisch und den Gerichten beschwerlich gewesen war. Man ist uneinig, ob er

sich

sich selbst entleibet habe. Denn er ist an einer Wunde plötzlich gestorben, die er in den Unterleib bekommen hatte, so daß man zwar gezweifelt, ob er durch seine eigne Hand, keinesweges aber, ob er zu rechter Zeit gestorben sey.

Es ist überflüßig, mehrere anzuführen, welche andern die glückseligsten Menschen geschienen, aber wider sich selbst ein wahres Zeugniß abgeleget, und ihr ganzes Leben verdächtig gemacht haben 4). Aber mit solchen Klagen haben sie weder sich noch andre gebessert. Denn unter eben diesen Reden fielen sie in ihren gewöhnlichen Affekt zurück 5). Wahrlich, wenn sich auch euer Leben über das tausendste Jahr hinaus erstreckte, so würde man es doch enge genug zusammen ziehen können. Solche Laster würden auch die allerlängste Lebenszeit verschlingen. Diese Zeit hingegen, die uns würklich verliehen ist, und welche man, so schnell sie auch ihrer Natur nach davon eilet, dennoch durch die Vernunft verlängern kann, muß euch daher nothwendig allzu geschwind entfliehen. Denn ihr ergreiffet und haltet sie nicht auf. Ihr bemühet euch nicht irgend, dem allergeschwindesten Wesen einen Zügel anzulegen, sondern lasset es als eine schlechte Sache, die man wohl wieder kriegen könne, vorbey gehen.

Ich rechne hieher vor allen Dingen diejenigen, welche ihre Zeit nur bey Weine und Wollüsten zubringen. Denn keine Beschäftigung ist schändlicher als eben diese. Andre Lasterhafte fehlen doch

noch

noch mit einigem Scheine, ob sie gleich in den Schatten einer eitlen Ehre verliebt sind. Du magst mir nun die Geitzigen, oder die Jachzornigen oder die Zänker nennen, so fehlen sie doch alle männlicher: allein das Laster derer, welche sich der Wollust ergeben, ist schlechterdings unehrlich. Betrachte die ganze Lebenszeit aller dieser Leute. Siehe, wie lange sie rechnen, wie lange sie auflauren, wie lange sie fürchten, wie lange sie andern aufwarten, wie lange sie sich aufwarten lassen, wie viel Zeit ihnen ihre eigne und fremde Gerichtstage wegnehmen, wie viel die Gastmahle, welche nun auch unter die schuldigen Höflichkeiten gehören: Du wirst sehen, daß sie theils ihr Gutes theils ihr Böses nicht zu sich selbst kommen lasse.

Endlich giebt jedermann zu, daß von einem mit Geschäften überhäuftem Menschen weder die Beredsamkeit noch die freyen Künste, noch sonst etwas rechtschaffen ausgeübet werden könne, weil ein zerstreutes Gemüth nichts recht einnimmt, sondern als aufgezwungen wieder von sich giebt. Nichts schickt sich weniger für einen Beschäftigten als zu leben: keine Wissenschaft ist schwerer, als eben diese.

Das 7 Capitel.

Liebhaber oder Kenner andrer Wissenschaften trifft man genug an: wie denn auch Knaben einige derselben so vollkommen begriffen haben, daß sie sogar andre darinn unterrichten können. An der Kunst zu leben hat man zeitlebens zu lernen: ja,

worü-

worüber du dich vielleicht noch mehr wundern wirst, man muß auch zeitlebens sterben lernen. So viel grosse Männer haben sich aller Hinderniße entlediget, ihren Reichthümern, ihren Ehrenämtern, ihren Wollüsten abgesagt und bis ans Ende ihres Lebens nichts anders gethan, als die Kunst zu leben gelernet. Gleichwohl haben viele von ihnen bey ihrem Abschiede bekannt, daß sie dieselbe noch nicht völlig verstünden. Wie sollten sie jene verstehen, die sich nie darum bekümmert haben? Glaube mir, es gehört ein grosser, und über die gemeinen Vorurtheile erhabner Mann dazu, sich nichts von seiner Zeit abzwacken zu lassen: und daher hat derjenige am längsten gelebt, welcher sein ganzes Leben nur mit sich selbst zugebracht hat. Kein Augenblick davon ist müßig und ohne Besserung vorbey gegangen: keiner hat einem andern zugehöret. Denn er hat seine Zeit ungemein zu Rathe gehalten und nichts für würdig geachtet, es mit solcher zu vertauschen. Darum ist sie ihm auch hinlänglich gewesen: da sie hingegen andern fehlen muß, von deren Leben das Volk ein groß Theil wegnimmt 1).

Du darfst aber nicht denken, daß diese darum ihren Schaden inne werden. Du wirst viele von denen, die eine grosse Glückseligkeit drücket, unter dem Haufen ihrer Clienten und Processe oder andern rühmlichen Mühseeligkeiten ausruffen hören: Ich kan ja nicht einen Augenblick mir selber leben! Ey warum solltest du nicht können? Alle, die dich zu ihrem Beystande verlangen, entziehen dich dir selbst 2).

Wie

Wie viel Tage hat jener Beklagte dir gestohlen? Wie viele jener Candidat? Wie viele jenes alte Weib, das der Leichbegleitungen ihrer Erben gantz müde ist 3)? Wie viele jener verstellte Kranke, welcher denen, die sich auf seine Güter spitzen, das Maul wässericht macht? Wie viele jener mächtige Gönner, der dich nicht aus Freundschaft, sondern zum Staate unter seinem Gefolge leidet? Rechne doch und zähle die Tage deines Lebens zusammen: du wirst finden, daß dir nur wenige und geringe überblieben sind. Jener hat das Consulat, welches er wünschte, kaum erlanget, so wünschet er es schon wieder nieder zu legen: Ach! spricht er oft, wenn wird doch das Jahr ein Ende haben! Der hält die öffentlichen Schauspiele, welches Amt er vor kurzem sehr hoch schätzte: und nun schreyt er: wenn werde ich doch von dieser Last frey werden! Um jenen Sachwalter reisset sich der ganze Markt; Er zieht ein gröſſer Volk nach sich, als er überschreyen kann: Wenn, spricht er, werden doch die Gerichte geschlossen! Ein jeder verschleudert sein Leben, seufzet nach dem zukünftigen und hat einen Eckel vor dem Gegenwärtigen. Allein wer alle Zeit nützlich anwendet, wer alle Tage lebet, der wünschet und fürchtet den morgenden Tag nicht. Denn was für eine neue Wollust könnte ihm wohl derselbe bringen? Es ist ihm alles bekannt, er hat sich an allen Gütern dieser Welt vollkommen gesättiget: im übrigen, mag es das Glück fügen wie es will; sein Leben ist nun in Sicherheit. Diesem kann zwar etwas zugesetzet, aber

nichts abgezogen, doch auch nur so zugesetzet werden, wie ein satter, aber nicht ganz voller Magen noch etwas Speise, wiewohl ohne sonderlichen Appetit, annimmt.

Das 8 Capitel.

Du darfst also nicht denken, daß jemand darum lange gelebet habe, weil er grau und runzlicht ist. Ein solcher hat deswegen nicht lange gelebet, sondern ist nur lange in der Welt gewesen. Denn wie? Glaubst du denn, daß derjenige weit geschiffet sey, welcher gleich vor dem Hafen von einem grausamen Ungewitter überfallen, hin und her geworfen und durch die Gewalt wider ein ander blasender Winde auf einem Platze im Kreyse herumgetrieben worden. Ein solcher ist nicht weit geschiffet, aber viel herumgeschmissen worden.

Ich verwundre mich oft, wenn ich sehe, daß jemand um Zeit bittet und der, welcher darum gebethen wird, sich so bereitwillig finden lässet. Darauf sehen sie wohl beyderseits, wozu Zeit gebethen wird, aber auf die Zeit selbst keiner von beyden. Man bittet darum, wie um nichts, und verwilliget sie, wie nichts. Die allerkostbarste Sache verscherzet man. Allein das betrügt sie, daß es eine unkörperliche Sache ist, welche nicht ins Auge fällt: darum wird sie so gering gehalten, ja, man legt ihr beynahe gar keinen Werth bey.

Die jährlichen Geschenke, welche der Käyser dem Volke reichen läst, nehmen auch die vornehmsten Leu-

te an und suchen sie durch Mühe, Arbeit und Fleiß zu verdienen 1). Niemand aber macht sich was aus der Zeit. Man verschwendet sie als etwas das umsonst zu haben sey. Aber siehe nur eben diese Leute an, wenn sie in grosser Gefahr des Todes sind, wie sie da den Aerzten zu Fusse fallen: oder wenn sie ein Todesurtheil befürchten, wie sie da so willig sind, alles für ihr Leben hinzugeben. So groß ist die Widerwärtigkeit ihrer Affekten. Wenn es möglich wäre, daß ein jeder seine zukünftigen Jahre so zählen könnte, wie die vergangnen; ey wie würden diejenigen nicht zittern, welche sähen, daß sie nur noch wenige übrig hätten! Wie sparsam würden sie nicht damit umgehen! Nun ist es ja aber leicht, etwas weniges, das man aber gewiß hat, wohl einzutheilen: dasjenige hingegen muß viel sorgfältiger bewahret werden, wovon man nicht weis, wenn es aufhören werde.

Inzwischen darfstu nicht denken, daß diese Leute nicht wissen, wie kostbar die Zeit sey. Sie pflegen ja zu denen, die sie am heftigsten lieben, zu sagen: daß sie bereit seyn, ihnen einen Theil ihrer Jahre hinzugeben. Ja wohl geben sie sie ihnen, und wissens nicht einmal: Aber sie geben sie so, daß sie sich dieselben entziehen, ohne daß sie jenen zuwachsen. Wiewohl, auch das wissen sie nicht, daß sie sich solche entziehen. Daher ist ihnen eben der Schade erträglich, weil sie ihn nicht kennen. Niemand wird dir deine Jahre wieder geben; niemand wird dich dir wieder schenken. Dein Alter wird seinen Weg im-

ner fortlauffen, es wird weder umkehren noch stille stehen: Es wird kein Geräusch machen, es wird dich seiner Flüchtigkeit nicht erst erinnern, es wird ganz stillschweigends fortfliessen: Es läst sich durch keinen Befehl eines Mächtigen, durch keine Gunst des Volkes aufhalten: Wie es einmal angefangen hat, so wird es fortlauffen: Es wird nirgends einkehren, nirgends sich verweilen. Wie wirds nun werden? Du bist beschäftiget, dein Leben eilet davon: der Tod wird sich bald melden, zu dem must du dir Zeit nehmen, es sey dir gelegen oder nicht.

Das 9 Capitel.

Kann aber das ein einziger von denen, welche sich vor andern klug nennen lassen und viel zu sehr beschäftiget sind, als daß sie anfangen könnten zu leben? Sie bringen sich um das rechte Leben, indem sie die Bequemlichkeiten des Lebens suchen, und ihre Rechnung noch weit hinaus machen. Denn der Aufschub ist schon mit dem grösten Verluste des Lebens verbunden. Dieser bringt uns um unsre schönsten Tage: dieser raubt uns das gegenwärtige, indem er uns auf das künftige vertröstet. Die Hofnung des morgenden Tages ist das gröste Hinderniß des Lebens. Den heutigen lässest du verlohren gehen: du machst also Verordnungen von Dingen die in der Gewalt des Glückes sind und lässest fahren, was in deiner ist. Was machst du, wo denkest du hin? Alles zukünftige ist ungewiß. Lebe doch lieber itzo gleich. Siehe! es ruffet dir der gröste Dichter

zu,

zu, er singet dir, als von GOtt getrieben, ein erbauliches Lied vor:

Arme Sterbliche, von euren Tagen
Flieht der beste Tag am ersten hin 1).

Was zauderst du, will er sagen, worauf wartest du? Wenn du dich seiner nicht bemächtigst, so entfliehet er: thust du es, so flieht er doch. Wir müssen also der Geschwindigkeit der Zeit durch die Hurtigkeit ihres Gebrauches gleich zu kommen suchen: wie man etwa aus einem wilden Wasser, das nicht immer läuft, geschwind schöpfen muß. Auch dieses kann die ewigen Zauderer von ihrer Thorheit kräftig überzeugen, daß er nicht das beste Alter, sondern den besten Tag nennet. Warum bist du bey der so schnellen Flucht der Zeiten so sicher und langsam? Rechnest du auf Monathe oder Jahre, oder auf eine lange Reihe der Zeit hinaus, wie es deinem Geize nur beliebet? Von einem Tage redet er mit dir, und der noch dazu fliehet. Es ist also kein Zweifel, daß den Elenden, das ist den Beschäftigten Sterblichen ein jeglicher Tag des Lebens desto schneller verfliesse, je besser er ist: denen Sterblichen, sage ich, deren kindische Seelen von dem Alter überfallen werden, ehe sie sich darauf schicken und dawider rüsten können. Denn sie haben gar daran nicht gedacht, sondern gerathen ganz geschwind und unvermuthet hinein: sie merken nicht, daß es täglich näher kömmt. Gleichwie diejenigen auf eine angenehme Art betrogen werden, welche sich auf der Reise mit einem Gespräch oder mit einem Bu-

che oder mit tieffen Gedanken unterhalten, daß sie eher an einem Orte ankommen, als sie sich solchem zu nahen vermeynet: Also werden auch die Beschäftigten diese stete und schnelle Reise des Lebens, welche im Schlafe und Wachen gleich geschwinde fortgehet, nicht eher inne, als am Ende.

Das 10 Capitel.

Wenn ich das, was ich bisher vorgetragen habe, stückweise und durch Gründe ausführen wollte, so würde ich vieles finden, womit ich beweisen könnte, daß das Leben der Beschäftigten sehr kurz sey. Fabianus 1), welcher nicht unter die heutigen Schulphilosophen, sondern unter die alten und wahren Weisen gehöret, pflegte zu sagen, wider die Affekten müste man nicht mit Spitzfündigkeiten, sondern mit aller Gewalt kämpfen, und ihr Heer liesse sich nicht durch leichte Wunden, sondern durch einen tapfern Anlauff auf die Flucht bringen. Sophistereyen hielten nicht Stich, weil die Affekten völlig zu Boden geschmissen nicht aber nur ein wenig beschädigt werden müsten. Doch damit auch jene ihres Irrthums überwiesen werden 2), so muß man sie nicht nur beklagen, sondern auch unterrichten.

Das Leben theilet sich in dreyerley Zeiten: in die gegenwärtige, vergangne und zukünftige. Unter solchen ist die gegenwärtige kurz, die zukünftige zweifelhaftig und die vergangene gewiß. Diese ist es, woran das Glück sein Recht verlohren hat,

welche

welche in keines andern Gewalt wieder kommen kann. Um diese bringen sich die Beschäftigten. Denn sie haben nicht Zeit ins Vergangne zurück zu sehen, und wenn sie sie gleich hätten, so ist doch das Andenken einer so verdrieslichen Sache unangenehm. Sie erinnern sich nähmlich der übel hingebrachten Zeit nicht anders als gezwungen, und haben nicht das Herz, ihre vorigen Thaten durchzugehen, weil sie daran zugleich alle die Laster entdecken würden, wozu sie damals durch die Reizungen einer gegenwärtigen Wollust verleitet worden. Niemand geht mit Vergnügen in das Vergangne zurück, auser wer alles nach dem Urtheile seines Gewissens gethan hat 3), welches niemals irret. Wer vieles durch verbothne Wege gesuchet, hochmüthig verachtet, tyrannisch überwunden, hinterlistig betrogen, geizig geraubet, verschwenderisch durchgebracht, der muß sich vor seinem Gedächtniß fürchten. Nun dieser Theil unsrer Zeit ist heilig und unverletzlich, über alle menschliche Zufälle erhaben, aller Herrschaft des Glücks entrissen: dieser kann weder durch Armuth noch Furcht noch Krankheit beunruhiget, weder streitig gemacht noch geraubet werden: sein Besitz ist beständig und ohne alle Furcht. Bey der gegenwärtigen Zeit ist nur ein Tag auf einmal, und zwar von einem Augenblicke zum andern, gegenwärtig: von der vergangnen hingegen sind auf deinen Befehl alle Tage zugleich da und lassen sich von dir nach Belieben betrachten und aufhalten. Hierzu haben die Be-

schäftigten keine Zeit. Nur ein sorgenfreyes und ruhiges Gemüth kann alle Theile seines Lebens durchwandern. Der Geist der Beschäftigten ist gleichsam in ein Joch gespannet, er kann sich weder regen noch umsehen. Ihr Leben hat sich in einem Abgrunde verlohren. Denn gleichwie es bey diesem nichts hilft, man mag so viel hinein werfen als man will, wofern nichts unten ist, das es auffängt und hält: also magst du auch jenen so viel Zeit geben als du willst, wenn sie sich nirgends setzen kann, so fällt sie durch den lecken und löchrichten Geist hin.

Die gegenwärtige Zeit ist die allerkürzeste, so, daß sie einige für gar keine halten, weil sie immer im Lauffe begriffen ist. Sie fliesset und stürzet hinab, wie ein Strom: Sie hört auf, ehe sie recht gekommen ist: sie verziehet so wenig, als der Himmel oder die Sterne, die in unaufhörlicher Bewegung sind, die nimmer auf einer Stelle bleiben. Den Beschäftigten gehört also nur die gegenwärtige Zeit: welche so kurz ist, daß sie nicht einmal angefasset werden kann, und auch die wird ihnen bey so vielen Zerstreuungen unvermerkt entwendet.

Das II Capitel.

Willst du endlich wissen, wie wenig man sagen kann, daß sie lange leben? Gieb nur Achtung, wie sehr sie lange zu leben wünschen. Abgelebte Greise suchen durch ihre Gelübde noch etliche Jahre zu erbetteln. Sie überreden sich, daß sie jünger

ger seyn: Sie schmeicheln sich mit solcher Lügen, und sind so vergnügt über den Betrug, als wenn das Schicksal zugleich mit hintergangen würde. Erinnert sie nun irgend eine Schwachheit ihrer Sterblichkeit: ey! mit was vor Zittern sieht man sie da sterben! Es ist nicht, als ob sie aus der Welt giengen, sondern als wenn sie mit Gewalt daraus weggerissen würden. Da schreyen sie: Ach! wie thöricht sind wir gewesen, daß wir nicht gelebet haben! und schwören, daß sie in Ruhe leben wollten, wenn sie dem Tode nur diesmal entgiengen. Da bedenken sie, wie vergeblich sie sich solche Güter angeschaffet, die sie nicht geniessen können, wie eitel alle ihre Arbeit gewesen sey. Warum sollte aber ein Leben nicht lang genug seyn, welches ohne alle Geschäfte geführet wird? Nichts wird davon einem andern überlassen, nichts davon auf mancherley Weise zerstreuet, nichts wird dem Glücke davon zu Theil: nichts geht durch Faulheit verlohren, nichts wird verschenket, nichts ist überflüßig: alles trägt, so zu reden, seine gewisse Renthen. Es sey demnach so kurz als es wolle, so reichet es dennoch überflüßig zu, und der letzte Tag mag erscheinen wenn er will, so wird ein weiser Mann niemals säumen, mit festen Schritten zum Tode zu gehen.

Fragst du irgend, wen ich beschäftiget nenne? Du darfst nicht denken, daß ich nur die meyne, welche nicht eher von den öffentlichen Plätzen gehen, bis sie durch die loßgelaßnen Hunde verjaget

werden 1). Die entweder von dem Haufen ihrer Verehrer aus Hochachtung, oder unter dem Haufen fremder Clienten aus Verachtung fast erdrücket werden: Die von den vielen Aufwartungen, die sie zu machen haben, aus ihren Häusern getrieben werden, damit sie vor fremden Thüren kleben mögen: Die bey den öffentlichen Subhastationen einem schändlichen Vortheile auflauren, welcher ihnen über lang oder kurz zu Gift und Galle wird 2). Viele benehmen sich die Ruhe mitten in ihrer Musse: Auf ihrem Landgute, auf dem Ruhebette, mitten in der Einsamkeit, da niemand um sie ist, sind sie sich selbst beschwerlich: solcher Leute Leben verdienet keine Ruhe, sondern eine faule Unruhe genennet zu werden.

Das 12 Capitel.

Heissest du denjenigen müssig, welcher mit einer ängstlichen Spitzfindigkeit Corinthische Gefässe 1) zusammen kaufet, denen die Raserey einiger Menschen einen grossen Werth beygeleget hat? Oder welcher ganze Tage mit verrosteten Blechblätterchen zubringet? Der auf dem Cromate 2) (denn leider sind es nicht römische Laster allein, die bey uns im Schwange gehen) den jungen Fechtern zusieht? Der die Heerden seiner Gefangnen nach dem Alter und der Farbe paarweise sortiret und aufführet? Der die neusten Klopfechter hält? Wie? diejenigen nennest du müßig, welche täglich viele Stunden bey dem Barbiere zubrin-

bringen, bis sie, was in der letzten Nacht irgend möchte nachgewachsen seyn, abscheren lassen; bis über jedwedes Härchen Rath gehalten worden, wie theils die verwirrten wieder in Ordnung zu bringen, theils die Stirn, anstatt der hier und da ausgefallnen, durch fremd Haar einzuschränken sey 3). Wie erzörnen sie sich nicht, wenn irgend der Barbier etwas unachtsam ist, und sich einbildet, daß er einen Mann beschere! Wie werden sie nicht so böse, wenn etwas von ihren Mähnen abgeschnitten wird, wenn etwas nicht in seiner Ordnung liegt, wenn nicht alles in die gehörigen Locken fällt! Welcher unter diesen Herren würde nicht lieber die Republik als seine Haare verwirren lassen? welcher ist nicht viel besorgter um seinen Kopfputz als um seine Wohlfahrt? welcher wollte nicht lieber geschmückt als ehrlich seyn? Nennest du nun diese müßig, die sich bey Spiegel und Kamm beschäftigen?

Was hältst du von denen, die sich mit Setzung, Anhörung oder Absingung musikalischer Stücke beschäftigen? Die der guten und einfältigen Art der Stimme, die ihnen die Natur gegeben hat, durch den Zwang abgeschmackter Coloraturen Gewalt anthun? Die mit ihren Fingern immer ein Stückgen spielen, und auch bey ernsthaften, ja wohl gar traurigen Gelegenheiten heimlich trillern. Diese Leute sind nicht müßig, sondern in der Faulheit beschäftigt.

Wenigstens möchte ich ihre Gastmahle nicht unter

ter die müßigen Stunden zählen, da ich sehe, mit was für Mühe sie das Silbergeschirr in Ordnung stellen, wie sorgfältig sie die Röcke ihrer unzüchtigen Knaben aufschürzen, wie unschlüßig sie sind, in was für einer Gestalt der Koch ein wild Schwein auf den Tisch bringen soll 4): wie eilig die Beschornen zur Aufwartung laufen: wie regelmäßig die Vögel zerleget werden: wie ängsig die unglücklichen Knaben das Gespeyte der Besoffenen aufwischen. In solchen Dingen suchet man nun den Ruhm der Reinigkeit und der Pracht, nnd diese Laster hängen ihnen in ihrem ganzen Leben dermassen an, daß sie ohne Cerimonien weder essen noch trinken.

Auch die darfst du nicht unter die Müßigen rechnen, welche sich auf dem Tragsessel oder in der Sänfte umher tragen lassen, und die zu ihrer Bewegung bestimmten Stunden so genau beobachten, als wenn sie solche nicht versaumen dörften: die sich durch gewisse Bedienten auch so gar erinnern lassen, wenn sie ins Bad gehen, wenn sie schwimmen, wenn sie schlafen, wenn sie essen sollen: die vor Faulheit ihres verzärtelten Gemüthes dermassen zerfliessen, daß sie von sich selbst nicht wissen können, ob sie hungert. Man sagt, daß ein gewisser Zärtling (wofern so etwas eine Zärtlichkeit heissen kann, 5) so gar zu leben verlernet habe, daß er gefragt, als man ihn auf den Händen aus dem Bade getragen und in die Sänfte gesetzt: Sitze ich nun? Meynest du, daß dieser, welcher nicht weis ob er sitze, wisse, ob er lebe, ob er sehe, ob er müssig sey? Es würde mir

schwer

schwer werden, zu sagen, ob man mehr Mitleiden mit diesem Menschen haben müsse, wenn er es nicht gewust, oder wenn er sich also gestellet hat. Vieles wissen sie zwar würklich nicht, aber sie stellen sich auch oft unwissend; weil sie sich an gewissen Lastern, als Beweisen ihrer Glückseeligkeit, ergötzen. Es dünket sie, daß es ein Zeichen eines allzuniederträchtigen und nichtswürdigen Menschen sey, zu wissen was man thut. Nun gehe man hin und spreche; daß die Komödianten vieles erdichten, wenn sie die Schwelgerey durchziehen. Sie übergehen wahrlich mehr, als sie erdichten, und es ist durch die Menge unglaublicher Laster, in welchen man heute zu Tage allein sinnreich ist, dahin gekommen, daß man über die Nachläßigkeit der Komödianten zu klagen hat. Wer sollte auch glauben, daß es einen Menschen gebe, welchen die Wollüste so gar zernichtet haben, daß er einem andern glaubt, daß er sitze?

Das 13 Capitel.

Dieser ist also nicht müssig; 1) du must ihm einen andern Nahmen beylegen: Er ist krank, ja gar todt. Der ist nur müssig, welcher sich seiner Musse bewust ist. Dieser aber ist halb todt, welchem ein andrer sagen muß, in welchem Zustande sich sein Leib befinde: wie wolte er über irgend einen Theil der Zeit Herr seyn können?

Doch es würde zu lang werden, alle anzuführen, welche ihr Leben bey dem Schachspiele, oder mit dem Ballspiele oder mit der Beschäftigung, sich an der Sonne zu braten 2), hingebracht haben.

Alle

Alle diejenigen sind nicht müssig, deren Wollüste sehr mühsam sind. Denn von jenen hat noch niemand gezweifelt, daß sie mit vieler Arbeit nichts thun, welche sich mit unnützen Untersuchungen beschäftigen: dergleichen Leute man itzo auch unter den Römern in grosser Menge findet. Sonst lagen die Griechen an dieser Seuche krank, daß sie fragten, wie viel Ruderknechte Ulysses gehabt? Ob die Ilias oder die Odyssee eher geschrieben sey? Und ob beyde einen Urheber hätten, und was dergleichen Dinge mehr sind, welche du bey dir behalten kannst, ohne daß sie dem Gemüthe einige Beruhigung geben, und hervorbringen, ohne daß dich jemand für gelehrter, wohl aber für verdrießlicher ansehen wird. Siehe, auch die Römer sind von der eiteln Begierde, unnütze Dinge zu lernen, angesteckt. Dieser Tagen hörte ich einen gewissen weisen Mann erzehlen, was ein jeder Römischen Feldherr zu erst gethan hätte 3). Duillius hat die erste Seeschlacht gewonnen, Curius Dentatus hat zu erst Elephanten im Triumphe aufgeführet. Wiewohl nun die Wissenschaft solcher Dinge keine wahre Ehre geben kann, so sind es doch Exempel merkwürdiger Begebenheiten, die im Staate vorgegangen sind. Eine solche Erkenntniß hat keinen Nutzen 4), doch stellet sie uns die prächtige Eitelkeit der Welt vor Augen. Wir wollen daher den Neugierigen auch diese Frage noch verzeihen, wer die Römer zu erst überredet habe, an Bord zu steigen? Das hat Claudius gethan, welcher auch daher den Zunahmen Cauder bekom-

bekommen hat: Weil die Alten eine Anzahl zusammengebundener Breter caudex zu nennen pflegten, daher auch die öffentlichen Tafeln codices heissen. Es mag sich auch dieses noch hören lassen, daß Valerius Corvinus zu erst Messana bezwungen habe, und der erste aus der Familie der Valerier gewesen, welcher den Nahmen der von ihm bezwungenen Stadt angenommen und Messana zugenahmt worden, woraus hernach, da der Pöbel einige Buchstaben verändert, Messala geworden ist. Wilst du auch noch dieses anzumerken erlauben, daß Lucius Sulla zu erst loßgelassene Löwen auf den Kampfplatz gebracht, da sie sonst angelegt gewesen, und daß König Bocchus Schleuderer gesandt, sie zu erlegen? Ja, auch das mag erlaubt seyn. Ist auch dieses zu etwas gut, daß man wisse, Pompejus habe zuerst auf dem Kampfplatze achtzehn Elephanten und eine gewisse Anzahl Uebelthäter zusammen gehetzet und gleichsam ein Treffen halten lassen 5)? Wie? eins von den Häuptern der Republik, und zwar ein solches, welches unter den alten Häuptern wegen seiner ausnehmenden Güte berühmt ist, hat es für eine merkwürdige Art der Schauspiele gehalten, auf eine neue Art Menschen zu verderben? Sie fechten mit einander: nicht genug! Sie zerreissen einander: nicht genug! Sie müssen auch durch ungeheure Thiere zertreten werden. Es wäre besser gewesen, dieses der Vergessenheit zu übergeben, damit es nicht nach der Zeit ein Mächtiger hätte lernen und ihm in einer so unmenschlichen That nacheifern mögen.

Das

Das 14 Capitel.

O mit was für einer Finsterniß überziehet eine grosse Glückseeligkeit die menschlichen Gemüther! Der dünkte sich über die ganze Natur erhaben zu seyn, wenn er so viele Haufen elender Menschen wilden und fremden Bestien vorwürfe: Wenn er zwischen so ungleichen Thieren einen Krieg erregte: wenn er vor dem Angesichte des Römischen Volkes recht viel Blut vergösse; wie er es denn bald nöthigen wollte, noch mehr zu vergiessen. Allein eben derselbe wurde hernach durch die Untreu derer von Alexandrien 1) betrogen, und muste durch die Hand des nichtswürdigsten Sklaven 2) sterben: da sahe er erst, wie eitel der stolze Zunahme, den er führte, gewesen sey 3).

Doch ich muß auf das vorige zurücke kommen und den unnützen Fleiß gewisser Leute noch in andern Materien zeigen. Eben der obgedachte weise Mann erzehlte auch, daß Metellus unter allen Römern der einzige gewesen, vor dessen Wagen hundert und zwanzig erbeutete Elephanten hergezogen wären, als er nähmlich über die in Sicilien überwundenen Carthaginenser triumphiret: daß Sulla der letzte Römer gewesen, welcher die geweihten Ringmauren erweitert hätte 4), welches vor Alters nur bey Eroberung Italiänischer, niemals aber auswärtiger Provinzen geschehen. Dieses ist doch noch nützlicher zu wissen, als daß der Berg Aventinus, wie er behauptete, aus einer von diesen beyden Ursachen auser den geweihten Ringmauren

ren der Stadt wäre, entweder weil der Pöbel ehedessen dahin entwichen, oder weil die Vögel nicht Ja sagen wollen, als Remus durch sie die Götter befraget. Er sagte noch unzählige Dinge mehr, welche entweder erdichtet oder doch der Lügen sehr nahe waren. Denn wenn man gleich zugäbe, daß solche Leute vorsetzlich nichts falsches sagten und für alles die Gewähr leisteten: wessen Irrthümer werden dadurch vermindert? Wessen Lüste gedämpfet? Wer wird dadurch tapferer, gerechter, gutthätiger gemacht? Indessen stund unser Fabianus dennoch an, ob es besser sey, gar nichts von der Gelehrsamkeit zu wissen oder sich mit solchen Sachen zu verwickeln 4).

Die allein geniessen einer wahren Musse, die sich ganz der Weisheit ergeben; die allein Leben würklich. Denn sie behaupten nicht allein ihre eigne Lebenszeit, sondern verlängern solche auch mit allen übrigen Zeiten. So viel Jahre vor ihnen verflossen sind, die gehören ihnen alle zu. Wenn wir nicht die undankbarsten Leute seyn wollen, so müssen wir gestehen, daß jene erlauchte Erfinder göttlicher Wahrheiten uns zu gute gebohren worden, an unserm Leben gearbeitet haben 6). Wir gelangen durch fremde Mühe zu der Erkenntniß der schönsten Sachen, die von je her entdecket worden. Kein Menschenalter ist uns verschlossen: sie stehen uns alle offen: und wenn wir nur Lust haben, die engen Schranken der menschlichen Schwachheit durch die Hoheit unsers Geistes zu verlassen, so haben wir

eine lange Zeit zu durchwandern vor uns. Da können wir mit dem Sokrates disputiren, mit dem Carneades zweifeln 7), mit dem Epikur zur Ruhe gelangen 8). Die menschliche Natur mit den Stoikern übertreffen, mit den Cynikern überschreiten 9), und, gleich jener allgemeinen Natur, in der Gemeinschaft aller Zeiten leben. Und

Warum sollten wir uns nicht mit gröstem Vergnügen aus dieser kurzen und vergänglichen Zeit zu demjenigen begeben, was unermeßlich, was ewig, was uns mit den Göttern gemein ist 10)? Wie viel Personen kriegen denn diejenigen in einer so weitläuftigen und durch so vielerley Begierden getrennten Stadt zu sehen, welche einen Besuch über den andern machen, sich und andre beunruhigen, und ganz unsinnig dabey werden; die täglich allen Leuten in die Häuser laufen und keine offne Thür vorbeygehen, und ihre eigennützige Besuche 11) in so mancherley Häuser umher tragen? Von wie vielen werden sie nicht abgewiesen? Einer schläft, der andre schwelget, der dritte weiset sie aus blosser Unhöflichkeit ab. Wie viel gehen nicht, wenn sie die Leute lange gequälet, mit einer verstellten Eilfertigkeit vor ihnen vorbey? Wie viele hüten sich nicht in den mit Clienten angefüllten Vorsaal zu kommen 12), sondern schleichen sich zu einer verborgnen Thüre hinaus? als ob es nicht noch unhöflicher wäre, einen zu betrügen als abzuweisen. Wie viele, die von dem gestrigen Rausche noch schläfrig und verdrießlich sind, lassen

zwar

zwar solche Elenden, die den Schlaf eines andern abzuwarten, ihren eignen abkürzen, vor sich, hören ihre Nahmen mit halb ofnem Maule an, und sprechen dieselben, nachdem sie ihnen wohl tausendmal eingeblasen worden 13), endlich mit einem hochmüthigen Gähnen nach? Nur von denen kann mau sagen, daß sie rechte Besuche abstatten, welche des Zeno, Pythagoras, Demokritus und der übrigen Meister guter Künste, wie auch des Aristoteles und Theophrastus Vertraulichkeit suchen. Keiner unter diesen wird ihnen jemals den Zutritt versagen: keiner wird den, der zu ihnen kömmt, anders als glückseeliger und geneigter von sich lassen, keiner wird ihn mit leeren Händen zurücke schicken. Jedermann kan bey Tage und bey Nacht zu ihnen gehen. Keiner unter ihnen wird dich zwingen, alle aber sterben lehren: keiner wird dich um deine Jahre bringen, sondern dir die seinigen zulegen: keines Reden werden dir gefährlich seyn, keines Freundschaft wird dich deinen Kopf kosten: und du wirst nicht nöthig haben ihnen zu Ehren einen Aufwand zu machen.

Das 15 Capitel.

Von diesen magst du mitnehmen, was du nur willst: es wird an ihnen nicht liegen, daß du nicht so viel zu dir steckest als du immer fassen kannst. Ey! welch eine Glückseeligkeit! welch ein schönes Alter ist demjenigen aufgehoben, welcher sich dieselben zu Patronen erwählet hat! Mit

ihnen darf er beydes die geringsten und wichtigsten Sachen überlegen, sie kann er täglich über sich selbst zu Rathe ziehen, von ihnen höret er die Wahrheit ohne Schmähung, sein Lob ohne Schmeicheley, nach diesen Mustern kann er sich bilden. Man pflegt sonst zu sagen, es sey nicht in unsrer Gewalt gewesen, was für Aeltern wir uns erwählen wollen, weil sie uns von dem Glücke gegeben worden: wir aber können uns nach unserm Willkühr gebähren lassen. Hier sind die Geschlechter der edelsten Geister 1): wähle, in welches du aufgenommen zu werden wünschest: du wirst ein Erbe nicht allein ihres Nahmens, sondern ihrer Güter selbst werden, und zwar solcher Güter, welche du nicht auf eine niederträchtige und geizige Art bewahren darfst: welche desto mehr zunehmen je mehrern du sie mittheilest. Diese werden dir den Weg zur Unsterblichkeit eröfnen und dich an jenen erhabnen Ort bringen, von welchem dich niemand wieder vertreiben wird. Dieß ist die einzige Art, die Sterblichkeit zu verlängern, ja, in die Unsterblichkeit zu verwandeln. Ehrenstellen, Denkmäler, was nur der Hochmuth durch seine Schlüsse verordnet und durch prächtige Gebäude ausgeführet hat, fällt gar bald über einen Haufen. Die Länge der Zeit stürzet alles um: und zerstöret ehe man sichs versieht auch dasjenige, was ihrenthalben ehrwürdig ist. Der Weisheit kann kein Leid zugefüget werden. Die gegenwärtige Zeit kann sie nicht vertilgen, die zukünftige nicht

ver-

verringern: sondern die Hochachtung gegen dieselbe wird vielmehr je länger je grösser: Denn der Neid verfolget zwar die nahe Tugend, die entfernte aber bewundert man aufrichtig. Das Leben eines Weisen erstrecket sich also sehr weit: er ist mit den übrigen Sterblichen nicht in einerley Schranken eingeschlossen: Er allein ist frey von den Gesetzen des menschlichen Geschlechtes: alle Jahrhunderte stehn ihm, wie Gott, zu Diensten. Frageſt du nach der verflossenen Zeit? die bewahret er in seinem Gedächtnisse: nach der gegenwärtigen? die gebraucht er: nach der zukünftigen? der versichert er sich zum voraus. Diese Verbindung aller Zeiten in eine machet sein Leben lang. Hergegen ist das Alter derer überaus kurz und kümmerlich, welche das Vergangne vergessen, das Gegenwärtige versäumen, das Zukünftige fürchten. Wenn dann das Ende da ist, so erkennen diese Elenden zu spät, daß sie sich so lange mit nichts thun beschäftiget.

Das 16 Capitel.

Du kannst auch damit nicht beweisen, daß diese Leute lange leben, weil sie sich bisweilen den Tod wünschen. Ihre Unvernunft plaget sie mit unbeständigen Affekten, daß sie demjenigen selbst entgegen laufen, was sie scheuen. Sie wünschen oft den Tod darum, weil sie ihn fürchten.

Auch das ist kein Beweis ihres langen Lebens, wie mancher denken könnte, daß ihnen der Tag öf-

ters lang wird; weil man sie oft klagen höret, weñ sie zu gesetzter Zeit zum Abendessen kommen, daß die Uhr allzu langsam gehe. Denn wenn ihre Geschäfte sie irgend einmal verlassen, so ist ihnen in ihrer Musse angst und bange, und sie wissen nicht, wie sie dieselbe eintheilen oder hinbringen sollen. Daher sehnen sie sich immer nach neuen Geschäften und die ganze dazwischen kommende Frist fällt ihnen verdrießlich: Sie möchten gern über die Zwischentage hinspringen: wie es etwa zu gehen pflegt, wenn der Tag eines öffentlichen Fechterkampfes angesagt ist 1) oder die zu einem andern Schauspiele oder einer andern Lustbarkeit bestimmte Zeit erwartet wird. Wenn sie auf etwas angenehmes hoffen, so ist ihnen aller Verzug zu lang: Kömmt aber endlich die erwünschte Zeit, so ist sie ihnen allzu kurz und schnell und wird durch ihre Schuld noch kürzer. Denn sie fallen von einem auf das andre, und können bey einer Begierde nicht stehen bleiben. Die Tage sind ihnen also nicht lang, sondern verdrießlich. Wie klein kommen ihnen hingegen nicht die Nächte vor, welche sie in den Armen ihrer Buhlschaften oder bey dem Weine zubringen? Daher kömmt auch die Raserey der Poeten, welche durch ihre Mährgen die Irrthümer der Menschen nähren, indem sie vorgeben, daß Jupiter wegen des sonderbaren Vergnügens, das er in dem Beyschlafe der Alkmene gefunden, die Nacht verdoppelt habe. Was heist das anders, als die Laster mehr und mehr entzün-

den,

den, wenn man die Götter zu Urhebern derselben macht? und dieser Seuche durch das Beyspiel der Götter freye Gewalt zu wüthen geben? Wie sollten ihnen auch nicht die Nächte allzu kurz scheinen, da sie dieselben so theuer bezahlen. Den Tag verlieren sie damit, daß sie auf die Nacht hoffen, und die Nacht, daß sie den Anbruch des Tages fürchten. Auch bey ihren Wollüsten selbst zittern sie, und werden durch manche Furcht beunruhiget, wenn ihnen mitten in der grösten Lust der ängstliche Gedanke einfällt: wie lange wird sie dauren! Dieser hat gemacht, daß auch Könige über ihre Herrlichkeit geweinet haben. Die Grösse ihres Glückes konnte sie nicht vergnügen: aber das bevorstehende Ende desselben erschreckte sie. Als der übermüthige König in Persien sein Kriegesheer auf den Ebnen weit gestreckter Felder ausgebreitet hatte, nicht dasselbe zu zählen, sondern zu messen 2), so fieng er an zu weinen, daß in hundert Jahren von dieser so zahlreichen jungen Mannschaft niemand mehr übrig seyn sollte. Und doch führete sie eben der, welcher weinete, dem Tode entgegen und war im Begriffe, sie theils auf dem Lande, theils in der See, theils in der Schlacht, theils auf der Flucht zu verderben, und mithin diejenigen in kurzer Zeit zu Grunde zu richten, welche er darum bedauerte, daß sie nicht länger als hundert Jahr leben sollten.

Das 17 Capitel.

Ja auch ihre Freude ist mit Furcht vermischet. Denn sie beruhet auf keinen tüchtigen Gründen und wird durch einerley Eitelkeiten gestöret und erreget. Wie aber meynest du, müssen diejenigen Zeiten beschaffen seyn, welche nach ihrem eignen Geständnisse böse sind? Da auch die, mit welchen sie sich groß machen, und über die Menschheit erheben, nicht ganz ächt sind. Die grösten Güter machen die meiste Sorge und dem allergrösten Glücke ist am wenigsten zu trauen. Zur Erhaltung einer Glückseeligkeit hat man eine andre nöthig und für die bereits erlangten Wünsche muß man neue thun. Denn alles Zufällige ist unbeständig. Je höher es gestiegen ist, desto leichter fällt es. Ueber dieses hat niemand an demjenigen ein sonderbahres Vergnügen, was den Fall drohet. Es muß daher das Leben derer nicht allein sehr kurz, sondern auch überaus elend seyn, welche mit grosser Arbeit anschaffen, was sie nicht anders, als mit noch grösserer, besitzen können. Sie erlangen mit vieler Mühe, was sie wünschen, und bewahren mit Angst und Noth was sie erhalten haben. Inzwischen rechnen sie die Zeit gar nicht, welche doch nimmer zurücke kehret. Auf die alten folgen immer neue Geschäfte. Eine Hofnung zeuget die andre, eine Begierde nach Ehrenstellen erwecket die andre. Man suchet nicht das Ende seines Elendes, sondern verändert nur dessen Grund.

Ha-

Haben uns sonst unsre eigne Ehrenämter Sorge gemacht? itzo nehmen fremde noch mehr Zeit hinweg. Haben wir aufgehöret uns als Candidaten zu bekümmern? so thun wir es nun für unsre Clienten. Haben wir das beschwerliche Amt eines Anklägers niedergelegt? so fühlen wir itzo die Last des Richteramts. Hat einer aufgehört Richter zu seyn? itzo ist er Oberrichter 1). Ist er über der Verwaltung fremder Gelder grau worden? er wird von seinen eignen gefesselt. Liegt Marius 2) nicht mehr zu Felde? so macht ihm das Consulat zu schaffen. Sucht Quintius 3) der Dictatur zu entgehen? man kann ihn wohl hinter seinem Pfluge wieder weghohlen. Ein Scipio wird wider die Carthaginenser ausziehen, ehe er zu einer so grossen Unternehmung reif genug ist 4): er wird ein Ueberwinder des Hannibal, ein Ueberwinder des Antiochus, eine Zierde seines Consulats, und ein Bürge für das Consulat seines Bruders werden 5). Man wird ihn dem Jupiter an die Seite setzen 6), wenn er es nicht selbst verhindert. Aber bürgerliche Empörungen werden diesen Erhalter beunruhigen, und nachdem er der von seiner Jugend an genossenen göttlichen Ehren ganz überdrüßig worden, so wird er im Alter mit Eifer um eine beständige Verweisung anhalten 7). Es wird also nie an glücklichen oder unglücklichen Ursachen der Bekümmerniß fehlen. Die Geschäfte

werden allezeit den Weg zur Ruhe verlegen, so, daß man dieselbe stets wünschen und nimmer geniessen wird.

Das 18 Capitel.

Entreisse dich demnach dem Pöbel, mein Paulinus, und laufe endlich in einem sicherern Hafen ein, nachdem du, deinem Alter nach, mehr als zu lange herum getrieben worden. Bedenke, wie manches Ungewitter du erdul-det, wie viel Stürme du theils vor deine Per-son ausgestanden, theils in deinen Aemtern dir zugezogen habest. Du hast deine Tugend in schweren und unruhigen Fällen genugsam be-währet: laß nun auch sehen, was sie in der Ruhe vermag. Der gröste, wenigstens der be-ste Theil deiner Lebenszeit mag der Republik geschenket seyn: behalte nun auch einen Theil deiner Zeit für dich. Ich lade dich zu keiner faulen und trägen Ruhe ein: ich verlange nicht, daß du dein muntres und feuriges Naturell durch einen steten Schlaf oder durch pöbelhaf-te Wollüste erstücken sollst. Denn das hiesse nicht ausruhen. Du wirst vielmehr in dieser sorgenfreyen Stille noch wichtigere Sachen zu thun finden, als diejenigen gewesen, welche du bisher mit so vielem Fleisse und Eifer ausge-führet hat. Du führest die Rechnungen des Römischen Reiches so uneigennützig als frem-de, so eifrig als eigne, so gewissenhaft als ge-

meine

meine geführet werden müssen. Du gewinnest Liebe in einem Amte, da es schwer ist, den Haß zu vermeiden. Aber, glaube mir, es ist doch weit nützlicher, die Rechnung seines Lebens, als des gemeinen Getreydes zu wissen. Ziehe die grosse Fähigkeit des Geistes, die den wichtigsten Dingen gewachsen ist, von deiner zwar ansehnlichen aber an einem glückseeligen Leben sehr hinderlichen Bedienung auf dich selbst zurück, und bedenke, daß du von deiner ersten Jugend an nicht darum so viel Fleiß auf alle freye Künste gewandt habest, damit dir einmal so viel tausend Säcke Getreyde sicher anvertrauet würden: sondern daß man etwas grösseres und höhers von dir erwarte. Es wird nicht an haushältigen und arbeitsamen Männern fehlen. Langsame Thiere sind viel geschickter schwere Lasten fortzutragen als muntere Rosse: wer hat jemals dieser ihre edelmüthige Behendigkeit mit schweren Säcken belästiget? Bedenke ferner, wie gefährlich es sey, sich einer solchen Last zu unterziehen? du hast es mit dem Bauche der Menschen zu thun: ein hungriges Volk läst sich weder durch Billigkeit lenken, noch durch Vorstellungen besänftigen, noch durch Bitten erweichen. Erinnere dich einmal, wie damals, als Cajus Cäsar umgekommen, (welchen gewiß, wenn anders die Todten noch einige Empfindung haben, dieses am meisten geschmerzet hat, daß er eher als

das

das Römische Volk untergehen müssen 1),) wie damals nur auf sieben oder acht Tage Proviant vorräthig gewesen. Da jener Schiffbrücken 2) bauet und die Römische Macht zu einem unnützen Spiele misbrauchet 3), so stellt sich das äuserste Elend bedrängter Städte, nähmlich der Hunger, ein. Die Nachahmung eines fremden, tollen und zu seinem eignen Unglücke stolzen Königes hätten wir beynahe mit einer Hungersnoth und welches den Hunger zu begleiten pfleget, mit unserm gänzlichen Verderben bezahlen müssen. Wie war damals denen zu Muthe, welchen die Sorge für das gemeine Getreyde oblag? Ob sie gleich, Steine, Feuer und Schwerdt, ja, den Cajus zu fürchten hatten: so suchten sie doch die Angst, die ihr Herz nagte, durch die äuserste Verstellung zu verbergen. Und sie thaten wohl daran. Denn gewisse Krankheiten müssen ohne Vorwissen der Patienten geheilet werden: indem viele darum gestorben sind, weil ihnen ihnen ihre Krankheit bekannt gewesen.

Das 19 Capitel.

Begieb dich doch zu diesen geruhigern, sichern und wichtigern Geschäften. Meynest du daß s eben so gut sey, wenn du dafür sorgest, daß das Getreyde ordentlich geliefert und kein Unterschleif abey begangen werde, daß es in den Magazinen gehörig aufgeschüttet werde, damit es nicht zu viel

Feuch-

Feuchtigkeit an sich ziehe und sich erhitze, daß es nach Maaß und Gewicht richtig eintreffe: als wenn du diesen wichtigen und hohen Betrachtungen nachgehest und lernest, womit die Götter umgehen, worinn ihre Seeligkeit bestehe, wie ihr Wesen, wie ihre Gestalt beschaffen sey: Was für ein Schicksal deinem Geiste alda bevorstehe, wo uns die Natur nach der Auflösung von unsern Leibern versammlen wird. Was für eine Ursache die schweren Dinge in der Welt um den Mittelpunkt vereinige, die leichten in der Höhe erhalte, das Feuer aufwärts treibe, die Gestirne wechselsweise auf und untergehen lasse? Nebst noch vielen andern Dingen, welche voll grosser Wunder sind. Willst du dein Gemüth von der Erde zu diesen Betrachtungen erheben? Jetzo, da wir noch munter sind, da wir noch Kräfte haben, müssen wir nach etwas bessers trachten. Du wirst bey dieser Lebensart eine grosse Liebe zu guten Künsten, die Uebung vieler Tugenden, die Freyheit von den Begierden, die Kunst wohl zu leben und zu sterben, kurz die vollkommenste Ruhe antreffen. Es ist zwar überhaupt der Zustand der Beschäftigten Elend: aber diejenigen sind doch am schlimmsten daran, die nicht einmahl für sich selbst arbeiten, sondern nach eines andern Müdigkeit schlafen, nach eines andern Belieben essen, ihre Schritte nach eines andern Fußstapfen abmessen: ja, wobey sonst die gröste Freyheit herrschet, nach eines andern Willen lieben und hassen. Wenn diese wissen wollen, wie kurz ihr Leben

sey,

sey, so mögen sie erwägen, der wie vielste Theil ihnen davon zugehöre. Wenn du demnach siehest, daß einer oft den Purpurrock anleget 1), daß man ihn vor den grösten Advokaten hält, so beneide ihn darum nicht. Diese Vorzüge werden nicht anders, als mit Verluste des Lebens erlanget: Damit man ein einziges Jahr von ihrem Namen benenne, werden sie alle ihre Jahre aufwenden. Einige aber, welche nach dem höchsten Gipfel der Ehre kletterten, hat das Leben, wenn sie mit Angst und Noth kaum die ersten Stufen erreichet, verlassen. Andern, die endlich doch durch tausend Niederträchtigkeiten zur höchsten Ehre hinangestiegen, pflegt der betrübte Gedanke einzufallen, daß sie nur nach einem Titel auf ihr Grab gerungen haben 4). Andre die noch in dem höchsten Alter gleich den jungen Leuten sich immer neue Hofnung gemacht, sind mitten in ihrem grossen und unermüdeten Suchen gestorben.

Das 20 Capitel.

Weg mit jenem Greise, welchem die Seele ausgehet, da er sich, nichtswürdigen Zänkern zu gefallen, vor Gericht um den Beyfall des unwissenden Pöbels bewirbet! Weg mit dem, welcher des Lebens eher als der Arbeit müde wird, und unter seinen Rechnungen stirbt und von dem frohen Erben ausgelachet wird!

Ich kann nicht umhin, ein Beyspiel anzuführen,

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/74 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

ren, welches mir eben einfällt. Turannius war ein sehr arbeitsamer Greis. Als ihn der Käyser, aus eigner Bewegung, seiner Procuration 1) im neunzigsten Jahre seines Alters entlassen, hat er sich auf einem Bette beysetzen und von seinen umstehenden Hausgenossen beweinen lassen, als wenn er gestorben wäre. Es betraurte also das ganze Haus die Ruhe seines alten Herrn, und hörte nicht auf zu trauren, bis ihm seine vorigen Geschäfte wieder gegeben wurden. Hat man denn so grosse Lust unter den Geschäften zu sterben! Die meisten sind eben so gesinnet. Sie wollen durchaus länger arbeiten, als sie können: Sie ringen mit der Schwachheit ihres Körpers. Das Alter selbst halten sie aus keiner andern Ursach für beschwerlich, als weil es sie zur Ruhe bringet. Die Gesetze zwingen nach dem funfzigsten Jahre keinen zum Kriege, und nöthigen keinen Senatoren, der über sechzig Jahr alt ist, auf das Rathhaus. Mithin geben die Gesetze den Menschen viel leichter Ruhe, als sie sich selbst. Indessen da sie einander plagen, da einer des andern Ruhe störet, da sie auf beyden Seiten elend sind, so leben sie in der Welt ohne Vergnügen, ohne Lust, ohne Besserung ihrer Seelen: niemand stellet sich den Tod vor, niemand ist, der seiner Hofnung nicht weit hinaus machte. Einige befehlen noch, was nach ihrem Tode geschehen soll; als die Erbauung grosser Grabmäler, die Weihung öffentlicher Gebäude,

öffent-

öffentliche Fechterspiele bey dem Scheiterhaufen 2), und eine prächtige Leichbestattung. Aber wahrlich! dieser ihre Leichen sollte man als solche, die am kürzesten gelebet haben, wie die Kinder bey Fackeln und Wachskerzen hinführen lassen 3).

Anmer-

Anmerkungen
zum Seneca von der Kürze des Lebens.

---

zum 1 Capitel.

1) Mein Paulinus] Da Seneca eine Pauline zur Ehe gehabt, so ist wahrscheinlich, daß dieser Paulinus ein Anverwandter und vielleicht ihr Bruder gewesen. Aus dem 18 Capitel erhellet, daß derselbe die Aufsicht und die Rechnungen über das Proviantwesen und die Magazine geführet habe. Wer dieses obrigkeitliche Amt bekleidete, hieß Praefectus annonae oder Curator rei frumentariae und wurde zu den Zeiten der freyen Republik, im Nothfall auserordentlich ernennet, wie denn der grosse Pompejus solches Amt 5 Jahr gehabt hat. Sonst war diese Sorge ein Theil der Verrichtungen der Aedilium. Käyser August machte daraus eine eigne beständige Bedienung, wie Sveton im 37 Cap. seines Lebens anmerket. Uebrigens läst sich aus dem 18 Cap. schliessen, daß diese Abhandlung des Seneca bald nach dem Tode

des Käysers Cajus Caligula verfertiget worden, welcher in das Jahr Christi 40 fällt.

2) Die Kunst aber weitläuftig sey] So lautet der Anfang des ersten Aphorismus des Hippokrates, dessen Verstand so wahr als wohlgemeynt ist. Denn diese Worte sind keine Klage über die Natur, sondern eine Aufmunterung an die Liebhaber der Arzeneykunst, allen Fleiß in Untersuchung derselben anzuwenden, weil das menschliche Leben kaum hinreiche, dieselbe auszulernen. Wer kann dieses leugnen? Ist es aber wahr, warum wird denn eine so weise Erinnerung getadelt? Allein die Stoiker machen oft solche falsche Auslegungen, und wir werden vielleicht selbst in diesem Buche noch mehrere anzumerken haben. Man muß daher, sie recht zu erklären und zu entschuldigen, auf ihre Absicht sehen, welche dahin gehet, die Menschen auf sich selber und auf das einzige Nothwendige, nähmlich die Besserung des Herzens durch die Tugend zu führen. Diese ist freylich das Hauptwerk, welches wir hier auszurichten haben: und wenn unser Leben dazu hinreichet, so ist es, in so fern, lang genug. Allein das hindert nicht, daß es zu andern Dingen, die zwar gewissermassen Nebenwerke, aber doch auch nöthig und sogar zu Erreichung jener Hauptabsicht theils erforderlich theils dienlich sind, nicht kurz heissen könne. Hieher gehören auch alle gute Künste und Wissenschaften, deren

Werth

Werth die Stoiker an vielen Orten eingestehen: oft aber also reden, als ob sie dieselben gänzlich verachteten. Das machen erstlich die Lehrsätze, welche sie von den Cynikern angenommen, und die auf eine Verspottung alles Wohlstandes und aller äuserlichen Ordnung hinauslieffen, hiernächst ihre besondere Liebe zu seltsam klingenden Sätzen, welche bekannt genug ist, und endlich, damit ich ihnen vollkommen Gerechtigkeit wiederfahren lasse, ihr Eifer vor die Tugend, wodurch sie verleitet wurden, dieselbe für das einzige Gut zu halten, da sie sie doch nur vor das gröste hätten halten sollen.

3) Beschwerde des Aristoteles] Vom Aristoteles findet man dergleichen nicht: vielmehr führet Lipsius eine Stelle aus demselben an, darinn er saget, daß der Mensch unter allen Thieren am längsten lebe, den einzigen Elephanten ausgenommen. Aber vom Theophrast, Aristoteles Schüler, erzählet Cicero im 28 Capitel des 3 Buches Tuscul. Quaest. daß derselbe diese Klage sterbend habe hören lassen.

4) Menschenalter] saecula. Dieses Wort heist bey den alten lateinischen Scribenten überhaupt die natürliche und durch das Verhängniß bestimmte Dauer eines jedweden Dinges. So nennt z. E. Seneca in der Trostschrift an Marcien im 20 Capitel saecula vrbium das ganze Alter gewisser Städte von ihrem Ursprunge an bis zu ihrer Zerstörung. An den meisten

Orten muß es durch Menschenalter, gar selten aber durch Jahrhundert übersetzet werden, wie doch gemeiniglich, aber oft sehr ungeschickt geschiehet.

5) Wer sie wohl eintheilet] Von eben dieser Zulänglichkeit des menschlichen Lebens handelt auch Quintilian im letzten Capitel seines vortreflichen Werkes: Und zwar erstlich in Ansehung der Tugend schreibt er: Nam id, quod prius, quodque maius est, vt boni viri simus, voluntate maxime constat: quam qui vera fide induerit, facile easdem, quae virtutem docent, artes accipiet. Neque enim aut tam perplexa aut tam numerosa sunt quae premunt, vt non paucorum admodum annorum intentione discantur. Longam enim facit operam, quod repugnamus. Breuis est institutio vitae honestae beataeque, si credas. *Natura enim nos ad mentem optimam genuit: adeoque discere meliora volentibus promtum est, vt vere intuenti mirum sit illud magis, malos esse tam multos.* Nam vt aqua piscibus, ut sicca terrenis, circumfusus nobis spiritus volucribus conuenit: ita certe facilius esse oportebat, secundum naturam quam contra eam viuere. d. i. „Denn dasjenige, worauf wir am ersten stehen sollen und „was auch das wichtigste ist, daß wir ehrliche „Männer werden, kömmt hauptsächlich auf „den Willen an: bey wem dieser aufrichtig ist, „der wird die Wissenschaften, welche zur Tugend „anfüh-

„ anführen gar leicht begreiffen. Denn was dazu
„ nöthig ist, das ist weder so schwer noch so viel,
„ daß es nicht durch ganz weniger Jahre Fleiß
„ erlernet werden könnte. Denn was unsre
„ Bemühungen hier am meisten aufhält, ist
„ die Widersetzlichkeit. Die Anweisung zu
„ einem tugenhaften und glückseeligen Leben ist
„ ganz kurz, wenn man sie willig annimmt.
„ Denn die Natur hat uns die besten Neigungen
„ anerschaffen und daher sind gute Lehren, wenn
„ man will, leicht zu fassen: daß also, wer es
„ recht bedenket, sich in der That mehr darüber
„ wundern muß, daß es so viel böse Menschen
„ giebt. Denn gleichwie sich das Wasser für die
„ Fische, wie sich das Trockne für die Thiere und
„ die Luft, die uns umgiebt, für die Vögel am
„ besten schicket: also sollte es viel leichter seyn,
„ nach der Vorschrift der Natur, als derselben
„ entgegen zu leben.“ Und darauf in Absicht auf die Erlernung der übrigen Wissenschaften, wobey das meiste auf die Ordnung, die Art und Weise und das rechte Maaß ankomme. Nachdem er insonderheit diejenigen nahmhaft gemacht, welche einem Redner nöthig und nützlich sind, so fährt er also fort, daß man fast glauben sollte, er habe unsern Seneca vor Augen gehabt: Quae quidem possumus omnia; sed *breue nobis tempus nos facimus.* Quantulum enim studiis impartimur? *Alias horas vanus salutandi labor, alias datum fabulis otium, alias spectacula, alias*

conuiuia trahunt. Adiice tot genera ludendi & insanam corporis curam. Trahat inde peregrinatio, rura, calculorum anxiae solicitudines, multae causae libidinum, & vinum & flagitiosus omni genere voluptatum animus. Ne ea quidem tempora idonea, quae supersunt. Quae si omnia studiis impenderentur, iam nobis longa aetas & abunde satis ad discendum spatia viderentur, & diurna tantum computantibus tempora: & noctes, quarum bona pars omni somno longior est, adiuuarent. Nunc computamus annos, non quibus studuimus, sed quibus viximus. u. s. w.

„ Das alles ist uns ganz wohl möglich: allein
„ wir verkürzen uns die Zeit selber. Wie viel
„ wenden wir wohl davon auf das Studieren?
„ Einen Theil unsrer Stunden nimmt die Arbeit
„ der Aufwartungen, einen Theil die Besuchung
„ der Comödien, einen Theil die übrigen Schau-
„ spiele, einen Theil die Gastereyen hinweg.
„ Hierzu setze man noch so vielerley Spiele und
„ die unmässige Wartung des Leibes. Ja auch
„ die Reisen, der Aufenthalt auf dem Lande, die
„ ängstliche Furcht bey Glücksspielen, so viele
„ Gelegenheiten zu üppigen Ausschweifungen,
„ endlich der Wein und das durch die schändlich-
„ sten Lüste verderbte Gemüth, diese Dinge all-
„ zusammen ziehen viel von unsrer Zeit nach sich.
„ Hernach ist auch die, welche über bleibet mit
„ verderbet. Wenn wir nun alle diese Zeit den
„ Wissenschaften widmeten, so würde uns ge-
„ wiß

„ wiß unser Leben lang und die zum Studiren
„ vergönnte Zeit übrig hinreichend scheinen; wenn
„ wir auch nur die Stunden des Tages rechnen.
„ Aber die Nächte, welche guten Theils
„ auch vor den längsten Schlaff zu lang sind,
„ würden uns gleichfalls zu statten kommen. So
„ aber zählen wir nicht die Jahre die wir studie-
„ ret, sondern die wir gelebet haben.

zum 2 Capitel.

1) Der gröste Poet] Wer derselbe sey, ist unbekannt.

2) Untersuchung der Wahrheit] Nähmlich, nach dem Sinne der Stoiker, derjenigen Wahrheit, welche uns glücklich, das ist tugendhaft und zufrieden machet. Dieses thut die Erkenntniß der Natur des Menschen und der wahren Beschaffenheit derer Sachen, mit welchen wir zu thun haben, die wir oft, weil wir sie nicht kennen, übermäßig lieben und hassen, verlangen und verabscheuen. Denn die wahre Weisheit lehret jedwedem Dinge seinen rechten Werth bestimmen und unsre Begierden darnach einrichten.

3) um alle ihre Kräfte.] Die Redner werden hier mit den Wettläuffern, und die ihnen zum reden gegebene Zeit, ingleichen der Markt, wo sie öffentlich redeten, mit der Laufbahn verglichen. Den Läuffern treibet ihre Arbeit Schweiß aus: und die Bemühung der Red-

ner, zumal bey den Alten, wo dieselben eine viel größre Menge überschreyen und einen weit grössern Platz erfüllen, auch viel mehr Eifer und Hitze in der Action beweisen musten, verursachte leicht Blutauswerffen. Daher sagt Seneca, sanguinem educit, die Beredsamkeit presset oder sauget ihnen das Blut aus.

4) der leistet Beystand] Lat. hic aduocat, hic adest. Er meynt den gerichtlichen Beystand; doch nicht den, welchen der Advokat seinem Clienten leistet, sondern, da ein vornehmer Mann mit dem Beklagten vor Gericht erschien, durch seine Gegenwart und durch das Zeugniß, welches er damit dem Beklagten ertheilte, die Richter zu einem gelinden Urtheile zu bewegen. Ein solcher heist eigentlich, wie Asconius Pädianus bezeuget, bey den besten Römischen Scribenten aduocatus. Doch bisweilen bedeutet es auch einen Iureconsultum oder Rechtsgelehrten im eigentlichen Verstande, welcher über schwere Rechtsfragen Antworten oder Bedenken ertheilet, z. E. Cic. ad Famil. 7, 14. und 7, 10. Was wir itzo einen Advokaten nennen, das hieß damals Patronus.

5) für seine eigne Freyheit] Seneca zielet auf die damals sehr gewöhnlichen Prozesse über den Stand der Freyheit gewisser Personen, welche in der Kindheit oder sonst unrechtmäßiger Weise in die Knechtschaft gerathen waren. Viele, sagt er, bemühen sich, andre in ihre Freyheit

zu

zu versetzen, und setzen dabey ihre eigne zu. Ein solcher Prozeß hieß vindiciæ secundum libertatem.

6) auswendig gelernet werden] Nähmlich von den Nomenklatoren, welches Knechte vornehmer Römer waren, die ihren Herrn allezeit begleiteten und demselben jedesmal den ganzen Nahmen seiner Clienten, wie auch andrer Personen, die ihm entweder auf der Gasse begegneten, oder in dem Vorgemach stunden und die Aufwartung machen wollten, ins Ohr sagten, damit er einen jedweden gehörig anreden könnte.

7) bemühet sich um sich selbst] Lat. Hic illius cultor est, ille illius, suus nemo. Das Zeitwort colere und hernach auch cultor hat eine so weitläuftige Bedeutung, daß es durch kein deutsches Wort völlig ausgedrücket werden kann. Es heißt gegen eine Person oder Sache sich also bezeigen oder verhalten, also damit umgehen, daß uns daher ein gewisser Nutzen entstehe. Unter diesem Begriffe lassen sich die so verschiednen Redensarten colere agrum, Deum, parentes, amicos, amicitias, studia und hier cultor aliorum et sui vereinigen und recht verstehen. Siehe Herr Professor Gesners Nou. Thesaurum Lat. Ling. In einer Umschreibung könnten die Worte Senecä also gegeben werden: Ein jeder hat einen Patron, den er verehret, in der Absicht durch denselben sein Glück zu machen: einer diesen, der andre jenen. Niemand aber bauet seine eigne

Seele, die rechte Weisheit und Tugend zu erlangen, woraus die wahre Glückseeligkeit entstehet.

zum 3 Capitel.

1) Der Patron] eigentlich der König, rex. So nennte man in Rom oft denjenigen Patron, an welchen sich einer vor andern hielt. Es ist aber dieser Nahme auch sehr geschickt, die Niederträchtigkeiten zu bemerken, welche die Clienten gegen ihre Patronen begiengen und welche Seneca hin und wieder, auch in diesem Buche durchziehet; daß er also hier wohl darauf kann gezielet haben.

2) Gesicht in seinem natürlichen Stande] das Gesicht ist in seinem natürlichen Stande, wenn es mit unsern Gedanken, Empfindungen und Affecten u. d. gl. übereinstimmet: Wenn ihm die Verstellung keine falschen Minen giebt.

3) vor dich gebracht] quid facti operis sit, was du gethan, das du als dein Werk und beständiges Eigenthum angeben könnest. Dieses aber sind löbliche Thaten, welche einem jedweden, selbst nach dem Ausspruche der Schrift, in die andre Welt folgen und deren Andenken in dieser auch nach dem Tode bleibet.

zum 4 Capitel.

1) als sterbliche Menschen] d. i. die es vielleicht noch heute oder doch morgen wiedergeben müssen.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/86 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

müssen. Sterbliche Menschen können nichts auf ewig besitzen. Siehe hiervon mit mehrern die Trostschrift an Marcien im 10 Cap.

2) zu bringen pflegen] perduxerunt, gebracht haben. Allein Seneca und Plinius gebrauchen die vergangene Zeit oft wie die Griechen ihre Aoristen, nähmlich unbestimmt: welches ich aus dem Munde des vortreflichen Herrn Prof. Gesners anmerke. Mehrere Exempel kommen vor im 19 Cap. quosdam autem cum in consummationem dignitatis per mille indignitates irrupissent, misera *subiit* cogitatio. Andern die nach tausend Niederträchtigkeiten endlich doch zur höchsten Ehre hinangestiegen sind, pflegt der betrübte Gedanke einzufallen. Ingleichen im 6 Cap. an Marcien: Turpis est nauigii rector, cui gubernacula fluctus *eripuit*, qui fluctuantia vela *deseruit*, *permisit* tempestati ratem: at ille vel in naufragio laudandus, quem *obruit* mare clauum tenentem et obnixum. Wir Deutschen setzen in solchen Fällen oft die gegenwärtige Zeit, wie in der Uebersetzung dieser Stelle geschehen. Eben da siehe im 13 Cap. non esse maximum malum quod etiam ad felicissimos *peruenit*. das auch die Glücklichsten zu betreffen pfleget. und im 20 Cap. Haec (mors) est, quae nihil quicquam alieno *fecit* arbitrio; haec est in qua nemo humilitatem suam *sensit*: haec est, quae nulli *paruit*.

3) wenn sie es sicher thun können] Lipsius führet hier das 1 Buch de Clement. im 8 Cap. an,

an, wo Seneca an den Nero schreibet: „Du „darfst deinen hohen Stand keinen Augenblick „verlassen: er hält dich belagert und folget dir „mit einer grossen Begleitung wohin du nur von „deiner Höhe hinabsteigest. Darinn bestehet „die gröste Knechtschaft bey deiner Grösse, daß „du nicht kleiner werden darfst. Doch hast du „diese Nothwendigkeit mit den Göttern gemein. „Denn auch die sind an ihren Himmel angebun„den: und es ist ihnen so wenig vergönnet her„nieder zu fahren, als es vor dich sicher ist. „Eben so bist du an deinen Gipfel angeheftet.

zum 5 Capitel.

1) Der vergötterte August] Die Römer, welche endlich ihrer Freyheit, die sie so groß und ehrwürdig gemacht hatte, durch den Julius Cäsar beraubet waren, wollten, da sie durchaus dienen mußten, doch nicht das Ansehen haben, als ob sie wie andre Völker dieneten. Sie beredeten daher sich und ihre Fürsten, daß diese Götter wären, und, wenn sie dennoch starben, so hieß es, daß sie in den Himmel zurückgekehret. Dieses zu bestetigen stellten sie eine eigne prächtige Cerimonie an, welche die Vergötterung hieß: da sie den Leichnam des Candidaten des Himmels auf einem etliche Stockwerke hohen und mit allerhand theuren Spezereyen und andern kostbaren Sachen angefülltem Gerüste verbrannten: ein Adler aber, welcher zum obersten Gipfel hinaus-

flog

flog trug die Seele des Kayſers in den Himmel. Herodian beſchreibet dieſes am beſten, welche Stelle auch in der Gesneriſchen Chreſtomathia graeca zu leſen iſt.

2) nicht alle ſeine Würden ablegen] das Wort dignitas iſt eins von denen, welche am ſchwereſten zu überſetzen ſind, wenn nähmlich der Römiſche Begriff recht ausgedrücket werden ſoll. Denn bald heiſt es die Würde, bald die Würdigkeit, bald das durch wichtige Thaten und Würden erlangte Anſehen und Rang in der Republik, bald die Hoheit und Gewalt ſelber. Man ſehe hiervon eine gelehrte Anmerkung Caſaubons zu Svetons Cäſar im 40 Cap. Auguſt gab wohl damit zu verſtehen, daß er nicht, wie Sulla vormals gethan, völlig abdanken und wieder eine privat Perſon werden, ſondern eine oder die andre ſeiner Würden, z. E. das Commando über die Armeen zum Beſten der Republik behalten wollte.

3) mit ſeinen Collegen] Auguſt, Anton und Lepidus waren eigentlich Bundesverwandte: doch kann man ſie auch als Amtsgehülffen anſehen. Denn ſie hatten ſich zu dem, wie es ſchien, gar wichtigen und heilſamen Amte, die zerrüttete Republik wieder einzurichten, und auf einen guten und feſten Fuß zu ſetzen verbunden. Darum nennten ſie ſich triumuiros reipublicae conſtituendae.

4) mit ſeinen Schwägern] Seneca, ſagt Lipſius, meynet niemand als Antonen, welcher be-

bereits vor der Schlacht bey Actium mit August verschwägert war. Es ist also dieses ein Exempel zu der Anmerkung, daß der Plural bisweilen statt des Singulars stehe, welche man, unter andern, bey Gelegenheit der, dem Ansehen nach, widersprechenden Erzählung der Evangelisten von den Schächern, die unsern Heiland gelästert, zu machen pfleget. Man braucht aber diese Figur, wenn man etwas nur überhaupt mehr oratorisch als historisch erzählet. Siehe auch im 18 Cap. wo der Autor Schiffbrücken nennet, da er doch nur eine meynet. Die Gewohnheit, die Nahmen gewisser Personen im Plural zu setzen, wovon wir in diesem Capit. weiter unten Exempel finden, gehöret vielleicht auch hieher. Doch kann man dieselbe auch bisweilen so erklären: Catilina und seines gleichen, Clodius und seines gleichen, Crassus und seines gleichen u. s. f.

5) jenseit des Euphrats] Auch hier oratorisirt Seneca: denn über die Donau ist August niemals gekommen. Und obgleich, wie Sveton im 21 Cap. erzehlet, die Parther vor seinem Sohne Marcellus aus Armenien gewichen, welches zum Theil jenseit des Euphrats lieget: so bezeuget doch eben derselbe Scribent, daß August so wohl diesen Fluß als die Donau vor die beständige Grenze des Römischen Reiches habe wollen gehalten wissen, woran sich aber seine Nachfolger nicht gekehret.

6)

6) wie die Soldaten verschworen] Die Soldaten einer ganzen Legion schwuren bey den Römern ordentlich auf einmal, daher solches mit Recht Coniuratio, eine Verschwörung hieß.

7) vor einem zweyten Anton und dessen Weibe] Lipsius bemerket hier eine sinnreiche Anspielung des Verfassers. Nähmlich der Triumvir Anton und seine Cleopatra habe vorher Augusten und das Römische Reich geschrecket. Unerachtet nun diese überwunden worden, so hätte sich doch bald ein neuer Anton und eine neue Cleopatra hervorgethan. Nähmlich Augusts eigne Tochter Julia, und Julus Anton Atyllius, des Triumvirs und der Faustine Sohn. Wenn man aber nach Gronovs Lesart übersetzet: Noch mehr aber muste er sich abermal vor dem Weibe des Anton fürchten; so fällt diese Schönheit weg.

8) wie hält er sie nicht, da sie schon sinket] Cicero selber scheinet dem Verfasser zu dieser Vorstellung Gelegenheit gegeben zu haben im 12 B. der 25 Epist. wo es es heisset: Quamobrem, mi Quinte, conscende nobiscum et quidem ad puppim. *Vna nauis est iam bonorum omnium:* quam quidem nos damus operam, vt rectam teneamus, vtinam prospero cursu! sed quicunque venti erunt, ars nostra certe non aberit. quid enim praestare aliud virtus potest? d. i. „Nun, „mein Quintus, steige mit mir an Bord und „zwar zum Hintertheil. Alle rechtschaffene Leu-

„te

„ te sind nun auf einem Schiffe beysammen, wir „ aber bemühen uns, dasselbe aufrecht zu erhal„ ten. Es wäre zu wünschen bey glücklicher „ Fahrt. Doch die Winde seyn günstig oder „ nicht, so soll es wenigstens an unsrer Steuer„ kunst nicht fehlen. Denn was vermag die Tu„ gend sonst auszurichten? “ Siehe auch an Marcien das 6 Cap. die 4 Anm.

9) über das Glück erhaben ist] Allein wo ist der weise Mann,

- - - Im seltnen Stern gebohren,
Bey dem Verdruß sein Recht auf eine Stund verlohren?

möchte man hier mit dem Poeten fragen. Cicero schrieb die angeführten Worte (wofern Seneca sich recht erinnert hat, da Lipsius sie nicht finden können) an seinen Atticus, dem er sein ganzes Herz zu öffnen gewohnt war. Würde er demselben nicht thöricht vorgekommen seyn, ja thörichter als jener

Der bey des Zeno buntem Thor
Verschwur die Menschheit und die Thränen

wenn er gegen ihn auf stoisch hätte groß thun wollen? Sonst wuste sich Cicero in denen Schriften, die er heraus gab, z. E. von den Pflichten, ja auch in Briefen an andre, schon vernünftig zu trösten und aufzurichten. „ Was „ mich betrift, schreibt er an den Cornificius fast um die Zeit, von welcher hier die Rede ist, im 12 Buche 23 Briefe ad Famil. „ so ertrage ich „ die-

„ dieses und alles, was nur einem Menschen be-
„ gegnen kann, mit einem solchen Gemüthe, daß
„ ich der Philosophie billig danken muß, daß sie
„ mich nicht allein vor der Schweermuth bewah-
„ ret, sondern auch wider alle Anfälle des Glück-
„ kes wafnet. Ein gleiches rathe ich auch dir,
„ und daß du nichts vor böse halteſt, woran du
„ nicht Schuld bist.“ Siehe auch im 4 B. die 3 Ep. wie auch 4, 7. und 6, 1. ꝛc. Es ward ihm nicht schweerer, als unserm Seneca, die Stoische Lehre, daß ein Weiser allein frey sey, scharfsinnig und rührend auszuführen, wie man im 5 Paradoxo sehen kann. Ich sage dieses nur, zu verhüten, daß man den grossen Cicero nicht für einen niederträchtigen Mann halte. Seine damaligen Umstände waren allzu kläglich, er aber ein gar zu grosser Mensch und viel zu guter Bürger, als daß er unempfindlich hätte seyn können. Seneca würde es selber nicht gewesen seyn, wie man aus seinem Tode schliessen darf, welchen er standhaft und gelassen, nicht stoisch erduldet hat. Was aber Cicero vor die Republik gethan, das kann nach dem eignen Ausspruche unsers Seneca nicht anders als rühmlich seyn. So schreibt er im 5 Cap. der Trostschrift an Marcien: „Das ist ein schlechter Steuer-
„ mann, welchem die Wellen das Steuerruder
„ aus den Händen schlagen, welcher die schwan-
„ kenden Seegel fahren lässet und das Schiff dem
„ Sturme preis giebt: Jener hingegen bleibt

„ auch im Schiffbruche lobenswerth, welchen „ das Meer mit dem Steuer in der Hand und „ mit widergestämmtem Leibe verschüttet.

zum 6 Capitel.

1) Livius Drusus] Er war Tribun des Pöbels. Was er gethan meldet Seneca zum Theil. Er ist nähmlich der Anfänger des so genannten Drusischen Aufruhrs, welchen Florus 3, 17. beschreibet. Siehe auch die Trostschrift an Marcien im 16 Cap. Sonst macht Vellejus 2, 13. eine vortheilhafte Abbildung von ihm, daß er von dem besten Adel, sehr beredt und unsträflich gewesen und einen bessern Verstand und Herz als Glück gehabt hätte. Er ist es, der einem Baumeister, welcher ihm sein Haus also zu bauen versprach, daß nirgend jemand hinein sehen könnte, die berühmte Antwort gab: Wenn du deine Kunst recht verstehest, so baue mir dasselbe so, daß jedermann alles sehen könne, was ich thue.

2) Den Purpurrock trug] Praetexta war das Kleid der jungen Römer, welches sie bis ins 16 oder 17 Jahr trugen, da sie es in Beyseyn und unter den Glückwünschungen der Freunde und Anverwandten mit der toga virili oder dem männlichen Rocke auf das feyerlichste verwechselten. Es war nicht ganz von Purpur, sondern weiß und mit Purpur eingefasset und besetzet. Sonst trugen dergleichen Kleider auch die Magistrats-

per-

personen, die Priester und andre, daher den Purpurrock anlegen, oft so viel heist, als ein Ehrenamt antreten, wie z. E. unten im 19 Capitel vorkömmt.

3) Die Beklagten zu empfehlen] Man nennte dieses sonst laudationem oder das Lob, und es pflegten es nur grosse und angesehene Männer zu thun, daß sie durch ihr Zeugniß, so sie einem Beklagten mit ihrer Gegenwart in dem Gericht oder auch schriftlich ertheilten, demselben ein gelindes Urtheil zuwege zubringen suchten. Die solches thaten hiessen sonst auch Aduocati wie bey dem 22 Capitel angemerket worden. Es giengen aber dabey grosse Misbräuche vor, indem ein solches Lob oft aus ganz andern Absichten gegeben wurde, als weil die Urheber desselben von der Unschuld oder auch nur von der Würdigkeit des Beklagten überzeuget waren, wie man insonderheit aus dem 9ten Briefe Cicer. im 1 Buche ad Famil. gegen das Ende, lernen kann. Pompejus der Grosse machte daher ein Gesetz wider diese üble Gewohnheit: war aber auch der erste, welcher es übertratt, jedoch ohne etwas auszurichten. Cicero ad Famil. 7, 2. Plutarch in Pompeio c. 93.

4) Verdächtig gemacht] Daß es nähmlich nichts tauge und gleichsam verlohren sey. Prodere heisset oft fahren lassen, Preis geben, sich nichts draus machen, als aus einer Sache, die nicht werth ist, daß man sie hoch schätze

oder vertheidige, wie Gronov anmerket und beweiset.

5) In ihren gewöhnlichen Affekt] Dessen Schändlichkeit und betrübte Folgen sie doch vorher vermocht, ihr Leben zu verachten und zu verdammen. Nichts ist gewöhnlicher, als daß Menschen zu gewissen Zeiten ihre Laster erkennen, und doch hernach darinn fortfahren, weil sie derselben schon so gewohnt sind, daß sie entweder in denselben ihr einziges Vergnügen finden, oder die beständige Aufmerksamkeit auf sich selbst und die Gedult nicht haben, welche zu Ablegung einer langen Gewohnheit erfordert wird.

zum 7 Capitel.

1) Das Volk ein groß Theil wegnimmt] Wie wenig kömmt dieses mit der Vernunft und der Absicht des Schöpfers überein! Ist der Mensch nur vor sich allein oder vor die Gesellschaft und zur Beförderung des allgemeinen Bestens der Welt und seiner Nebenmenschen geschaffen? Das letztere ist offenbar wenn man erwäget, daß er nicht ohne andrer Beyhülffe leben, vergnügt und glückseelig leben kan. Er trägt daher kein Bedenken sich von andern dienen zu lassen: wäre es nicht unverschämt, niemals daran zu denken, wie er so viele Dienstleistungen durch würdige Gegendienste vergelten möchte? Wie wäre es, wenn ein jedweder nur auf sich dächte? Cato, der Held des Seneca, war kein Weiser, wenn

ein

ein Weiser nur vor sich leben soll. Denn dessen Grundsatz war:

Non sibi sed toti genitum se credere mundo
Naturamque sequi, patriaeque impendere vitam.

Und dieses war den Lehren der Stoiker vollkommen gemäß. Soll man also was Seneca hier sagt, nur unter gewissen Einschränkungen verstehen, so hätte er dieselben dazu setzen sollen. So wird vielleicht ein hitziger Anhänger der systematischen Philosophie hierbey denken. Allein das glaubten die Stoiker nicht. Hätten sie alle Sätze so genau bestimmet, so wäre das Scharfsinnige und Wunderbahre oft verlohren gegangen, das sie so sehr suchten und wodurch sie die Aufmerksamkeit der Leser am besten reizen konnten, wie Seneca zu Anfang des 88 Briefes selber zu verstehen giebt. Wer nachdenket und nicht ganz einfältig ist, der kann das Wahre und ihre eigentliche Meynung doch leichtlich erkennen. Dergleichen Leser verlangten sie aber ehemals und verlangen sie noch itzo. Wer nicht eher weis, was er denken soll, als nachdem alle Wörter eines jeden Satzes definiret sind, der kann leicht andere Philosophen finden, die seinem Geschmacke gemäß sind. Ob sie ihn aber auch kräftiger zur Tugend antreiben werden, das ist eine andre Frage, die durch die Erfahrung aufmerksamer Leser, welche Empfindung und Geschmack haben, leicht ausgemacht werden kann. Inzwischen giebt

man gerne zu, daß ein systematischer Vortrag in andern Absichten gut und nöthig sey. Seneca und andre Alte und Neue Philosophen, die sich eines mehr starken als methodischen Vortrages bedienen, sind deswegen nur nicht tadelhaft. Denn sonst wäre es auch die heil. Schrift, wenn sie verbiethet: Sorget nicht was ihr essen oder trinken werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet. Der morgende Tag wird für das Seine sorgen u. s. f.

2) entziehen dich dir selbst] Lat. Qui te sibi aduocant, tibi abducunt. Hier ist eine kleine Schönheit die sich im Deutschen nicht ausdrücken läst, weil sie sich auf die zwiefache Bedeutung des Wortes aduocare gründet. Wer dich anrufet (daß du ihm vor Gericht Beystand leistest. Siehe die Anmerkung zum 2. Capitel) der ruffet dich von dir ab (daß du dir nicht selber leben kannst).

3) ganz müde ist] d. i. Die du selbst niederträchtig verehrest, in Hofnung, von ihr im Testamente bedacht zu werden, die aber schon viel dergleichen eigennützige Verehrer zu Grabe gebracht, und solche wohl gar selber beerbet hat. S. Fr. an Marcien 19 Cap. 2 Anm.

zum 8 Capitel.

1) die jährlichen Geschenke] Lat. Congiaria, war eine Art der Spende an Getreyde oder Korn, welche die Käyser jährlich unter die Römischen Bürger, wie Donatiuum an Gelde unter die Solda-

Soldaten austheilen liessen. Man kann von der Beschaffenheit derselben unter guten und bösen Käysern Plinii Lobrede im 25 bis 28 Capitel nachlesen. Auch die Grossen in der Republik und unter den Käysern machten dergleichen an ihre Clienten, und Freunde in Weine, Oel u. s. f.

zum 9 Capitel.

1) der gröste Dichter] Virgil Georg. III. 66.

Optima quaeque dies miseris mortalibus aeui
Prima fugit.

zum 10 Capitel.

1) Fabianus] Seneca gedenket dieses Philosophen mehrmal mit Ruhme. Im 40 Briefe nennt er ihn: Virum egregium & vita & scientia, &, quod post ista est, eloquentia quoque. Er hat philosophische Werke geschrieben, welche sehr gut gewesen seyn müssen. Denn Seneca zieht ihm nur den Cicero, Asinius Pollio und Livius in der philosophischen Schreibart vor. Siehe davon den 100 Brief und von seiner Person die Vorrede des 2ten Buches Controuersiarum des ältern Seneca.

2) damit auch jene] Nähmlich die Beschäftigen, d. i., wie aus der ganzen Abhandlung erhellet, diejenigen, welche in so viel fremde Händel verwickelt sind, daß sie ihrer selbst, der Sorge für ihre Seele und des Endzweckes, warum

der Mensch lebet, darüber vergessen. Die Stoiker spielen gern mit den Etymologien der Wörter. Also heist das Lateinische Wort, welches durch Geschäfte oder Beschäftigungen ausgedrücket worden, (negotium) so viel, als wo gar keine Musse oder Ruhe ist, und occupatus, ein Beschäftigter, heist nach der Etymologie einer, der ganz gefangen oder verstricket ist in schwere oder doch sehr mühsame Geschäfte, es mag ihm nun ein öffentlich Amt oder seine eigne Thorheit und Eitelkeit dieselben auferlegen. Seneca giebt selbst diese Erklärung im 13 Capitel wo es heist: „Der ist nur müssig, welcher sich „seiner Musse bewust ist. Und eben daselbst: „Alle diejenigen sind nicht müssig, deren Wollüste sehr mühsam sind.

3) [Nach dem Urtheile seines Gewissens] lat. sub Censura sua, unter seiner Censur. Es soll nähmlich ein jeder sein eigner Censor seyn, das ist, auf seine eignen Sitten und Thaten, wie der Censor zu Rom auf die Aufführung der Römischen Bürger, genau Acht haben, und sich nichts nachsehen. Er muß sich daher gleichsam in zwey Personen theilen können, wie ein berühmter Engelländer von einem Schriftsteller verlanget. Doch der Urheber der Menschen hat uns gleichsam schon also getheilet, indem er uns einen innerlichen Richter unsers Thuns gegeben, den wir das Gewissen nennen und welcher von uns elbst nicht unterschieden ist.

zum

zum 11 Capitel.

1) Verjaget werden] Denn die aeditui oder diejenigen Personen, welchen die Bewahrung der Tempel, Curien und andrer öffentlichen Gebäude und Plätze verdungen war, liessen des Abends ihre Hunde loß und verjagten damit auch wohl diejenigen, die sich zu lange verweileten.

2) Zu Gift und Galle wird] nach dem Lat. Welcher (Gewinn) dereinst als ein Geschwür unter sich fressen und auch die gesunden Theile angreiffen wird: oder ohne Gleichniß: welcher mit der Zeit auch das rechtmäßig erworbene Gut mit sich fortnehmen wird. Dieses konnte leicht geschehen, wenn sich die Zeiten änderten, und diejenigen, deren Güter recht- oder unrechtmäßiger Weise waren eingezogen und öffentlich verkauffet worden, wieder empor kamen. Allein, wer die Güter solcher geächteten Personen kaufte, der suchte gemeiniglich auch den vorigen Besitzer aus der Welt zu schaffen. Daher Cicero sagt: Eosdem esse solere sectores bonorum & collorum.

zum 12 Capitel.

1) Corinthische Gefässe] das ist, von Corinthischem Erz, welches eine künstliche Vermischung mehrerer kostbaren Metalle gewesen, nicht aber, wie man ins gemein glaubt, in der Einäscherung der Stadt Corinth durch den Lucius Mummius, zufälligerweise entstanden ist. Denn es sind der-

gleichen Gefässe lange vor den Zeiten dieses Römischen Generals zu Corinth gebräuchlich gewesen. Siehe die vom Herrn Professor Ernesti in Indicibus Cicer. angeführten Autoren. Wie heftig und unvernünftig in Rom der Geiz und die Pracht nach dergleichen Hausrathe getrachtet habe, kann man daraus abnehmen, daß der Käyser August einige Personen lediglich darum in die Acht erkläret, weil sie viel Corinthische Gefässe besessen, die er gerne haben wollen. Sveton. im 70 Cap. Weil nun damit wie leicht zu errachten, viel Betrügerey getrieben wurde, so legten sich die Kenner und Liebhaber mit grossem Fleisse darauf, die ächten von den falschen zu unterscheiden. Viele wendeten darauf mehr Zeit als vernünftigen Leuten anständig ist, andre prahlten mit dieser Geschicklichkeit, damit sie vor Kenner gehalten würden, verstunden aber in der That nichts davon. Beyde tadelt hier Seneca billig.

2) **auf dem** *Ceromate*] Eigentlich der griechische Nahme der Salbe, womit sich die Kämpfer schmierten, die aus Wachs und Oel gemacht war; hier aber der Kampfplatz selber. Das fremde Wort ist im Deutschen aus eben der Ursach stehen blieben, warum es Seneca beybehalten hat.

3) **durch fremd Haar einzuschränken**] Die Römer liebten an dem Frauenzimmer eine grosse, und an den Mannspersonen eine kleine runde Stirn.

Stirn. Daher suchten die Stutzer, welche dergleichen nicht hatten, solche mit Hülfe der Putzer zu erlangen und zu erhalten.

4) ein wild Schwein auf den Tisch bringen] So lächerlich eine solche Berathschlagung eines Hausvaters seyn mag: so ist es doch noch viel ärger, wenn ein Kayser alle Römische Senatoren nöthiget, in langen Reden ihre Meynung zu sagen, ob ein Tar oder Meerbutten (Rhombus) ganz oder zerstückt gesotten werden müsse, und endlich ein Senatusconsult dahin abfassen läst, daß der Tar ganz beyzusetzen und eine Schüssel zu verfertigen, die so groß sey, daß der Fisch darinn bequem angerichtet werden könne. Und doch erzählt solches Juvenal in der 4 Sat.

5) wofern == eine Zärtlichkeit heissen kann] Recht. Denn die Zärtlichkeit ist eine grosse Empfindlichkeit bey den geringsten Veränderungen unsers Körpers. Dieser Weichling aber schien auch die gemeine Empfindung verlohren zu haben.

zum 13 Capitel.

1) Dieser ist also nicht müßig] Im gemeinen Leben heist ein solcher eigentlich müßig: nicht aber nach der Sprache der Stoiker. Siehe die 2 Anm. zum 10 Cap.

2) mit der Beschäftigung, sich an der Sonne zu braten] Seneca beschreibt hier den Misbrauch des Sömmerns (apricatio-

nis)

(apricationis) lächerlich. Denn sonst war es eine nicht tadelhafte Gewohnheit der Römer, eben so wie das nur genannte Baden, Schwimmen und die Gestation, wodurch allerley Bewegungen bedeutet werden. Der ältere Plinius beobachtete diese Diät auch und lag täglich etliche Stunden an der Sonne, wobey er in einem Buche studirte; wie sein Vetter im 5 Briefe des 3 Buches bezeuget.

3) zuerst gethan hat] Es ist solches vermuthlich eine so genannte Recitation gewesen, deren Beschaffenheit insonderheit aus Juvenals Satyren und Plinii Briefen bekannt ist. Es war nähmlich zu den Zeiten dieser Männer gewöhnlich, daß anfangs Poeten und hernach allerley Schriftsteller, ehe sie ihre Schriften heraus gaben, solche gewissen dazu erbethenen Freunden oder auch öffentlich vorlasen, die Meynung und Erinnerungen der Kenner darüber zu vernehmen. Von dieser löblichen Gewohnheit der Alten, welche zu unsern Zeiten unterschiedliche gelehrte Gesellschaften zu erneuren gesuchet, handelt Lipsius sehr gelehrt in seinen Briefen ad Belgas 2, 48. Die Abhandlung, welcher hier Seneca gedenket, kann, in Ansehung der Materie, einem Römer nicht unangenehmer gewesen seyn, als einem Deutschen eine Rede oder ein Gedicht von den Erfindungen des deutschen Witzes, oder eine historisch-kritische Untersuchung, welcher von unsern Poeten eine jedwede Gattung der Gedichte zuerst versuchet habe.

4)

4) hat keinen Nutzen] nähmlich für uns, auf Stoisch: die wir nichts für nützlich halten, als was zur Besserung und zur Tugend gereichet. Denn so erklärt er sich im 14 Cap. Wessen Irrthümer werden dadurch vermindert? wessen Lüste gedämpfet? wer wird dadurch tapferer, gerechter, gutthätiger gemacht? Und doch sollte man meynen, daß es nur auf einen vernünftigen Mann ankäme, welcher sich auch hieraus manches werde zu Nutze machen können. Läst sich denn bey einer Vorstellung der prächtigen Eitelkeit der Welt nichts kluges denken?

5) Treffen halten lassen] Der ältere Plinius im 8 B. 7 Cap. erzählt, daß die Elephanten die Flucht nehmen wollen, und da ihnen dieselbe verlegt gewesen, das Römische Volk flehentlich um Hülffe und Barmherzigkeit angesiehet hätten. Dieses wäre auch durch einen so ungewöhnlichen Anblick dermassen wider den Pompejus, aufgebracht worden, daß es denselben mit den grausamsten Flüchen verwünschet, welche ihn auch, setzt Plinius hinzu, kurz drauf, nähmlich in dem bürgerlichen Kriege, getroffen hätten. Cicero berühret die Sache auch im 7ten Buche der Briefe ad Fam. im 1 Br., wie er aber von Vorbedeutungen nichts hielt, so hält er sich nicht dabey auf. Herr Prof. Gesner macht dabey eine vernünftige Betrachtung in seiner Chrestomath. Plin.

zum

zum 14 Capitel.

1) die Untreue derer von Alexandrien] Pompejus war nach verlohrner Schlacht bey Pharsalus zum Könige Ptolomäus nach Egypten geflohen, dessen Vater er ehemals durch den Gabinius in sein Reich wieder eingesetzet, und mit demselben eine genaue Gastfreundschaft aufgerichtet hatte. Die Abgeordneten empfingen ihn äuserlich freundlich, als sie ihn aber auf einem kleinen Fahrzeuge in ihrer Gewalt hatten, so ermordeten sie ihn treuloser Weise. Seneca nennt aber die von Alexandrien, weil dieses alles nicht so wohl auf Befehl des Königes, welcher ein Kind war, als Vormünder und Regenten geschehen.

2) des nichtswürdigsten Sklaven] Der Mörder des Pompejus hieß Achilla, ein vornehmer Officir, welchen man seiner Verwegenheit halber zu dieser Bosheit ausgesucht hatte. Seneca nennt ihn aus einem, wenigstens damals lächerlichen Hochmuthe, einen Sklaven, weil er einem Könige diente. Siehe an Marcien das 20 Cap.

3) der stolze Zunahme gewesen sey] Nähmlich des Grossen, welchen ihm Sulla, dessen General er war, im 25 Jahre seines Alters öffentlich beygeleget, und das Römische Volk bestätiget hatte. Plutarch. in Pompeio c. 21.

4) geweihten Ringmauren erweitert hätte] Lipsius über das 12 B. Annal. Taciti nennet diesen

sen Mann einen Schwätzer und beweiset, daß nach dem Sulla auch die Kayser August und Claudius eben das gethan. Es war aber Pomœrium, welches ich Ringmauren gegeben, eigentlich ein Zwinger oder leerer Platz der an der ganzen Mauer herumgieng und mit gewissen Ceremonien geweihet war, daß er nicht bebauet werden dorfte. Siehe Gellius 13, 14. und die Autoren welche Longolius daselbst anführet.

5) Indeß stund doch unser Fabianus an ꝛc.] Obgleich dieser Zweifel für diejenigen Gelehrten schimpflich genug ist, welche sich auch heute zu Tage mit Untersuchung solcher Fragen beschäftigen, die einigen hier angeführten ähnlich sind, so wird er doch manchem Philosophen noch zu bescheiden vorkomen. Allein damals war auch die Philosophie noch nicht so hoch gestiegen, daß man alles mit völliger Gewißheit hätte entscheiden können. Heute zu Tage dörften wohl wenige Schüler der Philosophie so blöde seyn, daß sie nicht mit völliger Zuversicht den Ausspruch thäten: Es sey schlechterdings besser, nichts von der Gelehrsamkeit zu wissen, als sich mit solchen Sachen zu verwickeln. Denn so versichert uns ein neuer Scribent, der doch das völlige Licht der Wissenschaften nicht einmal gesehen hat, mit der überredenden Miene eines Menschenfeindes*: „Jeder vernünftige „Mensch

* von Essen in einer wöchentlich heraus gegebenen

„ Mensch würde diese Dinge mit Freuden ver-
„ gessen, wenn er sie jemals gelernet hätte, "
oder wenn man diesen herrlichen Gedanken eben so schön gereimt haben will:

Ihr macht euch ein Verdienst unmenschlich leben wollen,
Zu wissen, was ein Mensch mit süsser Lust vergisst
Der sich der Welt geweiht, der menschlich denkt und ist **.

Dieses

nen Schrift le Misanthrope betitelt. Das Stück, wo diese Worte stehen, ist in dem 2ten Bande der mit Recht beliebten Neuen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes deutsch zu lesen. S. auch den Neuen Büchersaal im 4 Bande. 1 Stück.

** denkt und ist] Ein guter Freund, der sich auch ein wenig auf die Critik leget, muthmasete, daß man hier, anstatt denkt und ist, wohl trinkt und ißt lesen müsse. Er beruffte sich, zum Beweise, erstlich, auf die süsse Lust im vorigen Verse; vornehmlich aber darauf, daß man sonst glauben müste, der Poet habe die unmenschliche Lebensart nur um den Vers voll zu kriegen, den Criticis schuld gegeben. Läse man aber trinkt und ißt, so sey leicht zu sehen, daß darauf gezielet werde, daß einige Critici bekennen, der welcher es in ihrer Wissenschaft

Dieses klingt nun freylich viel nachdrücklicher und gesetzter als der sceptische Ausspruch Fabians

schaft weit bringen wolle, müsse nicht nur alle Weichlichkeit nebst denen Ergötzungen, worauf diese Zeiten so sehr erpicht wären, verachten, sondern seinem Leibe auch beynahe die Nothdurft des Lebens versagen. Kann nun wohl eine grössere Unmenschlichkeit seyn, als welche diese Leute an sich selber begehen, und welcher sie sich noch so offenbar rühmen? O! wie viel menschlicher handeln die Freunde dieses Dichters, welche hübsch essen und trinken wie andre Menschen, und sich nicht in eine so weitläuftige Gelehrsamkeit einlassen, welche der höchsten Glückseeligkeit, ich meyne einem gemächlichen Leben, ganz zuwider ist. Hieraus, setzte mein Freund hinzu, liesse sich auch erklären, warum der Poet und seine Brüder so gewaltig auf die Arbeitsamkeit schimpften, als ob solche das gröste Laster wäre! So wahrscheinlich nun diese Muthmassung durch die angeführten Gründe wird, so bleibt sie doch nur eine Muthmassung. Indessen habe ich kein Bedenken getragen, dieselbe anzuführen; weil doch kein Autor den Criticis so feind seyn kann, daß er sich nicht inniglich freuen sollte, wenn er sich auch nur vorstellet, daß dereinst einer ihm die Ehre erweisen werde, seine Schrif-

ans und unsers Stoikers: Unterdessen glaube ich doch, daß viele, wie sie pflegen, sich über die Einsicht dieser Alten verwundern und sehr erfreut seyn werden, daß dieselben der Wahrheit so nahe gekommen. Denn in der That haben unsre Weltweisen auch hier, wie in vielen Fällen mehr, keine stärkere Gründe: nur in der Dreistigkeit zu schliessen übertreffen sie jene Philosophen; welches aber eben diejenige Tugend ist, woraus der Vorzug der herrschenden Philosophie grossentheils erwächset. Noch mehr aber werden sich dieselben freuen, wenn sie hören, daß diese Stelle des Seneca die Kraft gehabt, dem Justus Lipsius (man denke doch!) das Herz zu rühren und ihm den Seufzer abzudringen: Vtinam (Seneca) hodiernos etiam Philologos trahat aut mutet! Solum tempus bene poni, quod sapientiae studiis impenditur *. Doch muß diese Reue desselben entweder verstellt oder sehr flüchtig gewesen seyn, oder er muß gar geglaubet haben, daß man critische Anmerkungen machen, Untersuchungen alter Gebräuche anstellen und doch zugleich auf die in seinem Autor enthaltne Weisheit Acht haben

ten mit gelehrten Anmerkungen zu erläutern. Wir haben davon das Bekenntniß einiger sinnreichen Köpfe, welches ich jederzeit vor ernstlich gehalten, ob dieselben gleich zu scherzen schienen.

* In dem diesem Buche vorgesetzten Innhalte.

haben könne, ob man gleich in den Anmerkungen nur um die Richtigkeit und um den Verstand des Textes bekümmert ist, vernünftige Betrachtungen aber, wie auch die Prüfung der Gedanken des Verfassers für sich allein behält; theils weil man seinem Leser so viel Verstand zutrauet, daß er solche ebenfalls machen könne, theils weil solche Untersuchungen an einen andern Ort gehören oder schon von andern angestellet worden, theils weil man es für ungereimt hält, Postillen über die alten Autoren zu schreiben. Denn Lipsius schämt sich so gar in dieser Stelle nicht, das Vorgeben des alten Verfassers, welchen Seneca tadelt, in verschiednen Punkten zu widerlegen, wie man in der vorhergehenden Anmerkung ein Exempel findet; ja man weis gar, daß er bis an sein Ende nicht aufgehöret habe Noten zu machen, und in einer Note zu den Natur. Quaest. unsers Seneca von der Welt Abschied nehme.

Wenn sich nun unsre Effen satt gefreuet haben, daß der weise Seneca, welchen die grammatikalischen Helden selber verehren, seine eignen Commentatoren so nachdrücklich beschämet: so möchte ich dieselben wohl fragen: Ob sie dem Stoiker im Ernste recht gäben und von Herzen glaubten, daß es in der That lächerlich und thöricht sey, zu untersuchen: Ob die Ilias oder Odyssee zuerst geschrieben worden? Ob beyde einen Urheber haben? Ob Homer oder Hesiodus älter sey? Ob diese oder jene Lesart die ächte?

Ob ein gewisses Wort gut Latein sey oder nicht? u. s. w. Und wenn sie solches bejahen, (wie denn die Heftigkeit derer Ausdrücke, welcher sich die meisten bedienen, an keinen Scherz gedenken läst) ob sie denn auch den vom Seneca angegebenen Grund billigten: Weil diese Fragen nichts zur Beruhigung unsers Gemüthes, nichts zu unsrer Zufriedenheit und Glückseeligkeit beytragen? Gäben sie auch dieses zu, so wäre ich begierig zu hören, wie sie doch viele Untersuchungen, welche ich nicht weniger als sie lobe, und die sie selber so eifrig anstellen, von dem Vorwurffe des Stoikers und der Verachtung retten wollten? Was denn Opitz mit seiner Auslegung des alten Reims auf den heil. Anno zu der Glückseeligkeit der Menschen beygetragen? Ob man kein gut Gewissen haben könne, wenn man zweifle, ob auch die Buchdruckerey würklich zu Maynz erfunden worden? Ob es unsre Zufriedenheit erfordre, gewiß zu seyn, daß Kayser Maximilian und nicht Melchior Pfitzinger den Theuerdank gemacht habe? Was es für einen Antrieb zur Tugend gebe, daß zwischen vor und für ein Unterscheid sey oder nicht? u. d. gl. Mich dünkt, es sey offenbar, daß Seneca die Urheber dieser Fragen, von der Griechischen Krankheit, unnütze Sachen zu lernen, nicht frey sprechen werde. Ja ich unterstehe mich, zu glauben, daß er in seinem Stoischen Eifer auch so gar diejenigen für nicht gesünder halten würde, welche mit vieler

Hef-

Heftigkeit streiten, ob es zwey vollkommen ähnliche Dinge gebe oder nicht? welche sich der Monaden so eifrig annehmen, als ob sie von dem sterbenden Erfinder derselben zu ihren Vormündern bestellet wären? welchen angst und bange wird, wenn jemand leugnet, daß aus Elementen ohne die geringste Ausdehnung ausgedehnte Körper werden können. u. s. w. Denn wenn gleich diese Fragen in unsrer Philosophie abgehandelt werden, so wird doch Seneca, und Sokrates selber, nicht zugeben, daß sie zu derjenigen Weisheit gehören, woraus die Ruhe der Seelen entstehet: sollte jener auch gleich gewisse Stücke seiner Bücher z. E. der Natürlichen Fragen, vor Würkungen der Griechischen Krankheit erklären müssen. Auch Cebes ein Schüler des letztern setzet in seinem moralischen Gemälde die Poeten sammt den Rednern, den Dialectikern, Rechenmeistern, den Lehrern der Geometrie, Sternsehern, und Criticis mit einander unter die Anhänger der falschen Gelehrsamkeit. Die gründliche Ausflucht, daß alles so gleich wichtig werde, wenn es nur deutsche Sachen betrift, ist wohl hier nicht anzubringen, da die Fragen der Griechen, welche Seneca tadelt, auch ihre eigne Poeten und Historie angiengen. Ob nun gleich die Gründe des Seneca die Verächter der Griechischen und Römischen Literatur und Critik offenbar selber treffen, so wissen sie doch keine andre vorzubringen, sondern schreyen immer fort:

Wessen Irrthümer werden dadurch gemindert? Wer wird dadurch gerechter, gutthätiger, tapferer gemacht? Es hilft nichts, daß Bayle selber und Mosheim vorstellen, es gehe durchaus nicht an, den Werth der Wissenschaften nach dem Nutzen zu bestimmen. Wenn es sich frage, ob etwas gelehrt und tiefsinnig sey, so komme es gar nicht darauf an, wie groß der Einfluß desselben in die Moral, in die Besserung der Menschen und in die Wohlfahrt des gemeinen Wesens sey? Eine Erfindung müsse bloß darnach geschätzet werden, wie viel Verstand, Witz und Gelehrsamkeit dazu gehört habe: sonst würde der Erfinder des Pflugschaars dem Archimedes, dem Aristoteles, dem Galiläus den Preis des Verstandes leicht abgewinnen. Mosheims Vorrede zum Volieta de V. et Pr. L. L. p. 20. In Wahrheit! die Philosophen brauchen sich die Köpfe nicht zu zerbrechen, sondern dörffen nur die längst erfundnen Lehren, wie mancher die Wolffischen Definitionen auswendig lernen und ihren Schülern wieder vorsagen, wenn alles unnütze Grübeleyen sind, was nicht zu unsrer eignen oder der gemeinen Wohlfahrt gehöret. Wo wird da die Astronomie und viel andre herrliche Wissenschaften bleiben? Denn ist wohl je

-- durch den Syrius, der beym Orion blitzet,
Germanien befreyt und eine Stadt beschützet

worden? Wie enge wird nicht das Reich der Gelehr-

lehrsamkeit werden, wenn dieses Gesetz die Grenzen desselben bestimmen soll? Wer die rechte Wissenschaft der Glückseeligkeit besitzet, der hat eine überaus nützliche, aber nicht gleich eine grosse und seltne, noch weniger die ganze Gelehrsamkeit. Man soll daher darnach am ersten streben und man kann sie leicht erlangen, weil dazu, wie Quintilian in der zum 1 Cap. angeführten Stelle bezeuget, wenig Jahre genug sind. Denn wer diejenigen Sätze, worüber die scharfsinnigsten Männer aller Zeiten vergeblich nachgedacht, nach eignen sorgfältigen Betrachtungen, aus bescheidenem Mistrauen auf seine Kräfte oder aus andern guten Ursachen fahren läst, der kann sich nicht lebenslang mit der Untersuchung, wohl aber mit der Ausübung und dem Vortrage der klaren und ausgemachten philosophischen Lehren beschäftigen. Allein wie dieser nicht allen Gelehrten oblieget: also verhindert uns jene nicht, unsern Fleiß auf andre, wo nicht in allen Stücken eben so wichtige und nothwendige, doch angenehme und in vielerley Absicht nützliche Wissenschaften zu wenden, wodurch unser Witz und Verstand geübet und die Seele auf eine der Tugend nicht nachtheilige Art ergötzet wird. Denn hierauf, wie gleichfalls Bayle und neulich Herr Prof. Gesner in der Vorrede zu seinem Enchiridio gewiesen, kommen doch die meisten Wissenschaften an. Einem jedweden muß frey stehen, welche aus der Menge derselben er sich

erwählen und wie weit er darinn gehen wolle: wenn er nur die Pflichten, wozu er als ein Mensch und als ein Bürger verbunden ist, nicht versäumet. Daß aber grosse Humanisten in ihren Entdeckungen eben so viel Verstand und Scharfsinnigkeit als die tiefsinnigsten Mathematiker in den ihrigen beweisen können, daß in der Chronologie, Critik, Philologie Knoten vorkommen, welche nicht weniger Witz und Einsicht als die schweersten geometrischen Aufgaben erfordern: solches wird von Bäylen ebenfalls behauptet und vom Herrn Abt Mosheim am angeführten Orte bestätiget. Jedoch auch der Nutzen, welcher aus diesen Wissenschaften entstehet, ist keinesweges so gering, daß man sich schämen müsse, desselben zu erwähnen.

Sind die Schriften der Alten, insonderheit der Griechen und Lateiner, wie niemand leugnen kann, die Qvellen der Gelehrsamkeit, der Philosophie, der Historie; erleichtern sie die Erklärung der heiligen Schrift; enthalten sie einen grossen Theil der ursprünglichen und angenommenen Rechte unsers Vaterlandes; geben sie die vollkommensten Muster und Regeln der Kunst wohl zu denken und schreiben: so machen diejenigen sich auser Zweifel um die Gelehrsamkeit, um die jetzigen und folgenden Zeiten sehr verdient, welche diese Schätze des Alterthums unverfälscht zu erhalten und durch gründliche Erklärungen aufzuschliessen und brauchbarer zu

machen

machen suchen. Es können daher solche Männer keinem Vernünftigen lächerlich vorkommen, welche ihre durch vieljährigen Fleiß erlangte Wissenschaft dazu anwenden, die dunklen Stellen dieser alten Bücher zu erläutern, die verderbten durch critische Hülfsmittel auszubessern, und durch eine kluge Sammlung der verschiedenen Lesarten zu verhindern, daß künftig keine neue Verfälchungen vorgehen mögen. Daraus folgt, daß es nichts ungereimtes sey, die Bedeutung gewisser Wörter sorgfältig und weitläuftig zu untersuchen, die Alterthümer und alles, was dahin gehöret, es mag die Schuhe oder die Mützen den Römer betreffen, zu erklären, sich dazu der noch übrigen alten Münzen, Statuen, und alten Bilder, und was man sonst für Hülfsmittel hat, zu bedienen. Was auch nur einer einzigen Stelle Licht geben kann, das verdienet angemerket zu werden. Denn wenn es besser ist, diese Bücher richtig als verderbt zu haben, zu verstehen als nicht zu verstehen, so kann es auch nicht einerley seyn, ob weniger oder mehr verderbte und dunkle Stellen darinn sind. Man ist daher so wenig befugt der Critik, als irgend einer andern Wissenschaft, Grenzen zu setzen. Die Liebhaber derselben mögen in ihrem Nachforschen so weit gehen, als die Philosophen mit dem ihrigen: nähmlich bis ihnen ihre Unwissenheit oder die Dunkelheit der Sache stille zu stehen gebiethet. Ja, wo die Beweise aufhören, da ist es

ihnen so gut als jenen erlaubt, Meynungen vorzubringen und solche so wahrscheinlich zu machen, als sie können und wissen. Entstehen darüber Streitigkeiten, welche bisweilen so hitzig werden, daß eine Parthey der andern alle Vernunft und Wissenschaft abspricht, weil sie sich über eine oder andre Kleinigkeit nicht vertragen können: so kömmt solches zwar beydes Verständigen und Unwissenden lächerlich vor; allein nicht lächerlicher, als wenn man sich darüber beynahe unehrlich macht, ob Milton ein guter oder verwerflicher Poet sey. Kein wahrer Philosoph, der die Menschen kennet, wird sich darüber wundern, oder solche ärgerliche Kriege der ganzen Zunft, worunter die Kämpfer gehören, zur Last legen. Denn der weis, daß es in seiner Philosophie und durch diese in der Religion an Streitigkeiten nicht mangle, welche in ihrem Ursprunge eben so gering, im Fortgange eben so unanständig und am Ende oft viel betrübter und abscheulicher gewesen: daß die Gelehrten, wie die grossen Herrn, oft über ganz etwas anders kriegen, als sie in ihren Manifesten vorgeben, daß, nach angegangenem Kriege sich oft wichtigere Ursachen hervorthun, denselben hitziger fortzusetzen und daß den Frieden oft nur der Ehrgeiz zu siegen aufhalte:

- - Vicisse petunt deponendique pudore
Bella gerunt.

Kann mancher nichts als Antiqvitäten und Spra-

Sprachen (welches man doch von keinem Scaliger, Salmas oder Lipsius mit Beybehaltung der Scham behaupten wird), und verachtet die übrigen Wissenschaften, so hat er wohl Unrecht, allein wer ihm solches verweisen will der muß sich desselben nicht auch theilhaftig machen: indem er alles was er nicht versteht, für Wortgrübeleyen und ein philosophisches Handbuch für die rechte Fundgrube aller wahren Gelehrsamkeit und Weisheit ausgiebt; indem er denen, die sich mit Erklärung der Alten beschäftigen, die Fähigkeit einen richtigen Schluß zu machen, und denen Büchern, woraus die Jugend zwar vornemlich die gelehrten Sprachen und Alterthümer lernen soll, die aber doch, aus weisem Vorbedacht, mit den auserlesensten Stellen der schönsten Scribenten angefüllet sind, die gesunde Vernunft abspricht. Es ist fürwahr nichts grosses, die Logik zu verstehen: aber dazu gehört mehr, daß man niemals wider ihre Regeln verstosse. Giebt nun derjenige eine Probe, daß er eine so grosse Fertigkeit, richtig zu schliessen, erlanget habe, welcher daraus, daß einige Critici bisweilen falsche Schlüsse gemacht, oder, welches noch menschlicher ist, den falschen Schluß eines andern nicht gleich wahrgenommen, beweiset, daß sie ihre Vernunft unter den Varianten verlohren? Wer ist so vernünftig, daß er nicht bisweilen fehl schlösse? Vielleicht die Philosophen? Wie viele findet

man

mann nicht unter denselben, welche das grosse Gebäude der Weisheit auf einen oder etliche falsche Schlüsse gebauet? Und das ist kein Wunder, da niemand von Blödigkeit und Uebereilung ganz frey ist:

Wo du das erste Bild, das du zum Grunde nimmst,
Nur etwas dunkel siehst, nur etwas falsch bestimmst,
So wird sich dein Versehn durch alle Folgen schleichen.

Man sollte nicht denken, daß ein gelehrter Philosoph der Schwachheiten seiner Gesellen so sehr vergessen könnte, daß er falsche Schlüsse für eine Erbkrankheit der lateinischen Kunstrichter ausgäbe. Ist nicht der Ausspruch eines grossen Philosophen so wahr als bekannt: daß nichts so närrisch sey, daß solches nicht von irgend einem Philosophen geglaubet und gelehret worden? Man muß wahrhaftig andere Proben geben, wenn man, ich will nicht sagen die Philologen, sondern viel einfältigere Leute überreden will, daß die Logik im Schliessen unfehlbar mache. Wenn man kein Exempel weis, daß ein Gelehrter von dieser Art falsche Schlüsse aufdecken könne, so findet man ein ganz neues zu seiner Ueberzeugung und Warnung in der 17 Ausschweifung (Excursu) bey Herr Professor Christs Villatico, woraus man lernen mag, daß zu einem richtigen Vernunftschlusse nicht nur das gepriesene Barbara Celarent, sondern auch wahre Förderssätze gehören, wel-

welche die Logik weder giebt noch beurtheilen lehret. Wie gut wäre es, beydes für die Ehre der Gelehrsamkeit und mancher Gelehrten, wenn die bürgerliche Liebe unter ihnen gemeiner wäre, von welcher der berühmte Herr Professor Ernesti eine nicht weniger schöne Probe als Beschreibung giebt. Seine Worte davon sind in der Antrittsrede seines akademischen Lehramtes diese: Semper hoc ego & mihimet ipsi & aliis voce literisque suasi, vt illam *eruditam popularitatem* amplexarentur, quam Cicero in Attico, elegantissimo homine, amabat, qui nullius disciplinae, quamuis tenuem praeceptionem, contemnebat. Est aliquis siue suo-, siue aliorum iudicio, egregius Philosophus? Per me, doctus homo & laude dignissimus esse poterit: ..... modo ne Theologos & ceterarum magnarum artium magistros contemnat, & rationis expertes iudicet, qui suam disciplinam ad hanc nouam & formulariam philosophandi subtilitatem conformare nolunt: modo ne litteratores & Criticos fungos esse stipitesque putet, & omnibus modis ad contemtum adducere studeat. Est aliquis, qui vernaculae linguae disciplinam percepit, in eaque maiorem ceteris facultatem est consecutus? Honestus per me & laudatus erit. Quomodo enim eius rei facultas iure poterit contemni, quam & vsus necessariam facit, & ipse patriae amor commendat? modo ne graecas latinasque litteras nimis prae vernacula lingua contemnat, iisque tractandis ita corrum-

rumpi ingenia delerique dicat, ut, quo quis magis earum artium ſcientia excelluerit, eo minus, vel de ſyllogismo, iudicare poſſe criminetur. Omnium artium ac diſciplinarum quaedam eſt inter ſe coniunctio, & altera alterius auxilio indiget. Omnibus ſuum eſt pretium, ſua dignitas, ſuus honos. Ament ergo ſe inuicem artes & colant, mutuoque amore nihil ſibi honeſtius eſſe putent. Procul habeant odium, inuidiam, obtrectationem. easque non minus ſibi, quam fratribus ſororibusque, turpes eſſe arbitrentur. Es iſt dieſe Tugend ein Stück der allgemeinen Billigkeit im Richten, über deren Seltenheit unter den Menſchen der Poet in folgenden Verſen klaget.

-- -- Selten pflegt nach billigen Geſetzen,
Wer andre richten will, der Sachen Werth zu ſchätzen
Und ſelten zeiget ſich noch ein geſetzter Geiſt
Der ohne Galle ſchilt und ohn' Entzücken preiſt.
Wer eins erheben will, drückt alles andre nieder,
Wer jenes wenig ſchätzt, erhebet dieſes wieder
Und wie ein ſtolzer Berg ſich zwiſchen Thälern bläht,
Durch ihre Tieffe wächſt und noch erhabner ſteht,
So meynet jeder ſich durch andrer Schimpf erhoben
Und einen tadeln, heiſt, des andern Gröſſe loben.

Die

Die Weitläuftigkeit dieser Ausschweifung wird genug entschuldiget seyn, wenn dieselbe nur etliche junge Liebhaber der freyen Künste in den Stand setzet, den Stachel stumpf zu machen, womit ihr Fleiß itzo mehr als jemals, auch von solchen Federn angegriffen wird, welche ihrer Schönheit und andrer Ursachen halber gleichwohl Leser und Lob finden würden, wenn sie gleich die alte Literatur, welche den Deutschen noch jederzeit zu besondrer Ehre gereichet ist, in ihrem Werthe, und die Freunde derselben, deren kleine Anzahl ihnen ja gar nicht schädlich seyn kann, bey Ehren und in Ruhe liessen. Denn so leichtgläubig ist die Welt, die sie witzig machen wollen, gewiß nicht, daß sie hoffen dörften, dieselbe zu überreden, die Critik mit allen daran hängenden Sprachen und Alterthümern aus der Anzal der Wissenschaften auszustreichen. Ja wenn sich gleich unsre witzigen Köpfe und Philosophen vereinigten, so werden sie doch mit allem Lachen und Demonstriren es nicht dahin bringen, daß die Welt die Scaligers, die Salmasen, die Gronove, die Bentleye und die diesen Männern, entweder aus den vorigen Zeiten oder itzo ähnlich sind, unter die Unwissenden zäle, den Lipsius aber irgend wegen seines Büchelchens De Constantia noch aus Gnaden als einen Gelehrten laufen lasse. So sehr dieses der Wunsch einiger unhöflichen Spötter zu seyn scheinet, so wenig glaube ich es von andern, die mehr Witz und Bescheidenheit beweisen. Wollen diese also nur ihren Witz

zeigen:

zeigen: gut! so wollen wir ihnen die Ehre thun, ihre artigen Einfälle zu belachen und zu bekennen, daß auch diese Wissenschaften, wie fast alle menschliche Sachen, eine lächerliche Seite haben. Daß wir aber denselben darum entsagen sollten, das werden sie hoffentlich so wenig von uns verlangen, als jemals ein Satyrenschreiber von den Ehemännern, daß diese, seinen Spöttereyen über die Weiber zu gefallen, ihre Ehefrauen verstossen möchten.

6) *haben uns zu gut gelebt*] Quintilian im letzten Cap. seiner Institutionen sagt: Tot nos praeceptoribus, tot exemplis instruxit antiquitas, vt possit videri nulla, sorte nascendi, aetas felicior quam nostra, cui docendae priores elaborauerunt. „Das Alterthum hat uns mit so „viel Lehrern, mit so viel Beyspielen versorget, „daß man es nicht unbillig für das gröste Glück „halten möchte, eben in der Zeit, da wir leben, „gebohren zu seyn, als zu deren Unterricht alle „vorigen gearbeitet haben."

7) *Carneades zweifeln*] Carneades von Cyrene, der Stifter der dritten Akademie, welcher wider die kläresten Wahrheiten Zweifel zu erregen pflegte und heute vor, morgen wider die Gerechtigkeit redete. Man kann sein Leben und seine Meynungen im Bayle finden.

8) *mit dem Epikur zur Ruhe gelangen*] Epikur ebenfalls ein bekannter Philosoph, welcher die Wollust, d. i. ein vergnügtes, ruhiges und gemächliches Leben für das höchste Gut hielt: Daher

her er und seine Schüler, auch keine öffentlichen Aemter annahmen. Seine Lehre von der Wollust die an sich nicht böse gemeynet war, ist durch das lüderliche Leben seiner Schüler lange Zeit in üblem Ruffe gewesen, bis der berühmte Gassendus die Welt eines andern belehret hat. Seneca ist, wie wir aus vielen Stellen, insonderheit seiner Briefe, sehen, dem Epikur nicht abgeneigt: ob er gleich in den spekulativen Sätzen von GOtt, der Vorsehung und d. g. von ihm abgehet. Bayle hat sein Leben gleichfalls erzählet.

9) die menschliche Natur mit den Stoikern übertreffen mit den Cynikern überschreiten] Der Stifter der Cyniker war Antisthenes und derjenige, durch welchen sie am berühmtesten geworden, Diogenes von Sinope, mit dem Zunahmen der Cyniker, weil es auch einen Stoiker dieses Nahmens gegeben. Sie waren ausgeartete Sokratiker und verachteten allen Wohlstand, alle Bequemlichkeit und Gemächlichkeit des Lebens. Daher nennt Bayle den Diogenes nicht unrecht einen närrischen Sokrates; weil er die weisen Lehren dieses Philosophen von der Gnügsamkeit der Natur, von Verachtung der zeitlichen Güter, von dem Laster, welches allein wahrhaftig beschimpfe, zur Thorheit gemacht, indem er dieselben zu Vertheidigung seiner hündischen Schamlosigkeit und Unflätereyen gemißbrauchet. Die Stoiker nahmen vieles aus ihrer Sittenlehre an, doch mit einer Mäßigung, wodurch sie sich der

reinen Quelle der Sokratischen Weisheit wiederum näherten. Beyde suchten die menschliche Natur zu verbessern: allein mit verschiednem Erfolg; indem die Stoiker den Göttern und die Cyniker den Thieren um so viel näher zu kommen schienen, als sie sich von der Menschheit entfernten. Dieses drückt Seneca also aus, daß seine Halbbrüder auch bey Ehren bleiben.

10) *mit den Göttern gemein ist*] Lat. cum melioribus, mit den Besten. Seneca redet hier nach Art der Griechen, welche anstatt οἱ θεοὶ, oftmals κρείττονες setzen. Herr Professor Gesner, dessen genossenen Unterricht ich jederzeit unter meine Glückseeligkeiten zählen werde, hat mir einige Exempel von dieser Bedeutung mitgetheilet, welche ich billig mit seinen Worten anführe. Lucian. Demonacte cap. XI. ὡς τινα τῶν κρειττόνων προσβλέποντες Demonactem honorarunt Athenienses. Et Charidemo (quamquam non puto Charidemum esse Luciani) cap. 12. πῶς οἱ κρείττους ἔχουσι περὶ τούτου, quid Dii sentiant. Sunt ibi plura. Hesychius: οἱ κρείττονες, οἱ Θεοὶ, et citat Aeschylum in Aetna. Liban. Epist. 1186. ipse quoque ita loquitur, citante ibi Wolfio Plutarch. in Pyrrho, qui introducit barbaros regem ὡς τινα τῶν κρειττόνων θαυμάζοντας. Hierzu setze ich Aelian. Var. Hist. 3, 1. ἡ τιμὴ ἡ διαφανὴς ἡ περὶ τὸ κρεῖττον ἐνθεοῖ τὸν τόπον. Die häufige Verehrung der Gottheit (des Apollo) heiliget den Ort; und eben daselbst 4, 17.

17. ὁ πολλάκις ἐμπίπ]ων τοῖς ὠσὶν ἦχος, φωνὴ τῶν κρειτ]όνων. Pythagoras gab vor, der Schall, der ihm oft vor den Ohren läge, sey die Stimme der Götter. Endlich Heliodor. Aethiop. I. θεοπλασθῶσι τὸν Νεῖλον Αἰγύπτιοι ὡς κρειττόνων μέγιστον ἄγασι. Die Egyptier machen den Nil zum Gott, ja sie halten ihn vor den höchsten Gott. Daß diese Bedeutung aus einer Ellipsi herzuleiten, kann man aus Aelian. 4, 17. gleich von Anfange, und Xenoph. Cyropädie 8, 7, 2. lernen, als woselbst die Worte ἢ κατ' ἄνθρωπον oder ἢ κατὰ τὴν φύσιν τὴν θνητὴν dabey stehen.

11) eigennützige Besuche] meritoriam salutationem, d. i. solche Besuche, womit man etwas zu verdienen gedenket, die man nicht aus Hochachtung, sondern aus Lohnsucht abstattet. Von dieser Art waren insonderheit die so genannten officia antelucana, welche die Clienten früh vor Tage machten, ehe der Patron aufstund. Davon sind auch die bald folgenden Worte zu verstehen: „Wie viele, die von dem gestrigen Rausche noch schläfrich und verdrießlich sind ꝛc.

12) in den mit Clienten angefüllten Vorsaal zu kommen] Canitz sagt von einem solchen artig und poetisch:

Er schwimmt, als wie ein Fisch, durch der Clienten Fluthen.

13) wohl tausendmal eingeblasen worden]

Nähmlich von dem Nomenklator. Siehe die 6 Anm. zum 20 Cap.

zum 15 Capitel.

1) die Geschlechter der edelsten Geister] Man sieht wohl, daß er die kurz vorher erzählten philosophischen Sekten meyne.

zum 16 Capitel.

1) öffentlichen Fechterkampfe] Lat. munus gladiatorum. Die Magistrats = auch Privatpersonen, welche sich die Gunst des Römischen Pöbels erwerben wollten, stelleten demselben zur Lust allerley öffentliche Schauspiele an. Darunter war dieses eins der gewöhnlichsten, daß eine Anzal leibeigne Fechter, welche zu dem Ende eine Zeit lang gemästet und auf den Fechtplätzen geübt worden, in der grossen Rennbahn zu Rom, welche Circus hieß, vor viel tausend Zuschauern, entweder mit einander, oder mit wilden Thieren kämpfen musten. Man kann leicht erachten, daß solche öffentliche Lustbarkeiten dem Volke einige Zeit vorher kund gemacht worden.

2) nicht zu zählen, sondern zu messen] Diese seltsame Musterung geschahe auf einer grossen Ebne bey Doriscus, einer Stadt am Flusse Hebrus in Thracien. Plinius im 4 B. 11 Cap. der Nat. Hist. und Herodot 7, 60. melden, daß Xerxes 10000 Mann so enge als möglich zusammen treten, und knapp um dieselbe herum

eine

eine Linie ziehen lassen. Darauf wären sie wieder heraus getreten und der Platz mit einem Zaune oder einer Mauer eines halben Mannes hoch umgeben worden, welchen er denn so vielmal mit Soldaten angefüllet, bis keiner mehr übrig gewesen, der nicht mit gemessen worden. Wäre die Miliz des Heeres regulirt und in Regimenter vertheilt gewesen, so hätte er diesen grossen Scheffel nicht nöthig gehabt.

zum 17 Capitel.

1) so ist er Oberrichter] Quaesitor Lat. So hieß zu Rom der Prätor, welcher in Capitalsachen, d. i. die das Leben, die Freyheit, das Bürgerrecht oder die Verbannung eines Römischen Bürgers betraffen, das Gericht hegte. Er sprach eigentlich aus, was Recht und Unrecht sey, anstatt daß die sechzehn Richter, seine Beysitzer, nur untersuchten, ob die That, worüber geurtheilet werden sollte, geschehen oder nicht.

2) Liegt Marius nicht mehr zu Felde] Der grosse Cajus Marius, welcher durch seine Tapferkeit sich aus dem Pöbel zu dem höchsten Ansehen empor geschwungen. Er war Anfangs des grossen Metellus Generallieutenant in dem Kriege wider Jugurtha den König in Numidien, worauf er im Jahr 106 vor Christi Geburt zum erstenmal und hernach noch sechsmal, fast hinter einander, Consul wurde und sich insonderheit durch seine Siege über die Cimbrer, unsere Lan-

desleute, den grösten Ruhm erwarb, welchen er aber durch den bürgerlichen Krieg mit dem Sulla grossentheils wieder verlohr.

3) Qvintius] Da viel grosse Männer dieses Nahmens zu Rom gelebet, so ist hier Lucius Qvintius Cincinnatus gemeynet, einer der tugendhaftesten, großmüthigsten und tapfersten Römer, welcher auch zweymal Dictator gewesen. Die Geschichte, worauf Seneca zielet, kann man bey dem Liv. im 3 B. 26 Cap. nicht ohne Vergnügen und Bewunderung lesen.

4) reif genug ist] Siehe Liv. 22, 53. wo auch die Erzehlung der Thaten dieses Helden angehet.

5) Bürge für das Consulat seines Bruders] Antiochus der Grosse, König in Syrien welcher aber, nach des Florus Urtheil, diesen Zunahmen nicht so wohl durch seine grossen Eigenschaften und Thaten als dadurch erlanget hat, daß er von den Römern überwunden worden, hatte sich von dem Hannibal, zum Kriege wider diese verhetzen lassen. Der König hatte bereits etliche Schlachten verlohren als Lucius Cornelius Scipio Consul ward. Zwischen diesem und seinem Collegen, dem weisen Lälius, entstund ein Streit, welcher von beyden das Commando wider den Antiochus haben sollte. Lälius vermochte viel im Senate, und schlug daher vor, daß dieser den Ausspruch thun sollte. Da erboth sich Publius Cornelius Scipio der Africaner, wenn man sei-

seinem Bruder diesen Krieg auftrüge, so wollte er mit demselben als Legat oder Generallieutenant zu Felde gehen. Dieses ward einmüthig angenommen und Scipio zum General ernennet, weil sein Bruder vor einen glücklichen Ausgang gleichsam Bürge worden war, welcher auch erfolgte und dem andern Scipio den Zunahmen des Asiaters zuwege brachte. Livius 37, 1. und 45.

6) dem Jupiter an die Seite zu setzen] Valerius Maximus 4, 1. erzählet, daß das Römische Volk unter andern Ehrenbezeugungen, womit es die grossen Verdienste des ältern Scipio um das gemeine Wesen zu belohnen gesucht, demselben auch eine Statue in Jupiters Capelle aufrichten wollen, welches aber Scipio, wie alle übrigen, ausgeschlagen.

7) von seiner Vaterstadt entfernet leben] Dieses zu verstehen, muß man den Livius im 38 B. vom 50 bis 53 Cap. nachlesen.

zum 18 Capitel.

1) eher als das Römische Volk untergehen müssen] denn dieser Tyrann hatte oft gewünschet, daß das ganze Römische Volk einen Hals hätte, damit er es auf einen Hieb vertilgen könnte. Sveton. Caligula 30 Cap.

2) da jener Schiffbrücken bauet] Siehe die 4 Anmerk. zum 5 Cap.

3) zu einem unnützen Spiele misbrauchet] Cajus Cäsar Caligula hatte alle Schiffe von der Proviantflotte, welche zwischen Egypten und der Tyber beständig ab und zu seegelte, angehalten und zu einer Schiffbrücke gebrauchet, welche er über den mehr als eine deutsche Meile breiten Meerbusen zwischen Puteolos und Bajä (itzo Golfo di Puzzuolo genannt) schlagen ließ. Als solche fertig war, ritt er darauf zwey Tage beständig hin und her, da man inzwischen zu Rom, aus Mangel der Zufuhr, bald hungers starb. Svetonius im 19 Cap. des Lebens Caligula glaubt nicht, daß der Kayser diese Thorheit aus Begierde dem Xerxes nachzuahmen, begangen habe: sondern daß er dadurch die Rede eines gewissen Mathematicus, Nahmens Thrasyllus, zu schanden machen wollen, welcher zu dem sterbenden Tiber, der den Caligula zum Nachfolger ernennet, gesagt hatte: Caligula würde so wenig den Thron behaupten, als auf dem Meerbusen bey Bajä herum reiten.

zum 19 Capitel.

1) den Purpurrock oft angeleget] Siehe zum 6 Cap. die 3 Anm.

2) ein einziges Jahr benenne] Die Römer nennten, anstatt der Jahrzahl, die Consuln, welche in einem jeden Jahre regieret.

3) auf sein Grab gerungen hätten] Wie jener Thor bey unserm Canitz:

Und ich soll unberühmt in meinen Grenzen bleiben?
Nein! man soll etwas mehr auf meinen Leichstein schreiben.

zum 20 Capitel.

1) seiner Procuratur] Procurator war in den Provinzen diejenige obrigkeitliche Person, welche die Einkünfte des Kayfers verwaltete und ordentlicher Weise keine Gerichtsbarkeit hatte, als welche dem Proconsul oder Landpfleger, welcher auch Kayserlicher Legat oder Stadhalter hieß, zustund. Uebrigens ist ungewiß, wer dieser Turanius gewesen. Siehe Lipsii Anmerk. zum Tacit. p. 15.

3) öffentliche Fechterspiele] Siehe die 1 Anm. zum 16 Cap. Dergleichen Schauspiele wurden auch oft den Verstorbenen zu Ehren von deren Söhnen und Erben gegeben, und, wie man hier siehet, oft von den Sterbenden selber im Testamente anbefohlen. Siehe auch Cic. ad Diu. 2, 3. und daselbst Manutii Anmerk. Im 5 B. Aeneid. beschreibt Virgil die Spiele, die Aeneas seinem Vater zu Ehren gehalten.

4) Wachskerzen begraben lassen] Die frühzeitigen Leichen (acerba funera) d. i. der Kinder, die unter 40 Tagen starben, oder, wie sich Pli-

nius ausdrückt, ehe sie einen Zahn gezeuget, wurden nicht, wie andre Leichen verbrannt, sondern bey Wachsfackeln begraben. Siehe Kirchmann de Funer. Rom. I, 3. und II, 3. Die Benennung kömmt vielleicht von einer Vergleichung solcher unreiffen Menschen mit den Früchten her, welche abfallen, wenn sie noch herbe sind. Wenigstens kann man dieselbe machen, wie in folgendem Verse geschehen, welchen Lipsius ad Marciam im 9 Cap. anführet:

Poma vt in arboribus pendent, sic corpora nostra
Aut matura cadunt, aut cito *acerba* ruunt.

Siehe auch zum 4 Cap. der Trostschrift an Marcien die 4 Anm.

Lucii Annäi Senecä

Trostschrift

an

Marcien.

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/136
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Das 1 Capitel.

Wenn ich nicht wüste, wertheste Marcia 1), daß du dein Gemüth von einer weibischen Zärtlichkeit eben so weit, als von allen andern Lastern, abgezogen hättest, und daß jedermann dein Leben als ein Exempel der alten Zeit ansähe: so würde ich es nicht wagen, deiner Traurigkeit entgegen zu gehen; als welcher auch wohl Männer gerne nachhängen, und sich darinn vertieffen, so hätte ich mir nie Hofnung gemacht, zu so ungelegner Zeit, vor einem so partheyischen Richter und bey einem so verhaßten Vorwurffe es dahin zu bringen, daß du dein Schicksaal lossprächest. Allein die mir bekannte Stärke deines Geistes nebst deiner durch eine grosse Probe bewährten Tugend hat mir Muth gemacht. Man weiß, wie du dich gegen deinen Vater bewiesen, den du nicht weniger als deine Kinder geliebet hast, ausgenommen, daß du ihm nicht gewünschet, dieselben zu überleben: wiewohl ich nicht einmal weis, ob du solches nicht gewünschet. Denn die kindliche Liebe, wenn sie groß ist, verstattet sich auch wohl zuweilen etwas, das

sich

sich eben nicht geziemet. Wenigstens hast du den Tod deines Vaters Aulus Cremutius Cordus nach Möglichkeit aufgehalten. Als er dir eröfnet hatte, daß solches für einen, der Sejans Creaturen in die Klauen fiele, der einzige Weg wäre, der Sklaverey zu entfliehen, so wareſt du ihm in seinem Vorhaben nicht beförderlich, sondern gabeſt deine Einwilligung mit Zwang, du vergoſſeſt öffentlich Thränen und, wiewohl du viele Seufzer in dich fraſſeſt, so bedeckteſt du sie dennoch mit keinem frölichen Gesichte: und solches thateſt du zu einer Zeit, da es schon eine groſſe Liebe gegen die Eltern hieß, nur nichts wider die kindliche Liebe zu begehen. So bald dir aber die Veränderung der Zeiten einige Gelegenheit gab, führteſt du deines Vaters Geiſt 2), welchen sie hingerichtet hatten, in die menschliche Gesellschaft wieder ein, entriſſeſt ihn selber dem wahren Tode und richteteſt ihm die Bücher zu öffentlichen Denkmälern wieder auf 3), welche dieſer tapfre Mann mit seinem Blute geschrieben hatte. Hierdurch haſt du dich um die Römische Gelahrheit, von welcher ein groß Theil im Feuer aufgegangen war, um die Nachkommen, welche nun unverfälschte Nachrichten erhalten und solche ihrem Urheber verdanken werden, endlich auch um ihn selber beſtens verdient gemacht, als deſſen Andenken blühet und blühen soll, so lange man die Erkenntniß der Römiſchen Geſchichte hoch halten, so lange jemand begierig

seyn

seyn wird, in die Thaten der Vorfahren hineinzugehen, so lange jemand wird wissen wollen, wie ein tapferer Römer aussehe; was es zu sagen habe, mitten in der allgemeinen Knechtschaft, da jedermann seinen Nacken nnter dem Sejanischen Joche beigen müssen, unbezwungen zu bleiben und einen freyen Geist, Muth und Hand zu behalten. Das gemeine Beste würde wahrhaftig viel verlohren haben, wenn du ihn nicht der Vergessenheit, darein er, zwo vortreflicher Gaben 4), der Beredsamkeit und Freyheit halber, gerathen war, hervorgezogen hättest. Nun wird er gelesen, nun blühet er, nun ist er in den Händen, ja in den Herzen der Menschen und befürchtet nicht, jemals zu veralten. Hingegen selbst die boshaften Thaten jener Henker, wodurch sie sich doch allein denkwürdig gemacht, werden bald verstummen.

Diese deine Großmuth verbiethet mir auf dein Gesicht zu sehen, welches die einmal angenommene traurige Gestalt nach so vieler Jahren immer noch unverändert beybehält.

Siehe nur, wie wenig ich mich bey dir einzuschleichen, wie wenig ich deine Affekten zu hintergehen denke. Ich errinnere dich sogar deiner alten Unglücksfälle, und, damit du wissest, daß auch diese Wunde heilbar sey, so zeige ich dir die Narbe von einer eben so grossen. Andre mögen demnach sachte thun und säuberlich fahren. Ich habe mir vorgesetzt, deinen Kummer mit Gewalt

anzu-

anzugreiffen und deine müden und ganz erschöpften Augen, welche, wenn ich die Wahrheit sagen darf, mehr aus Gewohnheit als wahrhafter Sehnsucht fliessen, zu stillen, und zwar, wo möglich, mit deinem guten Willen, und indem du selber die Würkung meiner Arzeneyen beförderst, wo aber nicht, auch wider deinen Willen, wenn du gleich deinen Gram, der dich, wie es scheinet, an deines Sohnes statt überleben soll, fest halten und mit beyden Armen umfassen solltest.

Denn wie will man ihm sonst steuren? Es ist ja alles bis zum Ueberflusse an dir versuchet worden. Der Zuspruch der Freunde ist ermüdet: die Exempel grosser und zum Theil dir verwandter Männer, die Philosophie, ein von deinem Vater dir angeerbtes Gut, wird von dir mit tauben Ohren angehöret und vermag dir kaum einen kurzen Trost zu gewähren, welcher zu nichts hilfft, als dir die Zeit ein wenig zu vertreiben. Sogar jenes natürliche Mittel, welches sonst dem grösten Kummer ein Ende machet, die Zeit, hat ihre Kraft bey dir allein vergeblich angewendet. Es sind nun bereits drey Jahr verflossen und deine Trauer hat noch nichts nachgelassen, sie erneuret sich vielmehr und wird täglich tieffer: sie hat durch das lange Anhalten ein Recht erworben, und es ist mit ihr dahin gekommen, daß es sie schimpflich dünket aufzuhören. Gleichwie sich überhaupt alle Laster tief einsetzen, wenn sie nicht bey dem ersten Aufsteigen unterdrücket werden: also geht

es

es auch mit diesen traurigen, elenden und wider sich selber wüthenden Lastern 5), daß ihnen zuletzt ihre Bitterkeit zur Nahrung dienet und der Schmerz geplagten Gemüthern, zu einer unnatürlichen Wollust wird.

Ich wollte daher, daß ich diese Cur gleich Anfangs unternommen hätte: so wäre die Krankheit in ihrem ersten Ausbruche durch ein leichter Mittel zu heben gewesen: da man hingegen wider eingewurzelte Uebel viel heftiger kämpfen muß. Denn auch eine Wunde ist leichter zu heilen wenn sie noch frisch und blutig ist; da lässet sie sich brennen, genau untersuchen und mit den Fingern betasten: hingegen wenn sie alt worden und angefangen zu schwären, so ist sie viel übler zu heilen. Nun kann ich einer so verhärteten Traurigkeit nicht durch Nachgeben und Sträucheln beykommen: sie muß durchaus gebrochen werden.

Das 2 Capitel.

Ich weis daß alle, die andern Lehren geben wollen, von den Regeln anzufangen und mit Exempeln zu beschliessen pflegen. Inzwischen finde ich es doch vor gut, diese Ordnung umzukehren. Denn man muß einem immer anders begegnen als dem andern. Einige lassen sich durch Gründe führen, andern muß man berühmte Nahmen entgegen setzen, welche ihrem Gemüthe, das durch glänzende Dinge gerühret wird, keine Freyheit lassen 1).

Ich will dir zwey grosse Beyspiele deines Geschlechtes und deiner Zeit vor Augen stellen. Das erste, eine Frau, welche sich ihre Traurigkeit dahin reissen lassen: das andre, eine solche, die ein gleicher Zufall, aber grösserer Schade betroffen 2), die aber dennoch ihrem Unglücke die Herrschaft über sich nicht lange gestattet, sondern ihr Gemüth bald wieder beruhiget hat. Octavia und Livia, jene die Schwester, diese die Gemahlinn des Augustus, hatten beyde ihre Söhne in den besten Jahren verlohren, und beyde hatten die gewisse Hoffnung, dieselben dereinst herrschen zu sehen. Octavia nähmlich den Marcellus, auf welchen sich sein Oheim und Schwiegervater 3) schon zu stützen, auf welchen er die Regierungslast zu lehnen anfieng: einen Jüngling von muntern Geiste, von grossem Verstande, welcher über dieses eine, zumal bey solchen Jahren und Glücke, recht wunderwürdige Mässigkeit und Enthaltung, auch unermüdete Arbeitsamkeit besaß, ein Feind der Wollüste und vermögend genug war, alles was sein Oheim ihm hätte auferlegen und auf seinen Rücken gleichsam bauen wollen, zu tragen. Er war so wohl gegründet, daß er auch der grösten Last nicht würde gewichen seyn. Octavia nun hörte ihr lebelang nicht auf zu weinen nnd zu seufzen, sie hörte keine Rede an, die einiges Trostes erwähnte, ja sie ließ sich von ihrer Traurigkeit gar nicht abziehen: Nur darauf war ihr ganzes Gemüth geheftet, und,

wie

wie bey der Leiche, so war sie in ihrem ganzen Leben. Ich sage nicht, daß sie von ihrer Betrübniß niemals aufgestanden, sie ließ sich nicht einmal aufrichten und glaubte, sie verlöhre ihren Sohn aufs neue, wenn sie auch die Thränen fahren liesse. Sie wollte kein Bildniß ihres geliebtesten Sohnes haben; niemand dorfte seiner Erwähnung thun. Sie haßte alle Mütter und war insonderheit auf Livien erbittert 4), weil, dem Ansehen nach, das ihr versprochne Glück, auf dieser ihren Sohn gekommen war 5). Sie liebte nichts als Nacht und Einsamkeit: so gar ihren Bruder blickte sie nicht an: sie verwarf alle Gedichte, die dem Marcellus zum Ehrengedächtnisse verfertiget worden, wie auch alle andere Ehrenbezeugungen der Gelehrten 6). Sie verschloß die Ohren vor allem Troste, entfernet von allen feyerlichen Zusammenkünften und voll Hasses gegen das allzuglänzende Glück ihres Bruders vergrub und verbarg sie sich ganz und gar. In Gegenwart ihrer Töchter und Enkel legte sie die Trauerkleider niemals ab, nicht ohne Schmach aller der ihrigen, als bey deren Lebzeiten sie sich für eine ihrer Kinder beraubte Mutter hielt.

Das 3 Capitel.

Die vergötterte Livia 1) hatte ihren Sohn Drusus verlohren, welcher dereinst ein grosser Regent würde geworden seyn, gleichwie er bereits ein grosser Feldherr war. Er war tief in Deutsch-

land eingedrungen und hatte da Römische Adler gepflanzet, wo man schwerlich wuste, daß es Römer gäbe. Er war auf diesem Zuge gestorben und die Feinde selber hatten ihn, seiner Krankheit unerachtet, mit Ehrerbietung und in Friede ziehen lassen und sich nicht einmal erkühnet, was ihnen so vortheilhaft war, zu wünschen 2). Zu diesem vor das gemeine Beste erlittenen Tode, kam die sehnliche Liebe seiner Mitbürger, der Provinzien und ganz Italiens, aus welchem sich die Einwohner der Bundes- und Pflanzstädte zu Abstattung der letzten Ehre hauffenweise eingefunden und die Leiche, welche einem Triumphe ähnlich war, bis in die Stadt begleitet hatten. Die Mutter hatte den Trost nicht haben können, den Abschiedskuß ihres Sohnes und seine letzte Danksagung zu empfangen. Sie begleitete die Schalen desselben einen sehr weiten Weg, und so viele ihm zu Ehren durch ganz Italien angezündete Scheiterhauffen musten sie nothwendig eben so rühren, als ob sie ihren Sohn auf einem jedweden von neuen verlöhre: gleichwohl war, so bald sie ihn begraben, mit demselben auch ihre Traurigkeit beygesetzet, und sie traurete nicht heftiger, als einem Cäsar 3) anständig und der Pflicht einer Mutter gemäß war. Sie hörte also nicht auf, den Nahmen ihres Drusus oft zu nennen, stellete sich sein Bild bey aller Gelegenheit zu Hause und öffentlich vor, redete und hörte gern von ihm: da hingegen des andern niemand gedenken oder er-

wähnen durfte, ohne den Verdruß der Mutter auf sich zu laden.

Nun wähle, welches von diesen beyden Exempeln dir am besten gefällt. Folgest du dem ersten, so begiebst du dich selber aus der Zahl der Lebendigen: so wirst du beydes fremde und deine eigne Kinder, ja ihn selber, verabscheuen indem du dich nach ihm sehnest 4): und alle Mütter werden deinen Anblick als eine üble Vorbedeutung annehmen. Du wirst alle ehrliche und zulässige Vergnügungen, als deinem Elende unanständig verwerffen, du wirst das Licht scheuen und deinem Alter gram seyn, daß es nicht schnell genug zum Grabe mit dir eile und deiner ein Ende mache. Ja was für deinen Charakter, dessen Vortreflichkeit ich wohl kenne, das allerschimpflichste und seltsamste wäre, so wirst du zeigen, daß du weder leben wolleſt, noch das Herz habest, zu sterben 5). Wirst du dir aber das Exempel der letztern grossen Frau zum Muster nehmen, so wirst du in deinem Leiden viel bescheidner und gelassener seyn, und dich nicht selber durch allerley Martern qvälen. Denn ich bitte dich! ist es nicht eine Unsinnigkeit, seines Unglücks halber sich selber zu bestraffen und seine Pein zu vergrössern? So wirst du die in deinem ganzen Leben bewiesne Schamhaftigkeit und Unsträflichkeit auch hierinn zeigen: Denn auch in der Trauer giebt es eine gewisse Bescheidenheit. Du wirst

diesem der Ruhe höchstwürdigen Manne dieselbe vollkommen gewähren, wenn du ihn immer nennest und an ihn gedenkest: du wirst ihn weit glücklicher machen, wenn er seiner Mutter, wie er lebend gethan, allezeit munter und frölich entgegen kommen darf 6).

Das 4 Capitel.

Ich will dich auf keine stärkere Lehren führen, noch von dir verlangen, daß du menschliche Zufälle auf eine übermenschliche Art ertragest 1): ich will die Augen einer Mutter nicht schon an dem Begräbnißtage abtrocknen. Sondern ich will mit dir vor einen Schiedsrichter gehen; wir wollen darüber erkennen lassen, ob eine Traurigkeit lang oder immerwährend seyn solle?

Ich zweifele nicht, daß das Exempel der Livia Auguste 2) mit welcher du vertraulich umgegangen bist, dir am besten gefalle. Diese nun ruffet dich in ihren Rath. Denn sie überließ sich in der ersten Hitze, da das Elend am allerunleidlichsten und unbändigsten ist, den Tröstungen des Areus 3), eines von ihrem Manne geliebten Philosophen und hat nach der Zeit gestanden, daß ihr solches viel geholffen: mehr als das Römische Volk, welches sie mit ihrer Betrübniß nicht gern auch betrüben wollen, mehr als August, welcher, nach Entziehung der einen Stütze, selber hin und her wankte und durch die Trau-

Traurigkeit der Seinen nicht vollend über den Hauffen geworffen werden dorfte: mehr als ihr Sohn Tiberius, dessen kindliche Liebe verursachte, daß sie bey dieser frühzeitigen und von ganzen Völkern beweineten Leiche 4), dennoch fast bloß an der verringerten Zahl merkte, daß sie etwas verlohren hätte. Vielleicht mag sein Antritt, sein Eingang bey einer Frau, die so sorgfältig über ihren Ruhm hielt, wohl dieser gewesen seyn:

Bis auf diesen Tag, so viel mir wenigstens bekannt ist, der ich beständig um deinen Mann bin, und nicht allein um eure äuserlichen Werke, sondern auch um die geheimsten Bewegungen eures Herzens weis, hast du dich, o Livia, äuserst beflissen, daß niemand etwas tadelhaftes an dir finden möchte. Und zwar hast du dich nicht nur in wichtigen Dingen, sondern auch in den geringsten Kleinigkeiten vorgesehen, etwas zu begehen, weswegen du das Gerücht, den freymüthigsten Richter der Grossen, um Verzeihung bitten dörftest. Wie denn in der That erhabnen Personen nichts anständiger ist, als viele Fehler zu vergeben und sich keinen vergeben zu lassen. Du wirst also auch hier bey deiner Gewohnheit bleiben, und nichts thun, das du entweder ungethan, oder geändert wünschen müsseſt.

Das 5 Capitel.

Hiernächst bitte und beschwöre ich dich, gegen deine Freunde dich ja nicht mürrisch und unleidlich zu bezeigen. Denn es kann dir nicht unbekannt seyn, daß sie insgesammt sonst nicht wissen, wie sie sich verhalten sollen: ob sie von dem Drusus reden dörffen, oder nicht; damit sie weder diesen Durchlauchtigen Prinzen 1) durch ihr Schweigen, noch dich durch Erwähnung seiner Person beleidigen. Wenn wir von dir weg und anderswo beysammen sind, so erheben wir seine Thaten und Reden mit aller gebührenden Bewunderung: und bey dir ist davon ein tieffes Stillschweigen. So must du des gröften Vergnügens entbehren, nähmlich der Lobsprüche deines Sohnes, welche du doch sonder Zweifel, wenn du könntest, auch mit Dargebung deines Lebens auf die letzte Nachwelt fortpflanzen würdest. Darum laß immer zu, ja gieb vielmehr selber Anlaß, daß von ihm gesprochen werde, und wenn seines Nahmens und Andenkens Meldung geschiehet, so bezeuge eine vergnügte Aufmerksamkeit. Werde auch darüber nicht verdrießlich, wie andre pflegen, die es in dergleichen Unglücksfällen vor einen Theil ihres Elendes halten, Tröstungen anzuhören. Itzo neigest du dich immer auf die Gegenseite, du vergissest deine glücklichen Umstände und siehest dein Schicksaal nur von der schlimmen Seite an. Du

richtest

richtest deine Gedanken nicht auf die sonst genossene beständige Gesellschaft deines Sohnes, nicht auf seine liebreichen Begegnungen, nicht auf die angenehme Behäglichkeit seiner Kindheit, nicht auf sein Wachsthum in den Wissenschaften. Du bleibest nur an jener Vorstellung seines Endes hängen. Diese vergrösserst du mit allerley weithergehohlten Einbildungen, als ob sie nicht schon vor sich fürchterlich genug wäre. Ich bitte dich höchlich, strebe doch nicht nach dem verkehrten Ruhme, die Unglücklichste zu heissen.

Das 6 Capitel.

Bedenke ferner, daß es gar nichts grosses sey, sich im Glücke und in dem guten Lauffe seines Lebens stark zu erweisen. Erkennet man doch die Geschicklichkeit eines Steuermannes auch nicht bey stillem Meere und günstigen Winde: es muß etwas widriges entstehen, wenn man seinen Muth sehen soll. Derohalben ergieb dich nicht, sondern setze dich dawider in Positur, und bleib der Gewalt ungeachtet, die von oben her zu dir einstürmet, aufrecht stehen, solltest du auch gleich bey dem ersten Geräusche etwas erschrecken. Nichts macht das Glück verhaßter, als ein gelassenes Gemüth 1).

Hierauf wies er ihr den noch lebenden Sohn, er wies ihr die Enkel, welche der Verlohrne ihr hinterlassen hätte.

Nun, Marcia, die damalige Unterredung be-

traf deine Sache: bey dir hat Arius damals gesessen, dich hat er in einer andern Person getröstet.

Doch glaube meinethalben, Marcia, daß du mehr als jemals eine Mutter verlohren habest 2); (siehe wie wenig ich dir schmeichle oder dein Elend verkleinere) wofern das Schicksaal durch Weinen zu überwinden ist, so laß uns zusammen weinen: so mag der ganze Tag im Trauren vergehen, so mag ein beständiges Grämen die schlaflose Nacht verzehren: so wollen wir an unsre aufgerissene Brust schlagen, so wollen wir auch das Gesicht nicht verschonen, so mag der Harm alle seine Grausamkeit auslassen, weil er endlich doch heilsam seyn wird. Werden aber die Verstorbenen durch kein Heulen zurück geruffen, wird das unbewegliche und ewig feste Schicksaal durch kein Klagen verändert und hält der Tod fest, was er einmal geraubet hat, so laß uns das Trauren, das doch vergeblich ist, einstellen. Wir müssen es regieren nicht aber uns von ihm fortreissen lassen. Das ist ein schlechter Steuermann, welchem die Wellen das Steuerruder aus den Händen schlagen, welcher die schwankenden Seegel fahren lässet und das Schiff dem Sturme preis giebt: Jener hingegen bleibt auch im Schiffbruche lobenswerth, welchen das Meer, mit dem Steuerruder in der Hand und mit widergestämmtem Leibe, verschüttet 3).

Das

Das 7 Capitel.

Aber die Sehnsucht nach den Seinigen ist doch natürlich. Wer leugnet das, so lange sie mässig ist. Denn auch bey dem Abschiede, nicht nur bey dem Verluste geliebter Personen, ist der Schmerz unvermeidlich und auch die stärksten Herzen werden beklemmet. Allein die Einbildung setzt weit mehr hinzu, als die Natur gebothen hat. Siehe die unvernünftigen Thiere an, wie heftig, aber auch wie kurz, ihre Sehnsucht ist. Das Muhen der Kühe höret man irgend ein und den andern Tag: und das wilde und unsinnige Herumlauffen der Mutterpferde währet auch nicht länger. Wenn die wilden Thiere die Spur ihrer Jungen verfolget, wenn sie den Wald durchstrichen, wenn sie etlichemal zu ihrem beraubten Lager zurück gekommen: so leget sich ihre Wuth in kurzer Zeit. Die Vögel lermen mit grossem Zwitschern um das ausgeleerte Nest; doch nach wenig Minuten beruhigen sie sich und kommen wieder in ihren vorigen Flug. Kurz, kein Thier hat eine so lange Sehnsucht nach seiner Brut als der Mensch, welcher seiner Betrübniß gleichsam drein hilft, und nicht so stark, als er empfindet, sondern als er sich vorgenommen, gerühret wird 1). Damit du aber sehest, daß es gar nicht natürlich sey, sich abzuhärmen; so merke zum ersten, daß einerley Todesfall den Weibern mehr als den Männern, den Barba-

ren

ren mehr als denen die unter gesitteten und gelehrten Völkern leben, den Unwissenden mehr als den Gelehrten zu Herzen gehe 2). Nun behalten aber diejenigen Sachen, welche ihre Kraft von der Natur haben, dieselbe in allen Menschen. Daraus erhellet, daß dasjenige was nicht bey allen einerley ist, auch nicht natürlich sey. Das Feuer wird Menschen von allerley Alter, die Bürger aller Städte, beydes Männer und Weiber, brennen. Das Eisen wird seine Macht zu schneiden an allen Körpern beweisen: warum das? weil ihm solche Kräfte von der Natur gegeben sind, die keine Person ansiehet. Hingegen die Armuth, die Traurigkeit, die Ehrbegierde empfindet immer einer anders als der andre, nachdem er gewöhnet ist 3). Denn die vorgefaßte schreckliche Meynung von Dingen, die doch gar nicht zu fürchten sind, macht einen zärtlich und unleidlich.

Das 8 Capitel.

Weiter, was natürlich ist, das nimmt mit der Zeit nicht ab 1). Die Betrübniß hingegen vergehet mit der Zeit. Auch die hartnäckigste Traurigkeit, welche sich täglich empöret, und sich sogar über ihre Heilungsmittel erzörnet, auch diese, sage ich, wird doch durch die Zeit, als das kräftigste Mittel, die Unbändigkeit zu zähmen, entkräftet.

Deine Traurigkeit, o Marcia, ist zwar noch

itzo

itzo sehr groß, und scheinet bereits verhärtet zu seyn, allein sie ist doch nicht mehr heftig, wie im Anfange, sondern halsstarrig und eigensinnig. Nichts destoweniger wird dir die Zeit auch diese nach und nach benehmen. So oft du auf etwas anders denkest, wird sich dein Gemüth erhohlen. Itzo. bist du auf deiner Hut: es ist aber ganz ein anders, ob du deiner Traurigkeit Raum giebst, oder ob du sie vorsetzlich erweckest. Destomehr erfordert deine Klugheit zu leben, der Betrübniß lieber ein Ende zu machen, als dasselbe zu erwarten, und bis an den Tag zu verweilen, da sie dich auch wider Willen verlassen wird. Gieb ihr lieber selber den Scheidebrief.

Das 9 Capitel.

Woher kömmt denn nun eine so grosse Hartnäckigkeit in Beweinung unsers Elendes, wenn sie nicht auf das Geheiß der Natur entstehet? Daher, daß wir uns kein Uebel vorstellen ehe denn es kömmt, und, nicht anders als ob wir vor allen widrigen Zufällen gesichert wären und einen viel ruhigern Weg erwählet hätten als andre, uns durch keine fremde Unfälle erinnern lassen, daß dieselben allen Menschen gemein seyn. So viel Leichen werden vor unsrer Thür vorbey geführet; wir gedenken nicht an den Tod. So viel Kinderleichen; wir denken bey unsern Kindern auf

nichts,

nichts, als auf ihren männlichen Rock 1), als auf ihre Dienste die sie der Republik vor Gerichte und im Felde thun 2), als auf das Erbe, das sie dereinst erhalten sollen. Wir sehen, wie viel Reiche plötzlich arm werden: und doch fällt es uns niemals ein, daß unser Vermögen eben so schlüpfrich stehe. Es kann daher nicht anders seyn, als daß wir mit einemmal zu Boden geworffen werden, wenn uns ein unversehener Schlag trift. Was man lange vorher gesehen hat, das fällt gleichsam mit geschwächter Kraft auf uns. Willst du wissen, daß du allen Streichen blosgestellet stehest, und daß die Pfeile, welche andre durchbohret, um und neben dir vorbey geflogen; so versiehe dich alle Augenblicke einer Wunde, nicht anders, als ob du auf eine Stadtmauer oder sonst einen mit vielen Feinden besetzten und schweer zu ersteigenden Ort unbewehrt losgiengest. So oft entweder zu deiner Seite oder hinter dir welche fallen, so ruffe aus: Du wirst mich nicht betrügen, o Glück! noch als einen sichern und fahrläßigen übereilen! Ich weis worauf du umgehest: du hast andre getroffen und auf mich gezielet!

Allein wer hat je seine Sachen also angesehen, als ob sie vergänglich wären? Welcher unter uns hat wohl je das Herz gehabt, an die Verbannung 3), an die Armuth, an eine Trauer zu denken. Wer würde es nicht, wenn ihn jemand daran erinnerte, als eine böse

Vor-

Vorbedeutung verabscheuen und ernstlich wünschen, daß dieselbe auf den Kopf seiner Feinde, oder gar eines solchen ungebethenen Rathgebers, ausgehen möge. Das hätte ich nicht gedacht, sagt man! Hast du etwas nicht gedacht, daß doch, wie du weist, vielen begegnen kann? das vielen würklich begegnet ist?

Es ist ein schöner Vers, den von rechtswegen nicht Publius gesagt haben sollte 4).

Was einen kann, kann alle treffen.

Hat jener seine Kinder verlohren; Du kannst sie auch verlieren. Ist jener verurtheilet worden; auch deiner Unschuld drohet ein Schlag. Ja, dieser Fehler betrüget uns, dieser macht uns so weibisch, daß wir allezeit leiden, wessen wir uns nimmer versehen hätten. Der nimmt dem gegenwärtigen Unglücke seine Stärke, welcher voraus gesehen, daß es kommen würde.

Das 10 Capitel.

Alles, meine wertheste Marcia, was uns äuserlich ansehnlich machet, als Kinder, Ehrenstellen, grosse Häuser 1), Reichthum, mit einer Menge demüthiger Clienten angefüllte Vorsäle, eine vornehme, edle, und schöne Gemahlinn, und was sonst von dem ungewissen und wankelmüthigen Glücke herkömmt: das ist eine fremde und geliehene Pracht. Nichts von diesem allen ist uns geschenket: wie man einen Schauplatz mit zusammengeborgtem Geräthe, das seinen Her-

Herren wieder zugestellet werden muß, auszuzieren pfleget. Einige Stücke davon müssen heute schon, andre morgen zurückgegeben werden, wenige werden wir bis ans Ende behalten. Wir dörffen uns nichts darauf einbilden, daß dieses oder jenes itzo unter unsern Sachen stehe. Es ist uns nur geliehen. Der Nießbrauch gehöret uns davon, doch nur so lange, als dem Geber solches Geschenkes beliebet. Wir aber müssen, was uns auf eine unbestimmte Zeit gegeben ist, allezeit bereit halten und es auf den ersten Wink ohne Murren zurückgeben. Das ist ein böser Schuldner, welcher über seinen Gläubiger schreyet. Wir müssen demnach alle die Unsrigen, so wohl die wir dem Alter nach zu hinterlassen, als auch die mit Recht voran zu gehen wünschen, also lieben, als ob uns nichts von ihrem beständigen, ja nicht einmal langen Besitze versprochen wäre. Wir müssen unsre Seele oft erinnern, dieselben als solche Sachen zu lieben, die uns verlassen werden, ja die schon angefangen, uns zu verlassen; alle Gaben des Glückes als solche zu besitzen, die unverzüglich zurück kehren werden. Eilet daher, euch an euren Kindern zu ergötzen, gebet euch hinwiederum euren Kindern zu geniessen, und schöpfet ohne Aufschub alles mögliche Vergnügen auseinander. Ihr habt kein Versprechen über den heutigen Tag; doch ich setze eine viel zu lange Frist: ihr habt keines über die gegenwärtige Stunde. Ihr müs-

müsset eilen, der Tod folgt euch auf dem Fusse: jetzo wird dieses Gefolge zerstreuet, jetzo wird der Befehl zum Aufbruche erschallen und die schöne Cameradschaft trennen. 2). Wisset ihr nicht, elende Sterbliche, daß das Leben ein Raub und eine Flucht aller Dinge sey. Wenn du weinest, daß dir dein Sohn gestorben ist, so hat die Zeit schuld, welche ihn gebohren. Denn der Tod war ihm schon bey seiner Geburt bestimmet. Mit diesem Bedinge war er dir gegeben. Diesem Schicksaale ist er von Mutterleibe an nachgegangen. 3). Wir stehen alle unter der Herrschaft, unter der harten und unerbittlichen Herrschaft des Glückes und müssen alles, was uns dieselbe auferleget, es sey billig oder unbillig, erdulden. Es wird unsre Leiber tyrannisch, schmälig und grausamlich mißhandeln. Den wird es mit Feuer qvälen entweder zu seiner Straffe oder Besserung: andre wird es binden, und solches bald einem Feinde bald einem Mitbürger auftragen: andre wird es nackend und bloß auf dem unbeständigen Meere herumtreiben, und, wenn sie lange genug mit den Wellen gekämpfet, nicht etwan auf den Sand oder an das Ufer auswerfen, sondern in dem Bauche wer weis welches Ungeheuers begraben: noch andre wird es durch allerley Krankheiten ausmergeln, so, daß sie lange weder leben noch sterben können: kurz, wie eine wankelmüthige und eigensinnige Frau, welche nach ihren Sklaven nicht das geringste fraget, wird es

ohne Grund und Ordnung bald strafen bald belohnen. Doch warum beweinen wir gewisse Theile des menschlichen Lebens? es ist ja ganz und gar beweinenswürdig. Ehe du den alten gehörig begegnet, werden neue Zufälle auf dich dringen. Ihr müst daher euer Gemüth insonderheit wider solche Fälle verwahren, welche dasselbe leicht aus seiner Gelassenheit bringen und die Herrschaft über euer menschliches Herz bey den vielfältigen Gelegenheiten zur Furcht und Traurigkeit, welche sich hervor thun, klüglich ausüben.

Das II Capitel.

Wie kannst du doch die allgemeine menschliche, und deine eigne Natur so vergessen? Du bist sterblich gebohren, du hast Sterbliche gebohren. Du trägest selber einen mürben und hinfälligen Körper und hast bereits viel Schwachheiten und Krankheiten ausgestanden: wie hast du denn hoffen können, da du aus so schwachem Zeuge bist, daß du feste und ewig daurende Wesen getragen habest? Dein Sohn ist gestorben, das heist, er hat das Ziel erreichet, nach welchem alles, was du für glücklicher hältst, als deinen Sohn, gleichfalls eilet. Dahin zieht alles; was auf dem Markte zanket, in den Schauplätzen müssig sitzet, in den Tempeln bethet, obwohl mit ungleichen Schritten. Diese alle, die du theils verehrest, theils verachtest, wird einer-

ley

ley Asche einander gleich machen. Dieses will der über dem Delphischen Orakel geschriebne Spruch sagen: Erkenne dich selbst! Was ist der Mensch? Eben das, was jedwedes zerstossene Gefäß, jedwede zerbrechliche Sache: es braucht nur einer kleinen Erschütterung, keines Sturmes, dich zu zerbrechen. Wo du nur heftig anstössest, kannst du zu Grunde gehen. Was ist der Mensch? Ein schwacher, zerbrechlicher und entblösster Körper, welcher von Natur wehrloß, fremder Hülffe bedürftig und allem Muthwillen des Glückes überlassen ist: wenn er sich lange genug im Fechten geübet, der Raub, das Opfer eines jedweden wilden Thieres 1). Er ist aus morschen und losen Theilen zusammengewebet, seiner äusserlichen Bildung nach schön, kann weder Kälte, noch Hitze, noch Arbeit vertragen: ja auch das Stillesitzen und die Ruhe würde ihn verzehren, er muß sich vor seiner eignen Nahrung fürchten, wovon ihn bald der Ueberfluß, bald der Mangel um das Leben bringet. Er beschützet sich mit Angst und Noth: sein Athem ist erbettelt und gar nicht fest, indem ein plötzliches Schrecken und unversehenes Krachen ihm denselben leicht versetzen kann: er allein dienet sich selber stets zu einer verdorbenen und schädlichen Nahrung. Befremdet uns nun der Tod eines einzigen, da er allen unvermeidlich ist? Wird denn eine grosse Gewalt erfordert, ihn über den Hauffen zu werffen? Geruch, Geschmack, Schlaf

und Wachen, Essen, Trinken und alles, ohne welches er nicht leben kann, ist ihm tödtlich. Wohin er sich nur wendet, da erinnert ihn etwas seiner Schwachheit, nicht jedwedes Wetter kann er vertragen, eine Veränderung des Wassers, ein ungewohntes Lüftgen, die geringste Ursache, der kleinste Anstoß macht ihn krank, mürbe, siech, und sein Leben fängt sich sogar mit Weinen an. Gleichwohl was macht dieses verächtliche Thier nicht vor Unruhe? Auf was für hohe Gedanken fällt es nicht, wenn es seines Zustandes vergißt? Es läst sich von Unsterblichkeit, von Ewigkeit träumen, und verordnet auf Enkel und Urenkel hinaus: da ihn inzwischen der Tod in seinen weitaussehenden Absichten überfällt: Auch selbst das, was man das hohe Alter nennet, ist ein Umlauf weniger Jahre.

Das 12 Capitel.

Wofern deine Betrübniß, o Marcia, einigen Grund hat, so möchte ich wissen, ob sie auf deine eigne oder auf die Noth des Verstorbenen gienge? Welches von beyden kränket dich denn bey dem Verluste deines Sohnes, daß du keine Freude an ihm gehabt, oder daß du dir noch grössere von ihm versprochen, wenn er länger gelebet hätte? Sprichst du, du habest keine an ihm gehabt, so wird dein Verlust dadurch viel erträglicher. Denn die Menschen sehnen sich nach denjenigen Dingen nicht sonderlich, woraus sie wenig

nig Lust und Vergnügen geschöpfet haben. Wenn du aber bekennest, daß du viel Vergnügen an ihm gehabt, so must du nicht über das, was dir entzogen ist, klagen, sondern vor das Genossene danken. Selbst in der Auferziehung desselben ist dir deine Mühe hinlänglich vergolten worden: sonst müsten diejenigen, welche junge Hündgen, oder Vögel und dergleichen eitle Zetkürzungen mit gröster Mühe aufziehen, aus dem Anschauen, dem Lecken und den schmeichelhaften Liebkosungen unvernünftiger Thiere zwar einige Lust empfinden, wer aber Kinder auferzöge, der hätte davon nur Mühe und gar keinen Nutzen. Gesetzt also, sein Fleiß hätte dir nichts geholffen, seine Vorsichtigkeit dir nichts erhalten, seine Klugheit nichts erworben: so ist dieses schon, daß du ihn gehabt, daß du ihn geliebet, Nutzen genug.

Allein dieser hätte doch länger dauren und gröser seyn können.

Inzwischen ist dir es doch besser, als wenn du so glücklich gar nicht gewesen wäreſt, ihn zu besitzen. Denn wenn man die Wahl hätte, entweder eine kurze Zeit oder gar nicht glücklich zu seyn, so wäre es ja offenbar besser, ein vergängliches, als gar kein Gut zu erlangen.

Welches von beyden wünscheſt du dir, einen ungerathenen Sohn gehabt zu haben, welcher dir nur den Muttернahmen gegeben, und dein Sohn geheissen? oder einen Sohn von so vortreflichem Naturell als deiner würklich gewesen

ist? Er war ein junger Mann, welcher frühzeitig klug worden, frühzeitig dir alle kindliche Liebe erwiesen, frühzeitig ein Vater geworden, frühzeitig alle Pflichten beobachtet, frühzeitig das Priesterthum erlanget 1), und das alles so kurz hinter einander. Fast niemand kann sich rühmen, grosse und doch beständige Güter erlanget zu haben: nur eine langsame Glückseeligkeit ist dauerhaft und währet bis ans Ende. Weil dir die Götter deinen Sohn nur auf kurze Zeit geben wollten, so gaben sie dir ihn gleich so, als einer auch in langer Zeit nur werden kann.

Du kannst nicht einmal sagen, die Götter hätten dich dazu erlesen, daß du deines Sohnes nicht geniessen sollen. Durchwandere nur ein wenig mit deinen Augen die grosse Menge Bekannter und Unbekannter. Du wirst allenthalben welche antreffen, denen es härter als dir ergangen. Dergleichen haben grosse Feldherren, grosse Fürsten erfahren. Die Götter selbst sind in den Fabeln nicht verschont geblieben: vielleicht damit wir daraus eine Erleichterung bey unsern Todesfällen nähmen, daß auch die Seeligkeit der Götter unbeständig sey. Ich sage es noch einmal, siehe dich überall um. Du wirst mir kein so unglückliches Haus nennen, welches nicht in einem noch unglückseeligern seinen Trost fände. Ich schwöre dir, daß ich keine so schlechte Meynung von deiner Tugend habe, daß ich glaubte, du würdest dein Unglück gelassener ertragen, wenn

ich

ich dir eine grosse Anzal betrübter Personen vorstellete. Eine Menge Elender ist gewiß eine boshafte Art des Trostes. Indeß will ich doch etliche erzählen: nicht dir zu zeigen, daß die Menschen dergleichen zu betreffen pflegen; denn es wäre lächerlich, Exempel unsrer Sterblichkeit zu sammlen: sondern damit du seheſt, daß viele die schweersten Zufälle sich durch Gelassenheit erleichtert haben.

Ich will von dem Allerglücklichsten anfangen. Lucius Sulla 2) hatte seinen Sohn verlohren: allein das hat weder seinen Kriegesverrichtungen und seiner strengen Tapferkeit, die er wider auswärtige Feinde und Mitbürger bewiesen hatte, den geringsten Stoß gegeben, noch jemand auf die Gedanken gebracht, daß er den bekannten Zunahmen, welchen er erst nach des Sohnes Tode angenommen, vielleicht nur bey deſſen Leben geführet habe. Er kehrte sich auch an keinen Haß derer Menschen, auf welcher Unglück sein übergrosses Glück erbauet war; auch nicht an die Läſterungen der Götter, welchen der so glückliche Sulla zum Vorwurffe gereichete. Doch meinethalber mag man es vor unausgemacht halten, was Sulla vor ein Mann gewesen: auch seine Feinde werden doch nicht leugnen, daß er die Waffen rühmlich ergriffen, und rühmlich niedergeleget habe: Es wird also daher folgen, was ich haben will, daß das nicht das gröſte Uebel sey, was auch die Glücklichsten zu betreffen pfleget 3).

Das 13 Capitel.

Daß Griechenland denjenigen Vater nicht zu sehr bewundern dörfe, welcher unter dem Opfer, da ihm der Tod seiner Sohnes verkündiget worden, nur den Pfeiffer schweigen heissen, und sich die Krone abgenommen, das übrige aber mit allen gehörigen Cerimonien verrichtet 1): Das hat bey uns der Oberpriester Pulvillus gemacht 2), welchem auch seines Sohnes Tod angesaget ward, als er die Pfoste hielt 3) und das Capitol einweihete: Allein er that, als hörte er es nicht und sagte die vorgeschriebne Formel des priesterlichen Gebethes her, ohne solche durch den geringsten Seufzer zu unterbrechen und, der Erwähnung seines Sohnes ungeachtet, wurde doch Jupiter versöhnet. Vermuthlich würdest du damals gleich geschlossen haben, daß eine solche Trauer nicht immer währen würde, die nicht einmal am ersten Tage, bey dem ersten Anfalle vermögend gewesen, den Vater von den öffentlichen Altären, von einer gesegneten Einweihung abzuziehen. Wahrhaftig ein solcher Mann war werth 4) eine so denkwürdige Handlung zu verrichten und ein so ansehnliches Priesterthum zu bekleiden, welcher auch die erzörnten Götter zu verehren nicht abließ. Gleichwohl als derselbe nach Hause kam 5), einige Augen voll Thränen vergossen, einige Klagen hören lassen, und dem Verstorbenen, nach Gewohnheit, die letzte Pflicht geleistet hatte, so

nahm

nahm er eben das Gesicht wieder an, das er auf dem Capitol gehabt hatte.

Paulus überließ, um die so herrliche Zeit seines Triumphes, da er den Perses, einen grossen König, gebunden vor seinem Wagen her aufführete, zween Söhne zur Adoption und begrub die, welche er vor sich behalten hatte 6). Was für Männer meynest du müssen diese gewesen seyn, da sich Scipio unter den abgegebenen befunden 7)? Nicht ohne Bewegung sahe das Römische Volk den leeren Wagen dieses Paulus an 8): nichts destoweniger hielt er eine Rede an das Volk und dankte den Göttern, daß sie seinen Wunsch erhöret 9). Denn er hätte dieselben angeruffen, daß, wofern der Neidgöttinn nicht anders zu befriedigen wäre 10), so möchte solches lieber ihm und seinem Hause als der Republik schädlich seyn. Siehst du, wie großmüthig er sein Unglück ertragen? Er dankte den Göttern noch vor den Tod seiner Kinder. Wen hätte eine solche Veränderung stärker rühren können? Er hatte beydes seinen Trost und seine Hülffe verloren: und dennoch gelung es dem Perses nicht, Paulen betrübt zu sehen.

Das 14 Capitel.

Was soll ich dich weiter durch unzählbare Beyspiele grosser Männer führen und Elende aufsuchen? als wenn es nicht schweerer wäre Glückseelige zu finden 1). Wie viel Häuser

sind wohl in allen ihren Theilen bis ans Ende in unverrücktem Wohlstande geblieben? Ließ dir ein Jahr aus, welches du willst und nenne mir die Regenten desselben. Nimm, wenn du beliebest, den Lucius Bibulus und Cajus Cäsar, so siehest du da ein einstimmig Glück unter zween sehr uneinigen Collegen. Dem Lucius Bibulus, einem Manne von grösserer Redlichkeit als Muthe 2), wurden zween Söhne auf einmal umgebracht, nachdem sie vorher von einem Egyptischen Soldaten beschimpfet worden, daß also die Sache nicht nur an sich selber, wegen des Verlustes der Kinder, sondern auch des Urhebers halben zu beklagen war. Inzwischen gieng doch Bibulus, welcher, seinen Collegen verhaft zu machen, das ganze Jahr seines Consulates zu Hause gestecket hatte, gleich den Tag nach erhaltener Post von beyden Leichen, wieder an die öffentlichen Geschäfte. Wie konnte er zween Söhnen weniger als einen Tag schenken? So bald legte derjenige die Trauer um seine Söhne ab, welcher sein Consulat ein ganzes Jahr betrauret hatte.

Als Cajus Cäsar Britannien durchstreifte und der Ocean selber sein Glück nicht mehr aufhalten konnte: so erhielt er die Nachricht, daß seine Tochter gestorben wäre, welche gleichsam den Tod des gemeinen Wesens nach sich gezogen 3). Er stellete sich den Pompejus gleich vor, wie derselbe nicht leiden würde, daß ein andrer neben

ben ihm in der Republik groß sey, wie er seinem Wachsthum ein Ziel zu setzen suchte, als welches dem Pompejus schon unerträglich fiel, als sie es noch mit einander theileten. Gleichwohl nahm er nach dreyen Tagen seinen Commandostab wieder und überwand seine Traurigkeit eben so geschwind, als er alles andre zu überwinden pflegte.

Das 15 Capitel.

Was soll ich dir die Todesfälle der übrigen Cäsarn erzählen 1)? welche das Glück vielleicht darum nicht verschonet, damit sie dem menschlichen Geschlechte auch dadurch nützlich wären, daß sie dasselbe lehreten, wie nicht einmal diejenigen, welche der Sage nach von Göttern herstammen, und Götter zeugen können 2), ihr eignes so, wie fremdes Glück in ihren Händen haben. Der vergötterte August verlohr alle seine Kinder, seine Enkel, eine grosse Anzahl junger Cäsarn und war genöthiget, sein verwüstetes Haus durch Adoptionen zu unterstützen. Dennoch ertrug er alles standhaftig, nicht anders als ob in ihm derjenige betroffen wäre, welchem vor andern daran gelegen sey, daß niemand über die Götter murrete 3).

Tiberius Cäsar verlohr beydes seinen leiblichen und adoptirten Sohn und doch parentirte er selber dem ersten öffentlich auf dem Markte, wo er vor allen Menschen auftrat, da der vor ihm ste-

stehende Leichnam nur durch eine drüber gebreitete Decke den Augen des Oberpriesters entzogen war 4). Das ganze Römische Volk weinete: er hingegen kehrete sich nicht einmal um: sondern gab dem dabey stehenden Sejan eine Probe, wie geduldig er die Seinen verlieren könne 5).

Siehest du wohl, wie viele unter den gröbsten Leuten gefunden werden, welche dieses alles niederschlagende Unglück nicht ausgenommen hat, die doch mit so viel Gaben des Geistes, mit so grossen Ehren öffentlich und besonders überhäufet gewesen. Allein so pfleget dieser Sturm als ein eigenmächtiger Herr rund herum alles zu verwüsten und fortzustossen. Laß nur einen jedweden zusammen rechnen: kein einziger hat das Glück gehabt, ungestraffet gebohren zu seyn.

Das 16 Capitel.

Ich weis, was du sagen werdest: Du hast vergessen, daß du eine Frau tröstest; und führest lauter Exempel von Männern an. Allein wer sagt denn, daß sich die Natur kärglicher gegen die Seelen der Weibespersonen erwiesen und ihrer Tugend engere Schranken gesetzet habe. Glaube mir nur, sie haben eben so viel Stärke des Geistes, eben so viel Vermögen zu rechtschaffenen Thaten bekommen: sie erdulden, wenn sie dazu gewöhnt sind, die Arbeit und den Schmerz eben so leicht als wir. Denn, mein Gott! in welcher Stadt schreibe ich doch dieses? Ist es

nicht

nicht in derjenigen, wo Lucretia und Brutus den Nacken der Römer von der Herrschaft der Könige befreyet hat. Ja, Bruto haben wir die Freyheit und Lucretien den Brutus zu danken. Da, wo man Clölien wegen ihrer ausnehmenden Kühnheit, die sie in Verachtung des Feindes und des Stromes erwiesen, gleichsam unter die Männer gezählet hat 1). Clölie in einer Statue zu Pferde, an dem heiligen Wege, einem so herrlichen Orte, verweiset unsern jungen Herren, daß sie in derjenigen Stadt, wo man auch sogar Weiber mit einem Ritterpferde beschenket hat, den Tragsässel besteigen 2).

Verlangest du demnach, daß ich dir Exempel solcher Weiber erzähle, welche ihre Angehörigen standhaftig betrauret, so werde ich solche nicht mühsam von Haus zu Haus suchen dörffen. Ich werde dir zwo Cornelien von einer Familie vorstellen 3). Die erste Scipions Tochter, der Gracchen Mutter. Diese hat zwölf leibliche Kinder zur Erde bestattet. Mit den übrigen, welche die Stadt nicht gemerket, daß sie gebohren worden oder gestorben, kann man sichs leicht vorstellen: den Tiberius und Cajus aber, welche, wo nicht ehrliche, dennoch gewiß grosse Männer gewesen, hat sie erschlagen und unbegraben sehen müssen. Dennoch gab sie ihren Trösterin, die sie unglücklich nenneten, zur Antwort: Ich werde mich allezeit für glücklich halten, da ich die Gracchen gebohren habe.

Die

Die andre Cornelia, des Livius Drusus Gemahlinn 4) hat ihren Sohn, einen jungen Mann von dem besten Adel und von grossem Verstande, welcher in der Gracchen Fußtapfen trat, nach vielen fruchtloß vorgeschlagenen Gesetzen, in seinem eignen Hause todt gefunden, ohne daß man seinen Mörder erfahren 5). Dennoch ertrug sie den schmerzlichen Tod ihres Sohnes, der nicht einmal gerochen ward, mit eben so festem Muthe, als er die neuen Gesetze vorgeschlagen hatte 6).

Nun wirst du doch dem Glücke wohl vergeben, daß es eben die Pfeile, welche es wider die Scipionen, nähmlich deren Mütter und Kinder 7) abgeschossen, womit es die Käyser selber verfolget, auch gegen dich nicht gesparet hat. Das menschliche Leben ist mit so mancherley Unglücksfällen angefüllet, daß sich kaum jemand vor denselben eines kurzen Stillstandes, aber keines beständigen Friedens zu rühmen hat. Du hast vier Kinder gebohren, Marcia. Man pfleget sonst zu sagen: kein Pfeil fehle, welcher in einen dicken Hauffen geschossen wird. Ist es Wunder, daß ein so grosser Hauffe, nicht unbeneidet und unbeschädigt bleiben können 8)?

Allein das Glück hat sich doch hierinn etwas hart erwiesen, daß es die Söhne nicht so wohl hingerissen, als mit Fleiß gewählet hat. Nimmermehr kannst du das eine Härte nennen, wenn ein Mächtigerer mit dir gleich theilet. Das

Glück

Glück hat dir zwo Töchter, nebst deren Enkeln gelassen: und den Sohn, welchen du am meisten betraurest, da du des ersten längst vergessen, hat es dir nicht ganz genommen. Du hast zwo Töchter von ihm: eine grosse Last, wenn du ungeduldig, hingegen einen grossen Trost, wenn du gelassen bist. Es hat dir dieselben dazu gegeben, daß du dadurch, so oft du sie ansähest, an deinen Sohn, und nicht an deine Traurigkeit erinnert würdest. Wenn entweder ein Sturm etliche Bäume mit der Wurzel ausgerissen, oder ein gewaltsamer Würbelwind mit jählinger Gewalt zerbrochen hat, so wartet der Gärtner die Ueberbleibsale derselben sorgfältig. Entweder er streuet alsobald einige Kernen der verlohrnen Bäume aus, oder er pflanzet etliche junge Reisergen davon fort. Und siehe! ehe man es gedacht (denn wie die Zeit geschwind wegraft, also giebt sie auch schnell wieder) wachsen sie lustiger als die verlohrnen. Setze also auch du die Töchter deines geliebten Metillus an seine Stelle, und erfülle damit den verledigten Platz. Erleichtre dir die einfache Traurigkeit durch diesen zwiefachen Trost. Freylich ist die menschliche Natur so geartet, daß ihr nichts besser gefällt, als was sie nicht mehr hat. Das Verlangen nach dem Entrissenen veranlasset uns daher oft zur Ungerechtigkeit gegen die Hinterbliebenen. Wenn du aber nachrechnen willst, wie sehr dich das Glück, auch in seiner Wuth noch geschonet habe,

be, so wirst du finden, daß du noch mehr habest, als zu deinem Troste nöthig wäre. Bedenke doch, so viel Enkel und zwo Töchter!

Das 17 Capitel.

Vielleicht führest du auch dieses an, Marcia: Deine Vorstellungen würden gut seyn, wenn einem jedweden sein Glück nach Verdienst zugetheilet würde: so würde rechtschaffenen Leuten nie etwas Böses begegnen. So aber sehe ich, daß beydes böse und ehrliche Leute ohne Unterschied auf einerley Weise mitgenommen werden. Es ist doch hart, einen jungen Mann, welchen man erzogen, welcher nun seiner Mutter und seines Vaters Trost und Freude war, zu verlieren.

Wer wird leugnen, das es hart sey? Allein es ist zugleich menschlich. Dazu bist du geboh-ren, daß du verlieren und verlohren gehen 1), daß du hoffen und fürchten, dich und andre beunruhigen, den Tod scheuen und wünschen und, was das schlimmste, niemals wissen solltest, in welchem Stande du seyst 2).

Wenn jemand zu einem spräche, der nach Syracus reisen wollte: Laß dir erst alles Ungemach und alle Annehmlichkeiten deiner vorhabenden Reise erzehlen; alsdenn reise hin. Folgendes wirst du zu bewundern finden. Zuerst wirst du sehen, daß das Eyland an sich selber, durch eine schmale Meerenge von Italien abgesondert sey. Denn man weis, daß dasselbe ehe-

dem

dem mit dem festen Lande zusammen gehangen: schnell aber ist das Meer durchgedrungen und hat

Sicilien von Welschland abgeschnitten.

Weiter wirst du sehen (denn du wirst den so gierigen Meerstrudel hart vorbeyfahren können), wie die in den Fabeln so berühmte Charybdis ganz ruhig daliege, so lange es von Süden stille ist: wie sie hingegen, so bald sich von da her der Wind hebet, die Schiffe in ihren aufgesperrten und unergründlichen Schlund hinunter schlürffe. Du wirst die bey den Poeten so oft erwähnte Qvelle Arethusa 3) zu sehen bekommen, wie sie aus einem sehr hellen und bis auf den Grund durchsichtigen Dümpfel das allerkälteste Wasser hervorfliessen lässet; es sey nun, daß sie solches hier zu erst hervorqvelle, oder daß sie ihren Fluß, den sie unter der Erde und so viele Meere hindurch rein und von der Vermischung allerley schlechten Wassers unverfälschet erhalten, hier auf das neue an das Licht gebe. Du wirst den ruhigsten unter allen Häfen antreffen 4), die entweder die Natur selber zur Sicherheit der Flotten angeleget, oder die Kunst verbessert hat, einen so sichern Hafen, daß auch die Wuth der grösten Stürme hier vergeblich ist. Du wirst sehen, wo die Macht der Athenienser gescheitert 5), wo so viel tausend Gefangene in jenem Syrakusanischen Gefängnisse, welches in erstaunlich tieffe Steinbrüche eingehauen ist, ver-

wahret gewesen: Die grosse Stadt selber, deren mit Thürmen versehene Ringmauren sich weiter erstrecken, als vielleicht das ganze Gebieth vieler Städte: Die temperirtesten Winterlager, und keinen Tag ohne Sonnenschein. Doch wenn du alle diese Annehmlichkeit wirst genossen haben, so wird ein beschwerlicher und ungesunder Sommer die Geschenke der Winterwitterung verderben. Du wirst daselbst den Tyrannen Dionys antreffen 6), den Unterdrücker der Freyheit, der Gerechtigkeit, der Gesetze, welcher, auch nachdem er den Plato gehöret, noch immer herrschsüchtig ist, der die Liebe zum Leben auch im Elende noch nicht abgeleget. Einige wird er verbrennen, andre mit Ruthen streichen, andre wegen geringer Versehen enthaupten lassen. Man wird ihm Knaben und Weiber zu Stillung seiner Lüste zuführen müssen, und mitten unter den unzüchtigen Heerden dieser recht königlichen Geilheit 7), wird es ihm wohl noch zu wenig dünken, nur mit zweyen auf einmal zuzuhalten 8). Du hast also gehöret, was dich anreizen und zurückhalten könne: nun seegle entweder hin oder bleib.

Wenn jemand auf eine solche Vorstellung spräche, er wo'lle dennoch Syrakus besuchen: würde er sich wohl mit Recht über sonst jemand als sich selber: zu beschweeren haben? Da er ja nicht von u'ngefähr in vorgedachte Noth gerathen, sondern sich mit Wissen und Willen hinein begeben hä'tte?

Nun

Nun sagt aber die Natur uns allen; Ich hintergehe niemand. Wenn du Kinder erziehest, so können sie schön und können häßlich werden: und wenn dir deren viel gebohren werden; so kann so leicht einer darunter ein Erhalter, als ein Verräther des Vaterlandes seyn. Du darfst die Hofnung nicht wegwerffen, daß sie zu so grossen Ansehen gelangen werden, daß sich ihrenthalben niemand erkühnen wird, dir den geringsten Schimpf anzuthun: doch stelle dir zugleich vor, daß sie so böse werden können, daß du durch sie allein schon genug geschimpfet bist. Es ist nicht unmöglich, daß sie dir die letzte Pflicht abstatten, und dir die Leichenrede halten 9): allein mache dich allenfalls gefaßt, sie entweder als Knaben oder als Männer oder als Greise auf den Holzhauffen zu setzen. Denn auf die Jahre kömmt es nicht an: weil eine jedwede Leiche frühzeitig ist, welcher Vater oder Mutter nachfolget. Wenn du nach Bekanntmachung dieser Bedingungen dennoch Kinder aufziehest, so sprichst du die Götter von allen Vorwürffen frey: als welche dir nichts gelobet haben.

Das 18 Capitel.

Wohlan, laß uns den Eingang in das ganze Leben mit diesem Bilde vergleichen. Ich habe dir alles erzählet, was dich belustigen und was dir beschweerlich fallen könnte, wenn du

Syrakus besuchen wolltest: stelle dir nun vor, daß ich dir bey deiner Geburth rathen sollte.

Du bist im Begriffe, in die allgemeine Stadt der Götter und Menschen einzugehen, in die Stadt, welche alles in sich begreiffet, welche durch gewisse und ewige Gesetze verbunden ist, die zu ihrem Dienste alle himmlische Körper unermüdet um sich herum welzet. Du wirst daselbst unzälige Sterne wahrnehmen, du wirst dich wundern, wie von einem einzigen Gestirn alles erfüllet werde, wie die Sonne durch ihren täglichen Umlauff die Länge des Tages und der Nacht bezeichne und, durch den jährlichen, Sommer und Winter gleich abtheile. Du wirst sehen, wie der Mond, welcher die Sonne ablöset, von seiner gegenüber stehenden Schwester ein schwaches und gelindes Licht borget 1): Wie er bald ganz unsichtbar ist, bald mit seinem ganzen Gesicht über der Erde stehet, bald wächset, bald abnimmt, und allezeit eine der letzten unähnliche Gestalt hat. Du wirst fünf Sterne 2) erblicken, welche einen ganz widerwärtigen Lauf halten und mit grosser Kraft der fortschiessenden Welt entgegen streben 3). Auf die leichte Bewegung derselben kömmt das Glück und Unglück ganzer Völker an 4), und beydes die wichtigsten und geringsten Begebenheiten werden darnach bestimmet, nachdem ein günstiges oder ungünstiges Gestirn eingetreten. Du wirst dich über die zusammen gezognen Wolken, und herunter fallen-

lenden Wasser, und schieffen Blitze, und das Krachen des Himmels verwundern: Hast du deine Augen an diesem überirdischen Schauspiele gesättiget und willst du sie nun auf die Erde richten, so wirst du eine andre Gestalt der Dinge erblicken, welche eine andre Art der Bewunderung erreget. Hier grosse und nach allen Seiten unendlich ausgebreitete Plänen flacher Felder: dort Berge, welche in gedehnten und beschneiten Höhen über einander hinaus steigen: herabstürzende Flüsse, und die oft aus einer Quelle sich gegen Osten und Westen wenden 5): wallende Wälder auf den höchsten Gipfeln der Berge, und so viel Holzungen nebst mancherley Thieren und der mißhälligen Harmonie der Vögel. Die verschiedne Lage der Städte und durch unersteigliche Oerter getrennte Nationen: deren einige sich zwischen hohe Gebürge ziehen, andre an den Ufern der Flüsse, in Thälern, in Sümpfen wohnen: gepflügte und bestellte Felder, ohne Wartung fruchtbare Baumgärten, Bäche, die mit einem gelinden Rieseln zwischen den Wiesen hinfliessen, lustige Meerbusen, in Häfen sich krümmende Seeküsten, so viel in dem weiten Meere zerstreute Inseln, welche durch ihre Lage die Meere unterscheiden. Wo bleiben so viel glänzende Steine und Edelsteine? wo die zwischen dem Sande reissender Ströme fliessenden Goldkörner? wo die mitten auf der Erde und auf dem Meere bren-

nenden Feuerfackeln 6)? wo der Ocean, das Band aller Länder, welcher den Zusammenhang der Völker vermittelst eines dreyfachen Meerbusens zertrennet 7), und so unbändig aufschwillet? Mitten in diesen unruhigen und auch ohne Wind wallenden Wassern wirst du ungeheure und an Grösse die irdischen weit übersteigende Thiere sehen, worunter einige schweer sind, und sich unter fremder Anführung bewegen 8), einige aber geschwinder und schneller als ein Schiff, das mit vollen Seegeln rudert: einige schlucken Wasser ein und blasen es mit grosser Gefahr der Seefahrenden wieder von sich. Du wirst hier Schiffe sehen, die nach Ländern seegeln, die sie nicht kennen. Du wirst sehen, daß die menschliche Kühnheit nichts unversuchet lasse; und du selber wirst nicht bloß eine Zuschauerinn dieser Bemühungen seyn, sondern auch grossen Antheil daran nehmen. Du wirst mancherley Künste lernen und lehren, welche dem menschlichen Leben theils zum Nutzen, theils zur Zierde, theils zur Regel dienen. Allein eben daselbst werden sich auch tausenderley Arten des Verderbens vor Seele und Leib finden: Kriege, Strassenräuber, Giftmischer, Schiffbrüche, Ungesundheit der Luft und des Leibes, ein schmerzliches Sehnen nach den liebsten Freunden, endlich der Tod, von welchem ungewiß, ob er sanft oder eine Strafe und Marter seyn werde. Bedenke dich demnach,

nach, und überlege, was du thun wollest. Du kannst zu jenen nicht gelangen, ohne durch diese wieder heraus zu gehen. Du wirst antworten: du wollest. Was? Leben? Nein, ich glaube, du werdest dasjenige lieber gar nicht verlangen, wovon dir nicht ohne Schmerz etwas entrissen wird. So lebe denn immerhin wie du es mit der Natur eins worden 9)! Du sprichst: Es hat uns ja aber niemand gefraget. Unsre Eltern sind unsernthalben gefraget worden: welche die Beschaffenheit des menschlichen Lebens wohl gekannt und uns dazu aufgehoben haben 10).

Das 19 Capitel.

Damit ich aber nun auch auf die Trostgründe komme, so laß uns sehen, erstlich, was, und dann wie ich zu heilen habe?

Wer trauret, der empfindet eine Sehnsucht nach seinem Geliebten. Man sieht leicht, daß dieses an sich selber etwas ganz erträgliches sey. Denn Abwesende oder Scheidende betrauren wir nicht, so lange sie leben: ob wir gleich ihres Anschauens und alles Umganges mit ihnen beraubet sind. Es ist also die Einbildung, welche uns qvälet; und ein jedwedes Uebel ist nur so groß, als wir es schätzen. Das Mittel dawider ist in unserer Gewalt. Wir dörffen nur thun als ob sie abwesend wären: wie wir uns denn darinn nicht betrügen 1). Denn in der That haben wir sie reisen lassen oder vielmehr voraus geschic-

ket, in der Absicht, ihnen bald nachzufolgen.

Auch diese Vorstellung pfleget Leidtragende zu betrüben: künftig wird sich niemand meiner annehmen. Hierauf antworte ich mit diesem zwar unglaublichen aber wahrhaftigen Troste: In unsrer Stadt erlanget man durch den Tod der Seinen mehr Freunde als man verlieret. Die Einsamkeit führet daher das hohe Alter zur Gewalt, welche sonst dadurch geschwächet wird: sogar, daß sich auch einige stellen, als hasseten sie ihre Söhne, ihren Kindern entsagen und sich ihrer selbst berauben 2).

Ich weis, was du sagen wirst: Mein Schade rühret mich nicht. Denn der ist nicht werth, daß man ihn tröste, welchen der Tod seines Sohnes so verdriesset, als ob ihm ein Knecht gestorben wäre; welcher bey seinem Sohne an sonst etwas als an dessen Person gedenken kann. Was kränket dich denn also, Marcia? Daß dein Sohn gestorben, oder daß er nicht lange genug gelebet hat? Ists dieses, daß er gestorben? so hättest du allezeit betrübt seyn müssen, weil du allezeit gewust, daß er sterbe 3). Bedenke doch, daß einem Todten nichts Böses widerfahre, daß alles, was uns das Todtenreich fürchterlich machet, ein Mährchen sey: daß die Verstorbenen keine dicke Finsterniß, kein Gefängniß, keine mit Feuer brennende Ströme, keinen Fluß der Vergessenheit, keine Richterstüle, keine Anklage, keine neuen Tyrannen in jener vollkommenen Freyheit

heit zu befürchten haben 4). Dieses alles haben die Poeten erdichtet, und uns damit ein vergebliches Schrecken eingejaget. Der Tod ist die Befreyung und das Ende aller Schmerzen; über welchen unsre Trübsaale nicht hinaus gehen; welcher uns wieder in diejenige Ruhe versetzet, worinn wir vor unsrer Geburt gelegen. Wer die Todten bedauret, der mag auch die Ungebohrnen bedauren. Der Tod ist weder ein Gut noch ein Uebel. Denn nur das kann gut oder böse seyn, was etwas ist; was aber selber nichts ist, und alles in nichts verwandelt, das macht uns weder glücklich noch unglücklich. Denn beydes die Güter und die Uebel sind mit einer gewissen Materie verbunden. Wessen sich die Natur begeben, das kann das Glück nicht behaupten: und wer nicht ist, kann nicht elend seyn. Dein Sohn ist über die Grenzen der Knechtschaft hinüber 5). Nun hat ihn der grosse und ewige Friede aufgenommen: nun wird er von keiner Furcht der Armuth, von keiner Sorge reich zu werden, von keinen Reizungen der Lüste, welche durch das Vergnügen den Geist schwächen, beunruhiget, von keinem Neide über andren Glück gerühret, noch von seinen eignen Neidern verfolget, noch seine Ohren von dem unbescheidenen Geschrey der Partheyen betäubet. Da bekümmert ihn kein Unfall der Republik noch seiner eignen Person. Da sorget er nicht mehr, das Zukünftige aus dieser oder jener Begebenheit, welche in noch

grössere Ungewißheit stürzet, zu errathen. Denn nun ist er an denjenigen Ort gelanget, von wannen ihn nichts vertreiben, wo ihn nichts schrecken kann 6).

Das 20 Capitel.

O wie wenig kennen doch die ihr Elend, welche den Tod nicht als die beste Erfindung der Natur preisen! Es mag nun derselbe der Glückseeligkeit Schranken setzen, oder ein Elend abwenden, oder den Ueberdruß und die Müdigkeit eines Greisen endigen, oder die Blüthe der Jugend in der besten Hoffnung abbrechen, oder die Kindheit von den bald bevorstehenden sauren Tritten zurück ruffen: so ist er doch allen ein Ziel, vielen eine Hülffe, einigen etwas erwünschtes, unter allen aber macht er sich um diejenigen am besten verdient, zu welchen er kömmt, ehe er geruffen worden. Er befreyet, wider den Dank der Herren, von der Knechtschaft, er entlediget die Gefangenen ihrer Ketten, er führet diejenigen aus dem Gefängnisse heraus, welchen ein tyrannischer Befehl verboth, heraus zu gehen 1): er zeiget den Verbanneten, welche ihr Herz und ihre Augen immer nach dem Vaterlande zurück kehren, daß es gleich viel sey, unter was für Menschen einer liege. Hat das Glück diejenigen Dinge, welche vor alle sind, übel ausgetheilet, und Menschen, die mit einerley Rechte gebohren worden, einander unterworffen, so macht

der

der Tod alles gleich. Er läst sich von niemand vorschreiben, bey ihm wird niemand seine Niedrigkeit inne: er gehorchet keinem: er ist es, Marcia, nach welchem dein Vater verlangte: er ist es, sage ich, welchem wir es zu danken haben, daß es keine ewige Pein ist, gebohren zu seyn; welcher macht, daß mich die Drohungen so manches Unglückes nicht zu Boden werfen, daß ich meinen Geist stark und gesetzt erhalten kann. Weis ich doch einen Ort, wo ich anländen kann. Dort sehe ich Kreuze, und zwar nicht von einerley Gattung, sondern von andern Händen immer anders gezimmert. Einige hängen den Menschen mit dem Kopfe zur Erde gekehret auf, andre treiben ihm einen Pfal durch den Hintern, noch andre spannen ihm die Arme am Galgen aus 2). Ich sehe Schnüre, ich sehe Staupenschläge, ja für jeden Theil des Leibes, für jedes kleine Glied eigenes Marterzeug: allein zugleich sehe ich auch den Tod. Dort sind blutige Feinde, stolze Mitbürger: allein dort sehe ich auch den Tod. Es ist keine so beschweerliche Sache, zu dienen: wenn man mit einem Schritte, so bald man des Herrn überdrüßig ist, zur Freyheit übergehen kann 3). Wider alles Unrecht des Lebens bleibt mir doch das Recht zu sterben.

Erwäge doch, wie viel gutes ein zu rechter Zeit erfolgter Tod mit sich führe, wie vielen es schädlich gewesen, länger gelebet zu haben.

Wenn

Wenn Cnejus Pompejus, diese Zierde und Seule des Römischen Reiches, zu Neapel an der Krankheit gestorben wäre 4), so wäre er, ohne Widerrede als der Erste unter allen Römern hingefahren. So aber warf ihn eine kurze Zeit, die er länger lebte, von seiner Höhe herunter. Er sahe die Legionen vor seinen Augen geschlagen, und aus jener Schlacht, in welcher der Römische Senat das erste Treffen ausmachte, den Feldherrn selber (o unglückseeliger Rest!) überbleiben. Er sahe seinen Egyptischen Henker, und muste den Leib, an dem sich auch die Ueberwinder nicht vergreiffen wollen, dem Bedienten eines Königes überlassen: wiewohl er sich seines Lebens würde geschämet haben, wenn er es behalten hätte. Denn was wäre schimpflicher gewesen, als wenn Pompejus einem Könige sein Leben hätte verdanken müssen 5)?

Wenn Marcus Cicero damals gestorben wäre, als er den Dolchen des Catilina auswich, welche in ihm zugleich auf das Vaterland gerichtet waren, so wäre er als ein Erhalter der durch ihn befreyeten Republik gefallen: wäre er hernach seiner Tochter im Tode gefolget, so hätte er auch da noch als ein glückseeliger Mann sterben können 6). Er hätte nicht die Schwerdter der Bürger auf den Hals ihrer Mitbürger gezückt gesehen; noch, wie man die Habe der Erschlagenen ihren Todtschlägern Preis gegeben, damit sie auf solche Weise ihr eigen Vermögen zu

Grun-

Grunde richtete: er hätte nicht die Subhastation der Güter der Consularen erlebet, welche man wie feindliche Beute verkauft: er hätte keine Mordthaten noch öffentlich verdungene Strassenraubereyen, Kriege, Plünderungen, kurz so viel Catilinen gesehen 7).

Wenn den Marcus Cato, als er aus Cypern und von Verwaltung der königlichen Erbschaft zurück kam 8), mit allem Gelde, daß er doch nur zur Besoldung der Soldaten im bürgerlichen Kriege mitbrachte, das Meer verschlungen hätte, wäre ihm da nicht wohl gerathen gewesen? Wenigstens hätte er dieses davon gehabt, daß niemand so kühn gewesen wäre, in seiner Gegenwart Böses zu thun. So aber zwang eine Zulage weniger Jahre diesen Mann, welcher nicht nur zu Vertheidigung seiner eignen, sondern auch der allgemeinen Freyheit gebohren war, vor dem Cäsar zu fliehen und dem Pompejus zu folgen 9).

Der frühzeitige Tod hat demnach deinem Sohne nichts geschadet, sondern ihn vielmehr vieles bevorstehenden Unglückes überhoben.

Allein er ist doch gar zu bald und vor der Zeit gestorben.

Erstlich setze, daß er länger gelebet. Nimm ein so hohes Alter als nur ein Mensch erreichen kann: wie lang ist es denn? Wir kommen auf eine kurze Zeit in die Welt, wir müssen bald wieder davon und wir suchen vor den, welcher auf

die-

diese Bedingungen kömmt, eine beständige Wohnung 10)? Doch was rede ich von unserm Alter, welches ja, wie jedermann bekennet, mit unglaublicher Geschwindigkeit dahin fähret? Rechne selbst die Lebenszeit der Städte: Du wirst sehen, wie kurze Zeit auch diejenigen darunter gestanden haben, welche sich mit ihrem Alter groß machen. Alle menschliche Dinge sind kurz und hinfällig, und ihre Dauer erfüllet nicht den geringsten Theil der unendlichen Zeit. Diese Erde, sammt den Völkern, Städten und Flüssen und dem ganzen Umfange des Meeres, ist wie ein Punkt, wenn wir sie gegen alle Dinge halten. Unsre Lebenszeit verhält sich daher gegen alle Zeiten viel geringer als ein Punkt. Diese haben einen weit grössern Umfang als die Welt; indem sich die Welt in dem Raume der Zeiten so vielmal misset. Was ist nun daran gelegen, etwas auszudehnen, dessen Grösse, wenn sie gleich auf das höchste stiege, doch nicht viel mehr als nichts seyn würde? In einem einzigen Falle kann man sagen, daß wir lange gelebt; wenn wir nähmlich genug gelebet 11). Nenne mir gleich Wahrsagerinnnen 12) und Männer, deren auserordentliche Lebenslänge die Historie für denkwürdig geachtet hat, rechne bis auf hundert und zweyhundert Jahre: der Unterschied des längsten und kürzesten Lebens wird doch nichts seyn, wenn du deine Gedanken auf alle Zeiten richtest, wenn du die Zeit, da ein jeder gelebet, mit der Vergleichest, da er nicht gelebet. Her-

Hernach ist er ja auch nicht zu frühzeitig gestorben: indem er so lange gelebet, als er leben sollen. Denn es war ihm nun nichts mehr übrig. Das hohe Alter ist bey den Menschen nicht einerley; so wenig als bey den Thieren. Einige unter diesen werden schon vor dem vierzehnden Jahre alt, und bey diesen ist also das höchste Alter, was bey den Menschen das erste ist. Jedweder Mensch hat seine eigne Frist zu leben erhalten. Man kann nicht sagen, daß der zu bald sterbe, welcher nicht länger leben sollte, als er gelebet hat. Einem jeden ist sein Ziel gesetzet, das wird allezeit unverrückt bleiben und weder jemands Sorge noch Vorspruch vermag es weiter hinaus zu rücken 13). Er hat sein bescheiden Theil dahin:

Und hat das ihm gesteckte Ziel erreicht.

Du hast demnach nicht Ursache, dich mit der Vorstellung zu qvälen: Er hätte doch länger leben können! Sein Lebensfaden ist völlig abgelauffen: und es ist niemals geschehen, daß ein Zufall jemandes Jahre unterbrochen hätte. Einem jedweden wird, was ihm versprochen ist, richtig gehalten. Das Verhängniß bleibt strenge bey seinen Verordnungen und thut nichts hinzu, kürzet aber auch von dem einmal versprochenen nichts ab. Geliebde und Bemühungen sind vergeblich. Ein jeder soll so viel haben, als ihm der erste Tag zugetheilet hat. Damals, als dein Sohn das Licht zuerst erblicket, ist er den Weg zum Tode

ange=

angetreten und hat sich seitdem seinem Ende immer genähert. Eben die Jahre, welche zu seiner Jugend hinzugekommen, sind an seinem Leben abgegangen. Wir stecken alle in diesem Irrthume, daß wir glauben, niemand nähere sich dem Tode, als Greise und gebückte Leute: da doch gleich die Kindheit, die Jugend, und überhaupt jedwedes Alter dahin führet. Das Schicksaal treibet sein Werk immerdar: uns aber nimmt es die Empfindung unsers Todes, und damit uns dieser desto leichter überschleiche, so versteckt er sich hinter den Nahmen des Lebens. Die Kindheit verwandelt sich in die Jugend, die Jugend wird von dem männlichen, das männliche von dem hohen Alter verschlungen. Diese Arten des Wachsthums selber sind, wenn man es genau rechnet, ein Abgang.

Das 21 Capitel.

Du beklagest dich, Marcia, daß dein Sohn nicht so lange gelebet, als er gekonnt? Woher weist du, daß es ihm länger zuträglich gewesen? Ob ihm nicht mit diesem Tode wohl gerathen sey? Wo wirst du heute zu Tage einen finden, dessen Glück so wohl stehe und gegründet sey, daß er in Zukunft nichts zu fürchten habe? Alle menschliche Sachen sind in steter Bewegung und in einem beständigen Flusse: und kein Theil unsers Lebens ist so bloß gestellt und zärtlich, als über den wir uns am meisten freuen. Daher man auch den

Glück-

Glücklichsten den Tod zu wünschen hat: weil bey dieser grossen Unbeständigkeit und Verwirrung aller Dinge nichts, als das Vergangene gewiß ist. Wer ist dir Bürge davor, daß der so schöne Leib deines Sohnes, dessen Keuschheit durch deine grosse Wachsamkeit vor den Augen einer so wollüstigen Stadt dennoch bewahret geblieben, auch allen Krankheiten so glücklich würde entgangen seyn, daß er seine gute Bildung unverletzt bis ins Alter würde behalten haben?

Das 22 Capitel.

Bedenke doch die unzälbaren Verderbnisse der Seele. Denn die besten Köpfe haben die in der Jugend von sich gemachte Hofnung nicht allezeit bis ins Alter unterhalten: sondern sind mehrentheils umgeschlagen. Entweder haben sie sich spät den Lüsten ergeben, die denn eben darum desto schändlicher gewesen, und daher den schönen Anfang ihres Lebens nothwendig beflecken müssen: oder sie sind frühzeitig auf die Schwelgerey verfallen, und haben ihre gröste Sorge darauf gerichtet, was sie essen, was sie trinken wollten. Hierzu setze Feuersbrünste, Verwüstungen, Schiffbrüche, die Verstümmelungen der Aerzte, die bey lebendigem Leibe den Leuten die Knochen ablösen und mit beyden Händen in den Eingeweiden wühlen und mit tausendfachen Schmerzen die heimlichen Theile curiren. 1) Weiter die Verbannung: Dein Sohn war nicht

unschuldiger als Rutilius 2). Das Gefängniß: Er war nicht weiser als Sokrates. Die freywillige Entleibung: Er war nicht unsträflicher als Caro. Wenn du dieses einsiehest, so wirst du begreiffen, daß diejenigen am glücklichsten seyn, welche die Natur, da ihnen doch in ihrem Leben nichts bessers aufgehoben war, zeitig in Sicherheit gebracht hat. Nichts ist so unsicher, als das menschliche Leben: nichts so tückisch. Ja wahrlich! es würde es niemand annehmen, wenn es uns nicht unwissend gegeben würde. Ist es also das gröste Glück, nie gebohren zu seyn: so glaube, daß das gröste nach diesem sey, nach überstandenem kurzen Leben, bald wieder in seine verlassenen Vortheile eingesetzet zu werden 3).

Stelle dir einmal jene höchstbetrübte Zeit vor, da Sejan seinem Clienten Satrius Secundus deinen Vater zur Spende gegeben 4). Er zörnte auf denselben wegen ein und des andern etwas freyen Wortes: weil er nicht so stillschweigend ansehen konnte, daß Sejan uns nicht einmal auf den Nacken gesetzet würde, sondern selber stuffenweise hinanstiege. Es ward demselben eine Satue auf Pompeji Schauplatze zuerkannt, welcher abgebrannt war, und von dem Cäsar wieder aufgebauet wurde. Hier schrieb nun Cordus: So gehe ja der Schauplatz Pompeji doch verlohren. Und wer hätte nicht bersten mögen, daß über Pompejens Asche 5) Sejan aufgestellet, daß auf dem Denkmale des gröstenFeld-

Feldherrn einem treulosen Kriegesknechte eine Statue geweihet werden sollen? Indessen wurde sie geweihet. Die Anklage wurde unterschrieben, und die grausamen Hunde, welche er mit lauter Menschenfleisch fütterte, um sie desto besser an sich zu gewöhnen und gegen alle andre Menschen desto wüthender zu machen, ballen, ehe er sichs versahe, um den guten Mann herum. Was sollte er machen? Wollte er leben, so muste er den Sejan, wollte er sterben, die Tochter anflehen. Beyde waren unerbittlich: daher beschloß er, die Tochter zu hintergehen. Er bediente sich daher eines Bades, und damit er sich destomehr schwächte 6), so begab er sich auf seine Stube, als wenn er etwas geniessen wollte 7): schickte alle Bedienten weg und warf etliche Knochen zum Fenster hinaus, als wenn er gegessen hätte: darauf aß er abends nichts, unter dem Vorwande, daß er sich schon auf seiner Stube satt gegessen. Des andern und dritten Tages macht er es eben so. Am vierten verrieth ihn die Schwachheit seines Körpers selber. Er umarmete dich also und sagte: „Allerliebste Toch„ter, der ich mein lebelang nur dieses einzige „verborgen habe, ich bin den Weg des Todes „angetreten und habe ihn bereits zur Hälfte zu„rückgeleget. Du kannst und sollst mich nun „nicht zurückbringen.“ Und damit entzog er sich alles Licht und verschloß sich ins Dunkele. Als seine Absicht offenbar ward, so

freuete sich alles Volk, daß die Beute dem Rachen der hungrigen Wölffe entrissen würde. Die Ankläger lauffen, auf Sejans Anstiften, vor die Richterstüle der Consuln, sie beschweeren sich, daß Cordus sterbe und zanken mit einander, daß sie ihn dazu gezwungen: so geschwind schien ihnen Cordus zu entwischen. Man warf die grosse Frage auf, ob man einen Beklagten verhindern könne zu sterben 8)? Indem man darüber rathschlaget, indem die Ankläger ihre Vorstellungen wiederhohlen, so ist jener fertig. Siehst du, Marcia, wie sehr sich die Zeiten unverhofft verschlimmern können? Weineſt du noch, daß einer von den Deinigen sterben müssen? Beynahe hätte man es nicht verstattet 9).

Das 23 Capitel.

Ueberdem, daß alles Zukünftige ungewiß und allezeit ehe das schlimmste zu befürchten ist, so wird auch die Reise zu den Göttern viel leichter, wenn wir unsre Seelen bey Zeiten von der Gemeinschaft der Menschen abziehen. Denn da sind sie noch nicht so unrein und schweer, als wenn sie mit dem Irdischen schon ganz überzogen und gleichsam darein versenket sind: daher sie, nach geschehener Befreyung, viel leichter durch die wenige Materie dringen und zu ihrem Ursprunge auffliegen. Und grossen Seelen ist ein langer Aufenthalt in dem Körper niemals lieb gewesen. Sie sehnen sich vielmehr heraus zu ge-

gehen und durchzubrechen: Diese Enge ist ihnen beschweerlich: sie sind gewohnt durch alle Himmel zu wandern, und diese Welt von oben mit Verachtung anzusehen. Daher ruffet Plato: daß das Gemüth eines Weisen ganz auf den Tod gerichtet sey 1), sein ganzes Wollen, alle seine Betrachtungen, alles sein Begehren gehe auf das Auswärtige. Was dachtest du, Marcia, als du bey diesem jungen Manne die Klugheit der Greise wahrnahmest, ein Gemüth das alle Wollüste besieget, gereinigt und sonder alle Flecken war, das den Reichthum ohne Geiz, die Ehre ohne krumme Wege, Ergötzlichkeiten ohne Lüsternheit suchte: versprachst du dir das Glück, denselben lange beym Leben zu behalten? Was auf das höchste gekommen ist, das ist seinem Ende nahe. Eine vollendete Tugend entreisset und entziehet sich den Augen: und was frühzeitig reif worden, wartet nicht bis auf die letzt. Je heller ein Feuer brennet, desto plötzlicher verlöscht es. Das dauret länger, so an einem zähen und frischem Holze naget, unter dem Rauche gleichsam begraben lieget und ein trübes Licht von sich giebt. Denn eben die Ursache, die es so kärglich nähret, unterhält es auch so lange. Eben so sind auch die Köpfe von desto kürzerer Dauer, je heller sie hervor leuchten. Denn wo kein Wachsthum mehr statt hat, da ist der Untergang vor der Thür. Fabian erzählet 2), was auch unsre Väter gesehen, daß zu Rom ein Kna-

be gewesen von der Grösse eines langen Mannes. Allein er ist bald gestorben, und alle Kluge haben gesagt, daß er nicht lange leben würde. Denn es war unmöglich, daß er zu dem Alter gelangen können, das er vor der Zeit erreichet hatte. Die Reiffe ist also ein Zeichen des bevorstehenden Unterganges, und das Ende nähert sich, wo das Wachsthum vollendet ist.

Das 24 Capitel.

Fange daher einmal an, ihn nach den Tugenden, nicht nach den Jahren zu schätzen. Er hat lange genug gelebet. Als ein unmündiger Weyse hat er bis ins vierzehnte Jahr unter der Aufsicht der Vormünder, unter der Vormundschaft der Mutter aber allezeit gestanden. Da er ein eigen Haus hatte, so wollte er doch bey dir wohnen. Er war ein Jüngling, der wegen seiner Grösse, Schönheit und Leibesstärke zum Kriege gebohren zu seyn schien: gleichwohl schlug er das Soldatenleben aus, damit er dich nicht verlassen dörfte. Rechne doch, Marcia, wie selten die Mütter ihre Kinder sehen, die in einem andern Hause wohnen; bedenke, daß die Mütter so viel Jahre verlieren und in Bekümmerniß zubringen, deren Söhne zu Felde liegen: so wirst du bekennen, daß diese Zeit, von welcher du nichts verlohren, sehr lang sey. Er ist dir nie aus dem Gesichte gekommen: unter deinen Augen hat er sein Studiren getrieben. Er

war

war von vortreflichem Geiste und würde seinem Großvater gleich gekommen seyn, wenn ihn nicht die Bescheidenheit, durch welche so vieler Geschicklichkeit unbekannt bleibet, zurück gehalten hätte.

Da er ein Jüngling von überaus seltener Schönheit war, so hat er doch die Hoffnung einer einzigen unter so vielen Weibespersonen, die die Männer zu verführen trachten, im geringsten erfüllet, und da einige in ihrer Schamlosigkeit so weit gegangen, ihn würklich zu versuchen, so erröthete er, als wenn er damit etwas verbrochen, daß er gefallen hätte. Durch diese Unsträflichkeit der Sitten machte er, daß man ihn noch in zarter Jugend des Priesterthums würdig achtete 1); sonder Zweifel wohl mit Beystimmung seiner Mutter, allein auch die Mutter würde nichts ausgerichtet haben, wenn der Candidat nicht gut gewesen wäre.

Vereinige dich mit deinem Sohne in der Betrachtung dieser Tugenden, und thue, als ob er dir itzo mehr Zeit als sonst zu widmen vermöchte. Itzo ist nichts vorhanden, was ihn abruffen könnte: er wird dir keinen Kummer, keine Sorge mehr machen. Das einzige, womit dich ein so wohl gearteter Sohn betrüben können, ist nunmehr vorbey. An dem übrigen allen hat das Glück nichts zu suchen, sondern es ist voller Vergnügen, wenn du nur deines Sohnes zu geniessen weist, wenn du nur einsiehest, was an ihm

sonderlich schätzbar gewesen. Nur das Bild deines Sohnes ist verschwunden, aber ein solches Bild, welches ihm eben nicht sonderlich ähnlich war. Er selber ist ewig und befindet sich in einem bessern Zustande, aller fremden Last entlediget und ganz sich selbst überlassen. Dieses Gebein mit Fleisch umgeben, diese Haut, womit es überzogen ist, das Gesicht, diese zu unserm Dienst gemachten Hände und das übrige, worein wir gehüllet, sind Fesseln und ein finsterer Kerker des Geistes. Damit wird der Geist beschweeret, verdüstert, vergiftet, und von seinem eigenthümlichen, wahren Aufenthalte entfernet und dahin verbannet, wohin er gar nicht gehöret 2). Immerdar hat er mit diesem schweeren Fleische zu kämpfen, daß er sich nicht losreissen, sondern bekleiben soll. Er aber strebet nach dem Orte hin, von wannen er gesandt worden: daselbst ist ihm eine ewige Ruhe aufgehoben, da wird er an statt dieser verwirrten und groben Dinge lauter reine und helle Wesen sehen.

Das 25 Capitel.

Du hast demnach nicht nöthig, zu dem Grabe deines Sohnes hin zu lauffen. Daselbst liegt nur sein schlechtestes und ihm selber höchst beschweerliches Theil; seine Gebeine und Asche: welches eben so wenig Theile desselben sind, als die Kleider und andre Hüllen der Leiber. Er selber hat unverstimmelt und ohne etwas von sich

auf

auf Erden zurück zu lassen, die Flucht genommen, er hat uns ganz verlassen. Denn nach einer kurzen Verweilung über uns, bis er sich ganz gereiniget und die ihm anhängenden Fehler sammt allem Wuste dieses sterblichen Lebens abgeschüttelt, hat er sich in die Höhe geschwungen, lebet nun unter jenen seeligen Seelen und ist in die ehrwürdige Schaar der Scipionen und Catonen aufgenommen, welche ebenfalls dieses Leben verachtet und dem Tode ihre Freyheit verdanken. Daselbst, o Marcia, nimmt dein Vater seinen Enkel (wiewohl dort alles befreundet ist) zu sich, welchen ein himmlisch Licht umgiebt, und lehret ihn den Lauf der benachbarten Sterne. Er führet ihn willig in die Geheimnisse der Natur hinein, die er nicht muthmaßlich, sondern nach der Wahrheit erkennet. Gleichwie es nun ein Fremder mit Dank annimmt, wenn ihn jemand in unbekannten Städten herumführet; also auch derjenige, welcher die Ursachen himmlischer Dinge zu erforschen begehret, wenn ein Anverwandter sein Dollmetscher wird. Hier wirft man mit Vergnügen die Augen auf die Tieffe der Erde: denn es ist ungemein ergötzend, von der Höhe nach einem verlassenen Orte zurück zu schauen 1). Bezeige dich daher also, Marcia, als ob du unter den Augen deines Vaters und Sohnes wärest, welche aber nicht mehr die Männer, die du gekannt, sondern so viel vortreflicher und an den höchsten Ort erhaben sind. Schä-

me dich, etwas so niederträchtiges und schlechtes und die Deinen, welche sich so sehr gebessert haben, zu beweinen. Sie sind durch einen weiten und offenen Raum von uns zu dem ewigen Ursprunge aller Dinge gegangen: sie werden nicht mehr durch breite Meere, hohe Berge, tieffe Thäler, gefährliche Syrten abgehalten. Dort sind lauter ebne Wege, die wegen der leichten Materie beweglich, gebähnet, nach allen Seiten offen und mit Sternen abgewechselt sind.

Das 26 Capitel.

Bilde dir nun ein, Marcia, daß dein Vater, dessen Ermahnungen bey dir jederzeit eben so kräftig als die deinigen bey deinem Sohne gewesen, von jener gestirnten Höhe, nicht zwar mit dem Geiste, mit welchem er die bürgerlichen Kriege beweinete, mit welchem er die Aechter selbst auf ewig in die Acht erklärete 1), sondern mit einem desto höhern, je höher er selber ist, zu dir herab redete:

„Warum, meine Tochter, läst du dich von „einer so langen Betrübniß beherrschen? Wie „kömmts, daß du die Wahrheit so wenig kennest, daß du glaubest, dein Sohn sey unglücklich, weil er des Lebens überdrüßig worden und „sich zu seinen Vorfahren begeben habe 2)? „Weist du nicht, wie stürmisch das Glück alles „zu zerstören pflege? Wie es sich nie gegen jemand gütig erwiesen, ausgenommen diejenigen,

„wel-

„ welche mit ihm die wenigste Gemeinschaft
„ gehabt ? 3) Soll ich dir Könige nennen,
„ welche höchst glücklich gewesen seyn würden, wen
„ sie der Tod ihrem einbrechenden Unglücke zeiti-
„ ger entrissen hätte? Oder Römische Generale,
„ welche vollkommen groß wären, wenn man ih-
„ rem Alter einige Jahre abnähme? Oder hoch-
„ gebohrne, durchlauchtige Männer, welche ih-
„ ren Hals entblössen und dem Soldatendegen
„ darstrecken müssen 4)? Siehe nur auf deinen
„ Vater und Großvater 5). Dieser fiel in die
„ Hände eines fremden Mörders. Daher habe
„ ich keinem Gewalt über mich lassen wollen, son-
„ dern mir selbst die Nahrung entzogen und da-
„ mit gezeiget, mit welcher Großmuth und Herz-
„ haftigkeit ich geschrieben. Warum wird aus
„ unserm Hause derjenige am längsten betrauret,
„ welcher am glücklichsten gestorben? Hier kom-
„ men wir alle zusammen, und sehen, in welch
„ einer dicken Finsterniß ihr lebet. Nichts ist bey
„ euch, wie ihr wohl denket, wünschenswerth,
„ nichts erhaben, nichts herrlich: alles ist nieder-
„ trächtig und beschweerlich und ängstlich und rei-
„ chet bey weitem nicht an unser Licht 5). Soll ich
„ sagen, daß man hier nicht mit wütenden Waffen
„ auf einander los gehe? daß keine Flotte die an-
„ dre zerbreche? daß man weder Mordthaten er-
„ dichte noch darauf denke? daß kein Markt ganze
„ Tage lang von dem Gezänke der Partheyen er-
„ schalle? daß hier nichts heimlich geschehe, son-

„ dern

„ dern die Herzen aufgedeckt und das Innerste der
„ Seelen aufgeschlossen sey? daß eines jeden Wer-
„ ke allen kund und offenbar und sein ganzer Le-
„ benslauf und alle Begebenheiten am Tage lie-
„ gen? Es war meine Lust, die Thaten eines ein-
„ zigen Menschenalters zu beschreiben, welche in
„ einem abgelegnen Winkel der Welt unter weni-
„ gen Menschen vorgegangen waren. Hier kann
„ ich alle Zeiten, den Zusammenhang und die Rei-
„ he aller Weltalter, nach allen bisher verflosse-
„ nen Jahren übersehen. Hier kann ich Reiche,
„ die noch einst entstehen, die noch einst unterge-
„ hen werden, den Fall grosser Städte und den
„ neuen Lauf des Meeres vorher sehen. Denn,
„ wofern dir das allgemeine Schicksaal zu einigem
„ Troste in deiner Trauer gereichen kann, so wisse,
„ daß nichts in dem Zustande, darinn es ist, blei-
„ ben werde. Die Zeit wird alles niederschlagen
„ und mit sich fortreissen: und nicht nur mit den
„ Menschen (denn ach! die sind nur ein sehr
„ geringes Theil der Macht des Glückes!) sondern
„ auch mit Oertern, mit Ländern, mit ganzen
„ Welttheilen wird dasselbe sein Spiel treiben.
„ Die Zeit wird so viel Berge niederdrücken und
„ anderwärts neue Felsen gebähren 6): sie wird
„ Seen verschlucken, und den Lauf der Flüsse ver-
„ ändern, sie wird den Handel der Völker stören,
„ und die Gemeinschaft des menschlichen Geschlech-
„ tes und die Völkerschaften trennen. Anderwärts
„ wird sich die Erde aufthun und ganze Städte

„ ver-

„ verschlingen, durch Erdbeben erschüttern, pe-
„ stilentialische Dünste aus ihrem Innersten aus-
„ hauchen und alles bewohnte Land mit Fluthen
„ überschwämmen: alle Thiere der überschwämm-
„ ten Erde tödten: und durch ungeheure Feuers-
„ brünste die Werke der Menschen ausdörren und
„ anstecken. Ja wenn die Zeit kommen wird, da
„ sich die Welt zu ihrer Erneurung zerstören wird,
„ so wird sich dieses Ganze durch seine eignen Kräf-
„ te aufreiben, die Sterne an einander gerathen,
„ und nachdem sich alle Materie entzündet, so
„ werden alle leichtende Körper, die itzo in ihrer
„ Ordnung scheinen, in eine Flamme zusammen
„ schlagen. Auch wir seelige Geister, die wir
„ ewiger Güter theilhaftig sind, werden, wenn
„ es Gott gefallen wird, diese Welt neu zu
„ schaffen, diesem allgemeinen Einfalle und die-
„ ser grossen Zerstörung einen kleinen Zuwachs
„ geben und in unsre alte Elemente verwan-
„ delt werden 7). O Marcia! wie glücklich
„ ist dein Sohn, welcher dieses bereits erken-
„ net! “

Anmer-

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/201 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Anmerkungen

zu der Trostschrift an Marcien.

zum 1 Capitel.

1) Wertheste Marcia] Diese Marcia war die Tochter eines berühmten Senatoren und Geschichtschreibers unter dem Käyser Tiberius, mit Nahmen Aulus Cremutius Cordus. Derselbe wurde auf des Käyserlichen Lieblings Sejans Anstiften von zwey Creaturen desselben aus einer bis dahin unerhörten Ursache, wie Tacitus redet, der beleidigten Majestät angeklaget; weil er nähmlich Cäsars Todtschläger den Cassius und Brutus, die letzten Römer genennet hatte. Er vertheidigte sich in einer Rede, welche Tacitus im 4 B. Annal. 34 Cap. aufbehalten hat, und verhungerte darauf freywillig. Seine Bücher wurden vermöge eines Senatusconsults öffentlich verbrannt, aber nicht unterdrücket. Denn seine Tochter gab sie unter dem Caligula von neuen heraus, als welcher die Confiscation aufgehoben hatte. Sveton. Caligula 16 Cap. Gleichwohl ist nichts davon auf uns gekommen auser wenige Worte, die in

der

der 7 Suasoria des ältern Seneca stehen. Die übrigen Umstände dieses Mannes und seiner Tochter wird man lieber aus der Trostschrift selber lernen. Seneca hat solche an sie ablassen, als sie sich über den Tod ihres Sohnes noch nicht trösten wollte, ob derselbe gleich schon vor drey Jahren verstorben war. Lipsius macht glaublich, daß dieses Buch zu Anfange der Regierung Käysers Claudius, oder um das Jahr Christi 42 abgefasset sey.

2) den Geist deines Vaters] Nicht den Vater, sondern den Geist desselben, der in seinen Schriften lebte, hatten sie hingerichtet. Denn diese waren verbrannt worden, nicht der Vater. Alle übrige Prädikate gehen ebenfalls auf den Geist als ihr Subjekt. Im Lateinischen ist eben die Zweydeutigkeit.

3) zu öffentlichen Denkmählern wieder auf] Restituisti in publica monumenta libros. Lipsius versteht unter den publicis monumentis öffentliche Bibliotheken und erklärt es so: „Du schafftest die „Bücher wider auf die öffentlichen Bibliotheken.“ Allein ich habe keine Ursache finden können, meine Erklärung zu verlassen.

4) vortreflicher Gaben] oder Eigenschaften. Partes pulcherrimas. Ich weis nicht, ob Partes an statt dotes oder virtutes sonst vorkomme: hier scheinet es keine andre Bedeutung zuzulassen. Lipsius findet zwar auch artes davor, allein er ist selber nicht damit zufrieden. Darf

man

man sich auf neuere Sprachen beruffen, welche aus der abnehmenden Römischen entstanden, so findet man in der Französischen und Englischen gar oft parties und parts beydes für natürliche und durch Fleiß erworbene Gaben und Tugenden.

5) wider sich selber würhenden Lastern] Es ist nicht zu verwundern, daß die Traurigkeit von einem Stoicker ein Laster gescholten wird, als welcher alle Affekten für nichts bessers hält.

zum 2 Capitel.

1) Keine Freyheit lassen] Es könnte einigen seltsam scheinen, das Seneca seiner Marcien so treuherzig herausfage: Er wolle mit ihr wie mit denen umgehen, die man durch Exempel blenden müsse. Allein er hatte in 1 Cap. versprochen, aufrichtig mit ihr umzugehen und sie gar nicht zu schonen. Indem er solches durch einige etwas starke Redensarten erfüllet, so erhält er durch diesen Schein der Aufrichtigkeit desto mehr Anlaß, sie zu ihrem Besten zu hintergehen. Hiernächst reizet er durch das listige Vorgeben, als ob mit Gründen bey ihr wenig auszurichten sey, ihren Ehrgeiz, seine Gründe desto eher einzusehen und anzunehmen. Wer diesen Kunstgriff wieder anbringen wollte, der müste auf das Gemüth der Person sehen, welche er vor sich hätte, wie Seneca sonder Zweifel auch gethan.

2) aber gröffrer Schade betroffen] Lipsius merket wohl an, daß Seneca vermuthlich nur auf

das

das größre Alter des Drusus, der Livia Sohn, gesehen, welcher bereits grosse Thaten wider die Deutschen gethan hatte und als Consul starb. Denn sonst war der Verlust auf Seiten der Octavia vielmehr grösser. Marcellus war schon zum Thronfolger erkläret, mit dem Drusus war es ungewiß, weil sein Bruder Tiber älter war. An Gemüthsgaben aber ward Marcellus ebenfalls für grösser gehalten. Seneca wollte nun einmal der Livia den Vorzug geben.

3) sein Vetter und Schwiegervater] Denn er hatte Julien, Augusts böse Tochter zur Ehe. Der A. hätte noch Vater hinzusetzen können, welches er durch die Adoption war.

4) war insonderheit auf Livien erbittert] Seneca stellt hier Octavien als neidisch vor. Allein wenn sie auf Livien gezörnet, so kann sie wohl gerechtere Ursachen gehabt haben. Liviens böses Gemüth ist gar beschrieen, und die Geschichtschreiber Plinius, Dio, Tacitus, geben deutlich zu verstehen, daß sie und ihr August den guten Marcellus zu Bajä mit Gift vergeben lassen. Lipsius ad Tacit. Annal. I. c. 3. Man entschuldiget also Octavien leicht, wenn sie auch schon, wie Seneca sagt, auf Livien recht erbittert gewesen. Die Standhaftigkeit aber der Livia bey dem hernach, wie zur Straffe, erfolgten Tode ihres Sohnes, verdient wenig Lob, geschweige Bewundrung:

Denn in der Unschuld nur verehr ich die Gedult.

Es thut mir leid, daß durch diese Erinnerung der Kraft der folgenden sonst schönen Vorstellung vielleicht etwas entgehet. Allein verständige Leser sehen auf das Gründliche, welches dennoch auch hier bleibet, wenn gleich Seneca in der Wahl der Exempel nicht glüklich gewesen wäre, welches ihm mehrmal begegnet: z. E. von der K. des L. 1 Cap. 2 Anm.

5) auf dieser ihren Sohn] Den Unmenschen Tiberius, der freylich viel weniger verdiente zu herrschen, als der tugendhafte Marcellus.

6) Ehrbezeugungen der Gelehrten] Doch überwand sie sich, nachdem man sie aus einer Ohnmacht wieder zurecht gebracht, das Lob ihres Sohnes im 6 Buche der Aeneis, im 856 und folgenden Versen, im Beyseyn des Augustus von dem Poeten anzuhören und war damit so zufrieden, daß sie dasselbe mit einer grossen Summe Geldes belohnte: wenn man dem Verfasser des Lebens Virgilii glauben darf.

zum 3 Capitel.

Die vergötterte Livia] S. von der K. des L. 5 Cap. 1 Anm.

2) was ihnen so vortheilhafte war, zu wünschen] Daß nähmlich Drusus sterben möchte. Dazu gehöret eine trefliche Kühnheit, dem Feinde etwas böses zu wünschen! Wer wäre nicht

kühn,

kühn, wenn es auf Wünsche ankäme? Die Deutschen aber waren sehr furchtsame Leute! Dieses ist also ein falscher Gedanke, der billig anzumerken ist.

3) einem Cäsar anständig] vielleicht hätte man auch Einem Käyserlichen Thronfolger übersetzen können. Denn diese Bedeutung hat das Wort Cäsar auch im Plinius und Seneca.

4) nach ihm sehnest] Denn die man nicht kann nennen hören, die pflegt man sonst zu hassen. Das Sinnreiche entstehet also hier daraus, daß die Sehnsucht eben die Würkung hat als der Abscheu. „Du bringst die Leute dadurch, daß du „eine so unmässige Sehnsucht nach deinem Sohne bezeigest, auf die Gedanken, als ob du ihn „verabscheuetest.“

5) Das Herz habest zu sterben] Mori non possis. So muß dieses nach Senecä Meynung gegeben werden. Denn Marciens Vater hatte sich als ein tapferer Stoicker das Leben genommen, als er nicht mehr mit Ehren und in Freyheit leben konnte. Da nun Marcia, wie im 1 Cap. stund, ihres Vaters Geist und Weisheit geerbet hatte: so wäre es ihr allerdings, nach diesen Grundsätzen, schimpflich, ihrem Vater nicht auch in dem muthigen Entschlusse zu folgen, daß sie ein Leben ohne Vergnügen freywillig verliesse.

6) munter entgegen kommen darf] Denn, sagt Lipsius, wenn er sich dir traurig vorstellt, so ist es ein Zeichen, daß er sich unter den Ver-

dammten befinde. Allein Seneca verwirft ja unten im 19 Cap. alles, was von der Hölle gesaget wird, als eitle Fabeln der Poeten, und ich sehe keine Nothwendigkeit, ihn hier einer Uneinigkeit mit sich selber zu beschuldigen. Ich verstehe also dieses entweder so: Wenn dein Sohn noch einige Erkenntniß von dem hat, was hiernieden vorgehet, so wird er sich gewiß darüber betrüben, daß sein Tod dich in eine immerwährende Traurigkeit versetzet habe, und daß sein Bild, so oft es sich dir vorstellet, deine Thränen und Betrübniß erneure. Du wirst ihn daher selber glücklich machen, wenn du dich beruhigest und künftighin wie sonst, mit Vergnügen an ihn gedenkest. Oder auch so: Unmöglich kann in deinen Gedanken dein Sohn itzo seelig seyn, da er dir immer in einer kläglichen Gestalt vorkömmt. Wenn du also deine Vorstellung von seiner Person änderst, so wirst du dich nicht allein beruhigen, sondern ihn auch gewissermassen glücklich machen.

zum 4 Capitel.

1) Auf eine übermenschliche Art] Humanus heist menschlich, d. i. so wohl leutseelig, als, der Schwachheit und Unvollkommenheit der menschlichen Natur gemäß. Inhumanus kann also vermöge des Gegensatzes überhaupt heissen, was nicht menschlich ist, es sey nun unmenschlich oder übermenschlich. Ich nehme es hier vor das letzte: vornemlich darum, weil Seneca von stärckern,

d. i.

d. i. solchen Lehren erwähnet, als die Stoische Philosophie ihrem Weisen vorlegte, die aber für Marcien, als eine Frau, zu strenge wären. Wird er wohl zugeben, daß die hohen Lehren seiner Philosophie unmenschlich seyn oder machen? Die Stoiker suchten zwar die Menschheit zu besiegen, aber nicht Unmenschen, sondern den Göttern ähnlich zu werden. S. von der K. des L. 14 Cap. Zwar bekömmt das Wort inhumanus auf diese Weise eine ungewöhnliche Bedeutung: aber sie ist doch der Etymologie gemäß und daher einem Stoiker nicht unanständig. S. von der K. des L. 10 Cap. 2 Anm.

2) Livie Auguste.] Augusta war ein Beynahme, der den Gemahlinnen oder auch Schwestern und Müttern der Käyser von dem Senate durch einen ausdrücklichen Schluß beygeleget ward, und zwar, wie aus Plinii Lobrede 84 Cap. zu schliessen, wenn die Käyser den Titel Patris patriae annahmen. Er heist so viel als Ehrwürdig, göttlich, geheiliget und kam sonst den den Göttern geweihten Personen, Oertern und Sachen zu.

3) den Tröstungen des Areus] Arius oder Areus, ein Philosoph, von Alexandrien in Egypten bürtig und vertrauter Freund des Käysers August. Diese Freundschaft brachte ihm das empfindliche Vergnügen zuwege, daß er ein Erhalter seines Vaterlandes ward. Denn August verschonte Alexandrien mit der Verwüstung, wie

er selber in einer Anrede an die Einwohner bezeugte, vornehmlich auch darum, weil es seinen geliebten Areus zur Welt gebracht hätte.

4) frühzeitigen Leiche] Seneca entfernet sich bisweilen von dem eigentlichen Verstande der Redensart acerbum funus, welcher in der letzten Anm. von der K. des L. erkläret worden: doch so, daß er allezeit darauf zurück siehet. Denn Drusus starb völlig erwachsen und war daher, dem Alter nach, keine frühzeitige oder herbe Leiche. Allein er war es in Ansehung seiner Mutter. „Denn, wie der A. im 17 Cap. diese und dergleichen Stellen selber erkläret, „ auf die Jahre kömmt es nicht an. Alle Leichen sind früh„ zeitig (oder herbe) welchen Vater und Mutter „ nachfolget.

zum 5 Capitel.

1) Diesen Durchlauchtigen Prinzen] Clarissimus heist eigentlich und ursprünglich so viel, als Durchlauchtig, und war zu Rom in den Zeiten der Freyheit der höchste Titel, welchen nur Männer vom ersten Range und würkliche oder gewesene Regenten, nähmlich die Consuln und Consularen führeten. Unter den Kayfern fiel sein Ansehen mit diesen Würden. Heute zu Tage ist er gar, wie die grossen Männer selber, die ihn geführet, in die Schulen gerathen, welches aber seinem alten Glanze so wenig, als dem Cicero und Plinius selber

ber nachtheilig seyn darf. Eben so wenig wird das Wort Prinz anstößig seyn: da von einer Person die Rede ist, welcher die Regierung eines grossen Reiches zugedacht war.

zum 6 Capitel.

1) als ein gelassenes Gemüth] Denn von einem solchen urtheilet man, daß er eines bessern Schicksaals würdig sey, und ihm mithin groß Unrecht geschehe. Bey uns, die wir unter dem Glücke die göttliche Regierung und Vorsehung verstehen, klingt es gottlos, daß ein Mensch durch seine Standhaftigkeit das Glück verhaßt zu machen suche: allein die Stoiker meynen damit die unvermeidliche Nothwendigkeit, welcher Jupiter selbst unterworffen wäre, und welche von dem Eigensinne der Parcen herrührte. Die wahre Religion entfernet uns gleich weit von jener Gottlosigkeit und von diesem Irrthume, indem sie in dergleichen Fällen auf die weise Regierung GOttes führet, welche alles Unglück, das die Tugendhaften betrift, zu ihrem unfehlbaren Besten kehret.

2) mehr als je eine Mutter verlohren] Daß also dein Sohn besser als Drusus und Marcellus gewesen.

3) Jener hingegen] Er zielt auf einen gewissen Schiffer von Rhodis, welcher im Sturme soll geruffen haben: Nimmermehr, Neptun, sollst du dieses Schiff anders, als aufrecht, über-

wältigen! Nunquam, Neptune, hanc nauem nisi rectam! Siehe Senecä 85 Brief.

zum 7 Capitel.

1) sondern als er sich vorgenommen, gerühret wird] Diese Anmerkung ist richtig: aber es folget wohl schweerlich daraus, daß eine grosse Traurigkeit unnatürlich sey. Denn es ist dem Menschen vieles natürlich, was bey Thieren nicht gefunden wird. Alles nähmlich, was von seinem Vorzuge vor denselben, der Vernunft herkömmt. Und darunter gehöret dieses auch. Ein Thier trauret nicht lange, weil es nicht nachdenkt: daher es denn auch weniger leidet, als ein Mensch. S. Leibnitzens Theodicee 3 Th. 250 §. Die Vernunft macht deswegen den Menschen nicht unglücklicher, als die Thiere sind: sie soll ihn vielmehr unendlich glückseeliger machen, und sie wird es auch hier thun, wenn er sie nicht zu seiner Qvaal mißbrauchet, sondern seinem Unglücke nur in so fern nachdenket, als er es abwenden oder zu seiner Besserung, zu Befestigung seines Vertrauens auf GOtt, zur Erweckung des Verlangens nach einem bessern Leben u. s. w. anwenden kann. Sonst leugne ich nicht, daß das Exempel der Thiere, wie in vielen andern Fällen, also auch hier die Aufmerksamkeit eines Philosophen verdiene. Wir sollen uns mit Vernunft, wie die Thiere vermöge ihres natürlichen Triebes, einer unnützen Betrach-

trachtung unsers Elendes entschlagen. Von der Unbeqvemlichkeit der von den Thieren hergenommenen Sittenlehre S. Baylens Wörterbuch Art. Barbara Anm. C.

2) als den Gelehrten zu Herzen gehe] Dieses halte ich so wenig vor richtig, daß ich vielmehr das Gegentheil behaupten wollte. Denn wenn die Thiere weniger trauren als die Menschen, so werden diejenigen Menschen am wenigsten trauren, welche den Thieren am nächsten kommen. Das sind aber barbarische Völker und der unwissende Pöbel. Diese haben beydes gröbere Sinne und einen weniger geschliffenen Verstand, eine trägere Einbildungskraft und mehr Leichtsinnigkeit. Das Frauenzimmer ist von Natur zärtlicher, und daher auch leichter zu rühren. Je vortheilhafter die äusserlichen Umstände eines Mannes sind, je mehr seine Auferziehung nach denselben eingerichtet gewesen, desto mehr hat er ebenfalls die Annehmlichkeiten und die Güter dieses Lebens geschmecket. Selbst die Studien, welche der Vernunft und Tugend zum Vortheile gereichen, schärffen mit dem Verstande und mit dem geistlichen Geschmacke auch die Empfindlichkeit der Seele, und machen dieselbe feiner. Der vortrefliche Herr Schlegel hat davon eine schöne Stelle in seinem Herrmann, im zweyten Auftritte des ersten Aufzuges, welche ich hieher setzen würde, wenn ich das Buch bey der Hand

hätte. Woher käme es auch sonst, daß sich bey den barbarischen Völkern eine solche Gleichgültigkeit gegen das Leben und Verachtung aller Schmerzen und Gefahr findet? Ihr Leben kennet wenig und geringe Annehmlichkeiten, daher schätzen sie es nicht hoch: und der Tod scheint ihnen was geringes, weil sie darinn wenig verlieren. Ich rede aber davon, was gemeiniglich geschiehet, und leugne nicht, was durch fleißige und ernstliche Betrachtung und Ausübung gewisser Lehren der Religion oder Philosophie, die diese Zärtlichkeit bestreiten und einschränken, geschehen kann, insonderheit bey solchen Völkern, welche mit den Wissenschaften solche Leibesübungen verbanden, die den Leib abhärten und zur Verachtung der sinnlichen Vergnügungen und des Todes selber gewöhnen, dergleichen die Römer waren, bey welchen alle junge Leute gewisse Jahre Kriegesdienste thun musten. Wo dieses Hülfsmittel, wie bey uns heute zu Tage, fehlet und die Philosophie mehrentheils nur als ein Stück der Gelehrsamkeit angesehen und gelernet wird, die strengen Lehren der Alten aber fast nur angeführet werden, um sie zu widerlegen, da ist es kein Wunder, wenn oft die gelehrtesten Männer die zärtlichsten und die spitzfindigsten Philosophen die furchtsamsten und verzagtesten in der Gefahr und im Unglücke sind.

3) immer einer anders als der andre, nachdem er gewöhnt ist] Ganz recht! Es empfin-

der

det sie immer einer anders, als der andre; aber alle empfinden sie doch. Eben wie ein Feuer immer stärker oder schwächer brennet, ein Eisen immer leichter oder schweerer schneidet, nachdem es selber groß oder klein, stumpf oder scharf und die Körper hart oder weich sind.

zum 8 Capitel.

1) Was natürlich ist, das nimmt mit der Zeit nicht ab] Wenn man fragt, ob die Traurigkeit natürlich sey? So antwortet Seneca im Anfange des 7 Cap: Ja, wenn sie gemäßiget ist. Eben daselbst zeiget er an, daß diese gemäßigte Traurigkeit veränderlich sey, abnehme und gar aufhöre. Denn er weiset auf das Exempel der Thiere, bey welchen solches eintreffe. Ich sehe also nicht, wie man den V. wider die Anklage, daß er sich selber widerspreche, vertheidigen könne, wenn er hier als einen Grundsatz annimmt: daß alles, was mit der Zeit kleiner werde, nicht natürlich sey.

zum 9 Capitel.

1) auf ihren männlichen Rock] S. von der K. des L. 6 Cap. 2 Anm.

2) vor Gericht und im Felde thun sollen] Das Wort militia begreiffet beydes. Die Kriegesdienste, welche ordentlich ein jeder junger Römer thun muste, hiessen Militia castrorum: die Dienste hingegen, die einer der Republik vor Gericht,

richt, durch Anklagen und Vertheidigen erwies, Militia vrbana Cic. pro Muraena c. 9. wo auch eine schöne Vergleichung beyder Lebensarten zu finden ist.

3) an die Verbannung] Ein sehr gemeines Unglück grosser Männer in den alten Republiken, insonderheit auch zu Rom, theils in den bürgerlichen Kriegen, theils unter den ungeheuren Tyrannen. Seneca hat es selbst erfahren und von der Insel Corsica, wohin ihn der närrische Claudius verwiesen hatte, eine Trostschrift an seine deswegen betrübte Mutter geschickt, die noch übrig ist.

4) nicht Publius gesagt haben sollte] Publius aus Syrien, daher er Syrus heist, lebte zu Cäsars Zeiten, welcher ihn sehr hoch hielt. Er hat Mimos, eine Art moralischer Gedichte geschrieben, welche noch übrig und sehr schön sind. Sie werden insgemein den Werken unsers Seneca oder Phäders Fabeln beygedruckt. Jener führt sie oft rühmlich an. Weil aber die Mimen auch viel lüderliches Zeug vorbrachten und selber nicht viel werth waren, so wünschet Seneca, daß einen so schönen Spruch ein grosser Weise gesagt hätte. Denn der schönste Tugendspruch wird verdächtig, wenn er aus eines lasterhaften Menschen Munde oder Feder fliesset.

zum

zum 10 Capitel.

1) grosse Häuser] Eigentlich weite Vorhäuser. Der erste Platz am Eingange. Je weiter derselbe war, für desto prächtiger hielt man das Haus.

2) Cameradschaft trennen] Die ganze Redensart ist von dem Soldatenleben hergenommen. Wenn eine Armee eine Zeitlang in einem Lager stehet, so ist es ganz natürlich, daß die Cameraden (contubernales) oder Zeltgenossen ihr Gezelt auf allerley Art auszuschmücken und lustig und beqvem zu machen suchen. S. Cäsar de Bello Ciuili 3, 96. Allein ehe sie sichs versehen, wird zum Aufbruche geschrieen oder geblasen, da denn das schöne Gezelt abgebrochen und die Cameradschaft getrennet wird. Dies ist allerdings ein rührendes Bild unsers Lebens.

3) von Mutterleibe an nachgegangen] Lat. Hoc fatum ab vtero statim prosequebatur. Wenn man ipsum in Gedanken hineinsetzet, wie ganz wohl angehet, so heist es: „Dieses Schicksaal „hat ihn von Mutterleibe an verfolget oder be„gleitet.

zum 11 Capitel.

1) eines jedweden wilden Thieres] S. von der K. des L. 16 Cap. 1 Anm. Es wurden in diesen unmenschlichen Schauspielen nicht nur würkliche Missethäter und lüderliche Sklaven auf=

aufgeführet, die ihr Leib und Leben selber dazu verkauffet hatten: sondern auch viel tausend rechtschaffene Männer und unschuldige Christen sind unter den grausamen Tyrannen in den öffentlichen Kampfplätzen Märtyrer der Tugend, der Freyheit, der Wahrheit und Religion geworden.

zum 12 Capitel.

1) Frühzeitig das Priesterthum erlanget] d. i. in die Gesellschaft der Auguren aufgenommen worden. Ob man gleich denken sollte, daß bey diesem Orden, dessen ganze Absicht, Verfassung und Geheimnisse dahin giengen, das Volk mit Hülffe der Religion desto besser zu regieren, lauter Männer von geprüfter Redlichkeit, Klugheit und Verschwiegenheit nöthig gewesen, so wurde doch, selbst zu den Zeiten der Freyheit, nicht eben gar sehr auf das Alter gesehen. Wie denn Publius Lentulus im 17 Jahre seines Alters Augur wurde. Cic. pro Sextio c. 69. Mehr Exempel und Zeugnisse hat Lipsius beym 24 Cap. Daher es desto weniger Wunder ist, daß der Marcia Sohn so frühzeitig, wie es unten heisset, solcher Ehre theilhaftig worden. Denn unter den Käysern waren die Geheimnisse dieser Gesellschaft längst verrathen, und sie selber hatte wenig zu bedeuten.

2) Lucius Sulla] Er legte sich selber bey seiner Abdankung den Nahmen des Glücklichen bey, und

und verlangte, daß ihn künftig jedermann also zunahmen sollte. Plutarchs Sulla 60 Cap.

3) nicht das gröste Uebel sey] Bey manchem kann es wohl gar keins seyn: wo der Ehrgeiz und andre Laster die väterlichen Regungen erstücket haben. Bey andern hingegen ein sehr grosses wie z. E. dem Käyser August, welcher sich wohl über die Todes- und andre Unglücksfälle in seiner Familie mehr gegrämet, als über manchen Sieg gefreuet hat. Gleichwohl hieß er bey der Nachwelt Glücklich, als welche sich nicht um sein häuslich Unglück bekümmerte. Es folget demnach nicht gar zu richtig: Wenn etwas bey gewissen Personen, die besondre Neigungen und Absichten haben, unter einer grossen Menge glücklicher Begebenheiten, kein grosses Unglück heissen kann, so ist es überhaupt zu rechnen bey andern Personen und Gemüthern, und unter andern Umständen, auch keines. Gleichwie der Mensch, wie oben angemerket worden, sich sein Elend durch die Einbildung und das Nachdenken vergrössern kann, also kann er es auch mit Hülffe gewisser wahrer oder falscher, vernünftiger oder unvernünftiger Maximen verkleinern. Und ein an sich ziemlich beträchtliches Theil Wassers wird unmerklich, wenn es unter einen grossen Vorrath von Weine gemischet wird.

zum

zum 13 Capitel.

1) Denjenigen Vater nicht zu sehr bewundern darf] Den grossen Xenophon, dessen Werke wir noch bewundern. Sein Sohn Gryllus war in der Schlacht bey Mantinäa geblieben, wo er den Preis der Tapferkeit durch Erlegung des feindlichen Generals Epaminondas, erfochten hatte. Xenophon verrichtete eben ein Opfer zu Corinth, als ihm die Post gebracht ward. Indem er sich den Blumenkranz, welchen die Opfernden allezeit aufhatten, abnahm, fragte er: wie sein Sohn gestorben wäre? Und als er hörte, daß er nach Erlegung vieler Feinde endlich selber gefallen, so setzte er die Krone wieder auf. Der Pfeiffer spielte darum bey den Opfern, damit die Opfernden nicht irgend durch ein ungeziemendes Wort, oder welches einer bösen Auslegung unterworffen wäre, in der Andacht gestöret würden: gleichwie die Schnüre oder Fäden an den Hauptbinden, welche ihnen vor dem Gesichte hingen, verhinderten, daß sie nichts unrechtes sähen. Vielleicht ist es der Mühe werth im Vorbeygehen die besondre Bescheidenheit des Xenophon anzumerken, welcher in der langen Erzählung von dieser Schlacht und von dem Tode des Epaminondas zu Ende des 7 Buches seiner Griechischen Historie, des Todes und des Ruhmes seines Sohnes mit keinem Worte erwähnet.

2) Pulvillus] S. Livius 2 B. 8 Cap. und Valer. Max. 5, 10.

3) als

3) als er die Pfoste hielt] Man pflegte das, was man den Göttern weihete auch mit der Hand anzufassen.

4) ein solcher Mann war wohl werth] Seneca zielt darauf, daß die Anverwandten und Freunde des andern Consuls, dem Pulvillus diese Ehre nicht gegönnet. Livius am angeführten Orte.

5) Gleichwohl als derselbe ꝛc.] Die Rede hängt hier nicht recht zusammen, weil dieser Satz dem vorigen nicht entgegen stehet. Lipsius will daher den obigen: „Vermuthlich würdest du „damals gleich geschlossen haben“ u. s. w. als eine Frage: „Dächtest du nicht, daß eine solche „Trauer immer währen würde ꝛc.“ annehmen: allein das hat auch Schwierigkeiten.

6) zween Söhne zur Adoption] Es waren die beyden ältesten. Den grösten, Scipio, welcher schon mit in den Feldzügen seines Vaters gewesen, bekam die Familie der Cornelien, den andern die Fabier.

7) Da Scipio unter den abgegebnen gewesen] dieser Grund ist betrüglich. Denn der Vater war wohl nur nach dem Alter gegangen. Die beyden jüngsten starben im vierzehnten und zwölften Jahre, da man wohl nicht mit sattsamen Grunde vermuthen konnte, daß sie die andern übertreffen würden. Sonst starb einer vor, der andre nach dem Triumphe, daher Paulus sagte: „Das Glück habe gleichsam sein

„ Spiel damit getrieben, daß es seinen Triumph „ zwischen die beyden Leichen seiner Kinder in die „ Mitte gesetzet. “

8) den leeren Wagen dieses Paulus] Denn die triumphirenden Feldherrn nahmen ihre Söhne, wenn sie den männlichen Rock noch nicht angeleget hatten, mit auf den Triumphwagen: sonder Zweifel in den zarten Herzen bey Zeiten die edle Begierde zu gleichen Thaten und zu gleicher Ehre zu erwecken. Die Erwachsenen folgten ihrem Vater zu Pferde oder zu Wagen.

9) hielt eine Rede an das Volk] wenig Tage nach dem Triumphe. Sie steht beym Livius 45, 41.

10) die Heidgöttinn nicht anders zu befriedigen wäre] Daß die Heiden eine solche Göttin geglaubet, welche das Glück gewisser Personen, oder Reiche mit scheelen Augen angesehen, und an einem anderweitigen Unglücke derselben gearbeitet, solches ist aus vielen Stellen zu ersehen. Ovidius beschreibet sie und ihre Wohnung im 2 B. der Verwandl. im 760 u. f. Versen. Sonst hatte Camillus ehedem einen gleichen Wunsch gethan. Liv. 5, 21, 14. oder auch Bäyle im Art. Camillus.

11) Seine Lust und Hülffe] Jene mit den Jüngsten durch den Tod, diese an den grösten durch die Adoption.

zum 14 Capitel.

1) Glückseelige zu finden] Dieses ist der göttli-

göttlichen Regierung, welche auch die Stoiker erkannten, zu nahe geredet. Allein wenn man den schon für klug hält, welcher seine meisten Anschläge wohl hinausführet, ob ihn gleich auch mancher mislinget: warum könnte der nicht glücklich heissen, welchem bis an seinen Tod mehr Gutes als Böses in der Welt begegnet ist. Nach dieser billigen Regel ist die Anzahl der Elenden viel kleiner als der Glücklichen.

2) Lucius Bibulus ein Mann von gröſsrer Redlichkeit als Muthe] Im Cicero, Cäsar, Sveton heist er allezeit Marcus Bibulus. Wieder die Gewaltthätigkeiten seines Collegen, Cäsars, und die Verwegenheit seines Anhanges bezeugte er vielleicht zu wenig Herz. Sonst aber nennt ihn Cicero ad Fam. 15, 1. einem tapfern Mann und seine Thaten im bürgerlichen Kriege beweisen es, da er die ganze Seemacht des Pompejus commandiret. Cäsar de Bello Ciu. 3, 5. Seine Söhne verlohr er als Proconsul in Syrien ein Jahr vor gedachtem Kriege.

3) des gemeinen Wesens nach sich gezogen] Julia, Pompeji Gemahlinn, welchen sie zärtlich liebte, und von ihm nicht weniger geliebet ward. Sie war gleichsam das Band der Freundschaft zwischen ihrem Vater und ihrem Manne. Plutarch im Leben Pompeji 80 Cap.

zum 15 Capitel.

1) Der übrigen Cäsarn] Seneca behält diesen

Nahmen bey, weil er vorher vom Cäsar geredet. Es hiessen aber die ersten Käyser Cäsarn, weil sie, wie August selber durch die Adoption in Cäsars Familie aufgenommen worden: hernach fieng man an, diesen Nahmen als einen Titel zu brauchen, und ihn bald dem regierenden Käyser, bald den ernennten Thronfolgern beyzulegen.

2) der Sage nach von Göttern herstammen] Denn die Julianische Familie, aus welcher Julius Cäsar war, leitete ihren Ursprung von Julus, einem Sohne des Aeneas und Enkel der Göttinn Venus her. Diese Sage veranlassete den Virgil seine Aneis zu verfertigen, worinn er dieselbe zu bestärken und damit dem Käyser August zu schmeicheln suchet. Sie zeugten aber auch Götter; weil ihre Nachkommen lebendig und todt dafür verehret wurden.

3) daß niemand über die Götter murrete] Weil er nähmlich ehestens auch einer zu werden hofte, und sich, nach Virgils Schmeicheley, nur entschliessen dorfte, ob er ein Himmels-Gott werden wollte, da denn der Krebs schon bereit sey, ihm durch Einziehung seiner Scheeren Platz zu machen, oder ein Meer- oder Feld-Gott. Er machte es also wie gewisse Bürger, welche gern auf ihre Obrigkeit schimpften, wenn sie nicht selber Rathsherrn zu werden dächten, daß ich mich der artigen Vergleichung des Herrn Prof. Gesners bey dem 65 Cap. der Plinianischen Lobrede, bediene. Denn daselbst sagt der Redner in gleicher

cher Absicht; „Daß niemand seinen Eid gewis„senhafter halten müste, als derjenige, welchem am „meisten daran gelegen sey, daß niemand einen „Meineyd thue.“ d. i. Ein Käyser und zukünftiger oder leibhaftiger GOtt. Nemini religiosius quod iurauerit custodiendum, quam cuius maxime interest non peierari. Seneca als ein Philosoph gedenket dieser Vergötterung nur, seine scharfsinnigen Einfälle dabey anzubringen, wie aus dieser und andern Stellen erhellet.

4) den Augen des Oberpriesters entzogen war] Denn der Käyser war allemal Pontifex maximus und durfte daher, wie bey den Hebräern, keine Leiche anrühren, oder lange und mit Aufmerksamkeit ansehen.

5) wie geduldig er die Seinen verlieren könne] Seneca ist der Satyren und Argutien so voll, daß er sie bisweilen am unrechten Orte anbringet. Hier sieht man ein Exempel. War der Grund dieser Gelassenheit des Tiber würcklich boshaft, so verdiente er weder unter die Elenden, noch weniger unter die Standhaften gezählet zu werden. Denn wo kein Elend, da ist auch keine Standhaftigkeit: und man kann ebenfalls sagen: Non est miser, esse qui se non putat. War er es aber nicht, so hätte dieser satyrische Einfall hier wegbleiben sollen. Seneca zielt nähmlich auf Sejans nachmaligen Fall und meynt, an dieser Standhaftigkeit oder Unempfindlichkeit des Käysers bey der Leiche seines Sohnes habe Sejan

abnehmen können, wie gleichgültig ihn Tiber dereinst würde hinrichten lassen. Allein wie wäre dieses immermehr daraus abzunehmen gewesen? Der Gedanke ist nicht einmal wahr! Hierzu kömmt noch die Zweydeutigkeit des perdere, welches so wohl verlieren als umbringen heisset, hier aber jedesmal einen ganz verschiednen Verstand giebt und ein tadelhaftes, wiewohl gesuchtes Wortspiel machet.

zum 16 Capitel.

1) Clölien unter die Männer gerechnet hat] Die Historie steht beym Livius 2, 13. Diese Jungfer, welche sich unter den dem Porsenna gegebnen Geiseln befand, schwamm nebst einigen ihrer Mitgesellinnen zu Pferde durch die Tiber, und kam glücklich zu den Ihrigen nach Rom zurück. Sie ward darauf dem Porsenna auf Verlangen zwar ausgeliefert: allein aus Hochachtung gegen ihre männliche Tapferkeit gab er sie nebst einem Theile der übrigen Geiseln, die sie sich selber auslas, wieder frey. Die Römer verewigten darauf ihre Kühnheit, wie Seneca selber meldet.

2) den Tragsessel bestieg] Das Wort besteigen schickt sich nicht auf unsre, wohl aber auf die Sänften der Alten, als welche von 6 oder 8 starken Knechten auf den Achseln getragen wurden. Plin. Lobrede 22, 1. und 24, 5.

3) zwo Cornelien von einer Familie] Das Geschlecht

schlecht der Cornelien war das zahlreichste in ganz Rom und theilte sich in viele Aeste, worunter die Lentuli und Scipiones die berühmtesten sind.

4) die andre Cornelia] Ich bin dem Lipsius gefolget, welcher aus MSS. Liuii Drusi anstatt Liuium Drusum schreibet, welches auch um deßwillen besser ist, weil der Autor vorher ausdrücklich gesagt, daß er zwo Cornelien anführen wolle. Da er nun die erste so genau beschrieben, so ist nicht glaublich, daß er bey der andern den Nahmen Cornelia so bloß hingesetzet. Ihr Mann hieß aber mit dem ganzen Nahmen Cajus Livius Drusus und der Sohn Marcus Livius Drusus, von welchem letztern oben von der K. des L. 4 Cap. 1 Anm.

5) seinen Mörder erfahren] Cicero nennt denselben de Nat. Deor. 3 B. 33 Cap. daß er Cajus Varius geheissen, ein verwegner Mann, der hernach selber erbärmlich umgekommen.

6) als er die neuen Gesetze vorgeschlagen hatte] Es hat dieses im Deutschen die Annehmlichkeit nicht, als im Lateinischen, wo das Wort tulit auf beydes gehet, und das erstemal ertragen, das andremal vorschlagen oder vortragen bedeutet. S. auch von der K. des L. 7 Cap. Anm. Uebrigens betraffen solche Gesetze die Austheilung gewisser Ländereyen unter den Pöbel, welche Händel die Römische Republik unzähligmal beunruhiget haben.

7) wider die Scipionen, nähmlich deren Mütter.

ter und Kinder] Dieses ist, meines Bedünkens der rechte Verstand dieser schweeren Stelle. Seneca hat im vorhergehenden die Scipionen selber nicht zum Exempel angeführet. Ich nehme daher die Worte Scipionumque matres filiosque vor die Erklärung des Nahmens Scipionum an. Denn die Mutter des ältern Scipio, des Aemilius Paulus Gemahlinn, hat, wie oben im 13 Cap. gezeiget worden, ihre zwey jüngsten Söhne verlohren. Weiter waren die beyden angeführten Cornelia Scipionische Töchter (denn das heist hier filii. Quintil. 9, 3, 63.) oder aus der Familie der Scipionen. Daß endlich das Verbindungswörtgen et und que auch zwischen solchen Wörtern stehe, welche einander erklären, und daher nähmlich, und zwar zu übersetzen sey, das ist gar nichts ungewöhnliches. Ich will nur zwey Exempel aus dem Virgil anführen:

Vnius ob noxam et furias Aiacis Oïlei. Virg. Aen. I, 41.

und nicht weit davon V. 115. In breuia et syrtes vrget. d. i. wie es Ruäus erkläret, in illa breuia quae syrtes vocantur, auf Sandbänke, nähmlich die, welche man Syrten nennet.

8) unbeneidet bleiben können] S. das 13 Cap. 10 Anm.

zum 17 Capitel.

1) verlohren gehen] d. i. sterben. Wer stirbt verlieret sich wenigstens von der Welt.

2)

2) in welchem Stande du seyst] Wegen der Unbeständigkeit der menschlichen Sachen. Denn wer heute gesund, reich, geehrt, glücklich ist, kann morgen krank, arm, verachtet, elend seyn.

3) Arethusa] zu Syrakus, in dem Theile der Stadt, welcher die Insel heist. Cic. wider den Verres 4, 53. Diese süsse und fischreiche Quelle soll der Fluß Alpheus in Arkadien seyn, der sich bey Olympia ins Meer ergiesse und in Sicilien wieder hervor komme.

4) den ruhigsten unter allen Häfen] Den Syrakusanischen.

5) die Macht der Athenienser gescheitert] Unter den beyden Generalen Nicias und Demosthenes, welche von den Syrakusanern und Lacedämoniern zu Wasser und zu Lande geschlagen und mit ihrer ganzen Flotte und Armee gefangen worden. Plutarch beschreibt den ganzen Krieg in dem Leben des Nicias. S. sonderlich das 52 u. f. Cap.

6) Den Tyrannen Dionys] den Andern oder Jüngern, welcher wegen seiner Grausamkeit von dem Dion von Thron und Reich vertrieben worden und in solch Elend gerathen, daß er zu Corinth das Brodt betteln müssen. Aelian. Hist. Var. 4, 8. Er hatte zwar den Plato gehöret, welchen er ausdrücklich zu sich beruffen: allein er gab dessen Regeln weniger als den Schmeichlern seiner Lüste Gehör. Nepos in Dione. Rollin Art und Weise die freyen Künste zu lernen. 3 Bande.

7) recht königlichen] d. i. in dem Munde eines Römers, erztyrannischen.

8) auf einmal zuzuhalten] Diese Beschreibung würde man einem heutigen Sittenlehrer kaum vergeben, zumal wenn die Rede, wie hier, an ein Frauenzimmer wäre. Allein die Alten redeten von solchen Lastern viel freyer, ohne daß man daher einen Schluß auf ihre Schamlosigkeit machen kann. Denn je älter die Scribenten sind, desto mehr nennen sie eine jede Sache bey ihrem eigentlichen Nahmen. Ich aber habe um desto weniger Bedenken getragen, eben so frey zu übersetzen, da man aus solchen Stellen erkennet, theils wie ganz unmenschlich diese Laster von den Heiden getrieben, theils wie sehr solche von vernünftigen Männern unter ihnen verabscheuet worden. Denn wer dieselben natürlich mahlet, der mahlet sie häßlich, daher die strengsten Sittenlehrer hier am wenigsten leise zu thun pflegen. Da hingegen manche Neuere durch ihre zarte Beschreibung die Neigung zu diesen Lastern mehr reizen als zurück halten.

9) und die Leichenrede halten] Dieses that zu Rom gemeiniglich der Sohn oder nächste Anverwandte des Verstorbenen und zwar auf öffentlichem Markte von der grossen Rednerbühne, Rostra genannt. S. das 15 Cap. in der Mitten.

zum 18 Capitel.

1) von seiner Schwester borget] Man sieht wohl,

wohl, daß ich mich nach dem deutschen genere grammatico gerichtet. Im Lat. und Griechischen ist Phöbus oder die Sonne, der Bruder, und Phöbe oder der Mond, seine Schwester.

2) fünf Sterne] Die 5 Planeten der Alten: Mercur, Venus, Mars, Jupiter und Saturn. Denn die Neuern thun noch die Erde hinzu.

3) Welt entgegen streben] Dieses ist, nach den bey den Alten eingeführten Begriffen von der Bewegung des Himmels, allerdings wunderbar. Denn da hatten die Planeten erstlich die Bewegung von Morgen gegen Abend mit dem ganzen Himmel gemein, und hiernächst eine ihnen eigne entgegen gesetzte von Abend gegen Morgen. Es ist bekannt, daß sie nach der verbesserten Sternlehre nur diese letztere behalten, die erste aber ihnen und dem ganzen Himmel durch die tägliche Umwelzung der Erde abgenommen worden.

4) Das Glück ganzer Völker an] Nach der Meynung der Stoiker, welche viel auf die lügenhafte Sterndeuterey hielten, welche noch itzo nicht alles Ansehen verlohren.

5) oft aus einer Quelle wenden] Dergleichen wird man wohl schweerlich finden. Lipsius glaubt, daß Seneca die Donau und den Rhein gemeynet: da er ihm denn billig widerspricht.

6) auf der Erde und dem Meere brennende Feuerfackeln] Auf der Erde, Aetna und Vesuvius: auf dem Meere die noch itzt so genannten liparischen Inseln, insonderheit Strongyle und

Hiera

Hiera oder Vulkania im Sicilianischen Meer, welche gleichfalls Feuer speyen.

7) aller Länder durch einen dreyfachen Meerbusen trennet] Die damals bekannten drey Theile der Welt, welche durch das Mittelländische, Rothe und Schwarze Meer getrennet werden.

8) unter fremder Anführung bewegen] Lipsius führet aus des Plinius Natürlicher Historie 9 B. letzten Cap. an, daß der Fisch, Musculus dem Walfische statt eines Führers diene, vor ihm her schwämme und ihm die seichten Oerter der See anzeige, welche den Wallfisch im Schwimmen aufhalten könnten.

9) wie du mit der Natur eins worden] Des Lipsius Ausbesserung ist zu schön, als daß ich ihr nicht hätte folgen sollen. Er liest: Respondebis: Velle te. Viuere? Quin imo, puto, ad id non accedes, ex quo tibi aliquid detrahi doles. Viue ergo vt conuenit.

10) aufgehoben haben] Die unnatürliche und grausame Freyheit, welche sich die Väter bey den Römern und Griechen herausnahmen, vorher zu überlegen, ob sie ein ihnen gebohrnes Kind auferziehen oder tödten oder wegsetzen wollten (gerade als wenn solches ihrer Willkühr überlassen wäre) ist hier artig angebracht. Wollte der Vater das erste, so befahl er, das an der Erde liegende Kind aufzuheben. Hätte diese Ueberlegung eines Vaters je aus Liebe und Erbarmung über den neugebohrnen Menschen hergerühret, so

wäre

wäre das einmal würklich geschehen, was Seneca hier so artig und rührend vorgestellet. Allein daran ist sehr zu zweifeln. Denn man findet ganz andre Ursachen. S. z. E. Terentii Heautontim. act. 4. sc. 1. v. 13. 24. 54. sq.

zum 19 Capitel.

1) wie wir uns denn hierinn auch nicht betrügen] Nach Gronovs Ausgabe müste es heissen: „Wir dörffen nur thun, als wenn wir abwe„send wären, und uns selber gewisser massen hin„tergehen. Wir haben sie reisen lassen. u. s. w. Allein Lipsius beruft sich auf gute Exemplare, wo es heisse: Nosmet ipsi non fallamus oder besser fallemus, welches sonder Zweifel geschickter, und eben so wahr ist.

2) sich ihrer selbst berauben] Nähmlich durch die Verstossung (abdicationem) da ein Vater sich seines Sohnes begab und ihn enterbete, auch ohne vorher gegangene üble Aufführung desselben. Solches thaten nun damals würklich die Reichen vielfältig, wie Seneca saget, um einen Anhang zu bekommen. Denn um einen Reichen, welcher ohne Kinder war, versammlete sich allezeit ein Schwarm hungriger Menschen, die durch tausend Schmeicheleyen, Laster und Niederträchtigkeiten ein ansehnlich Vermächtniß zu erschleichen suchten. Diese Menge der Verehrer, die Frucht und der Vortheil kinderloser Eltern, wie Plinius 4 Buche 15 Br. redet, bewegten viele

keine Kinder aufzuziehen, oder sich derer, die sie hatten, zu entledigen, sogar, daß gedachter Autor am angeführten Orte, seinem Asinius Rufus ein groß Lob daraus machet, daß derselbe sich der Fruchtbarkeit seines Weibes in einer solchen Zeit erfreuete, da den meisten auch die einzigen Söhne beschweerlich fielen. Man sehe auch Juvenal 5, 137. und an andern Orten, die Herr Professor Gesner über den Plinius anführet. Ein solcher listiger Bösewicht, der sich in fremde Erbschaften eindrang, und liebloser Vater zugleich, war Regulus, von welchem ebenfalls Plinius 2, 20. und 4, 2. etliche Historien erzählet. Allein sie wurden auch oft nach Verdienst betrogen und verlohren alle ihre Geschenke und Schmeicheleyen, wie Plin. 8, 18. bezeuget und Seneca selber oben von der K. des L. 7 Cap. zu verstehen gegeben. Sie werden daher so wohl von andern als insonderheit vom Lucian in unterschiedlichen Todtengesprächen auf das witzigste und schärfste verspottet. Zur Probe will ich das 5te in der kleinen Ausgabe des Herrn Hemsterhuis deutsch hersetzen.

Simylus. Kömmst du endlich auch zu uns, Polystratus, es wird wohl wenig fehlen, daß du nicht hundert Jahr gelebet hast.

Polystratus. Acht und neunzig, lieber Simylus.

Simyl. Wie hast du denn in den dreyßig Jahren nach meinem Tode gelebet? denn ich starb, da du ungefehr siebzig warest.

Polystr. Höchstvergnügt: so unglaublich dir es auch scheinen mag.

Simyl. Freylich ists unglaublich, daß ein alter kranker Mann, der noch dazu keine Kinder hat, in der Welt vergnügt lebe.

Polystr. Dieses habe ich vors erste alles gekönt. Vors andre hatte ich die schönsten Knaben, die zartesten Mädgen, Salben, niedliche Weine und eine mehr als Sicilianische Tafel.

Simyl. Das begreiffe ich nicht: denn ich habe dich als sehr sparsam gekannt.

Polystr. Mit allen diesen Leckerbisgen haben mich andre überflüßig versorget. Von frühmorgens an, wenn der Himmel graute, fanden sich schon viele an meiner Thüre ein und da brachte man mir das kostbarste von aller Welt Enden zu.

Simyl. Bist du irgend, lieber Polystratus, nach meinem Tode ein König gewesen?

Polystr. Nein, das nicht; sondern ich habe wohl tausend Liebhaber gehabt.

Simyl. Ich muß lachen! Du Liebhaber? Ein alter Kerl, der kaum vier Zähne im Munde hat.

Polystr. So wahr Jupiter lebt! die Vornehmsten in der ganzen Stadt. Und die haben mich, so grau und kahl ich hier stehe, mit trieffenden Augen und Nase mit der grösten Zärtlichkeit verehret: so, daß derjenige unter ihnen sich glücklich schätzte, den ich auch nur ansahe.

Simyl. Hast du irgend auch, wie Phaon, eine Venus aus Chios entführet, die dich hernach auf deine Bitte wieder verjüngt und wieder schön und liebenswürdig gemacht hat?

Poly-

Polystr. Gar nicht. Sondern wie ich hier bin, seufzte alles nach mir.

Simyl. Das sind Räzel!

Polystr. Und du begreiffest die Liebe zu reichen Männern nicht, die keine Kinder haben?

Simyl. Nun merke ich, du Wundermann, daß deine Schönheit von einer güldnen Venus hergerühret.

Polystr. Ja, mein lieber Simylus, ich habe was rechtes von meinen Liebhabern genossen. Sie betheten mich bald an. Bisweilen stellte ich mich spröde und versagte einigen den Zutritt. Diese gaben sich denn die äuserste Mühe, es in der Ehre, bey mir in Gunst zu stehen, den andern zuvor zu thun.

Simyl. Wie fiel denn endlich die Verordnung wegen deiner Güter aus?

Polystr. Oeffentlich sagte ich einem jeden, daß ich ihn zum Erben einsezen wollte. Der glaubte es denn, und schmeichelte mir desto heftiger. Ich verließ aber ein ander wahres Testament, welches sie alle zum seufzen verdammte.

Simyl. Wen machte denn dein lezter Wille zum rechten Erben? Vielleicht einen deiner Anverwandten?

Polystr. Bey Leibe nicht! sondern einen Fremdling, einen jungen Phrygier, den ich kurz vorher bekommen hatte.

Simyl. Wie alt denn ohngefehr, Polystratus?

Polystr. Ungefehr zwanzig Jahr.... In der

That

That war er auch viel würdiger, mich zu beerben als jene, wiewohl er ein Barbar und leichtfertiger Mensch war, der aber itzo auch von den Vornehmsten verehret wird. Dieser nun ist mein Erbe worden, und wird itzt unter die Edelsten gezälet. Bey seinem beschornen Kinne und barbarischen Sitten heist er edler als Codrus, schöner als Nereus, klüger als Ulyß.

Simyl. Das geht mich nichts an. Meinetwegen mag er Feldherr von ganz Griechenland werden; wenn nur jene nicht geerbet haben.

3) daß er sterbe] Nicht daß er sterben werde, sondern daß er würcklich schon sterbe. Wie es im 20 Cap. heisset, gegen de Ende: „Damals „als dein Sohn das Licht zuerst erblicket, ist er „den Weg zum Tode angetreten, und hat sich „seitdem seinem Ende immer genähert.“

4) zu befürchten haben] Man sieht hieraus, wie aus mehrern Stellen, daß Seneca kein allzustrenger Stoiker gewesen, sondern in manchen Stücken es mit den Epikureischen und Akademischen Weisen gehalten. Denn diese lehre von dem Reiche der Todten und Plutons, glaubten die Stoiker sonst. S. Cic. von der Natur der Götter im 2 B. und die Rede des Cato beym Sallustius im 52 Cap. des Catilin. Krieges.

5) über die Grenzen der Knechtschaft hinüber] Wie ein Knecht welcher aus dem Lande seiner Sklaverey entlieffe, und in sein Vaterland zurückkehrte.

6) wo ihn nichts schrecken kann] Hierinn steckt kein Trost auser diesem, daß uns, zu folge dieser Lehre, nach dem Tode nichts Böses bevorstehe; welcher zwar bey einem Heiden allerdings sehr kräftig gewesen seyn muß, aber keinesweges verdienet, daß man davon mit so viel prächtig lautenden Worten spreche. Dieses schöne Lob der Ruhe und Sicherheit nach dem Tode kömmt mir daher vor, wie eine Lobrede auf den Niemand. So hoch die Lobsprüche immer klingen mögen: Niemand besitzet einen ganz vollkommenen Verstand! Niemand hat nie den geringsten Fehltritt gethan! Niemand geniesset einer Glückseeligkeit, die mit gar keinem Verdrusse vermischet ist! so sagen sie doch insgesammt nichts, weil kein würkliches Subject zu diesen Prädikaten vorhanden ist. Auf diese Weise mag wohl ein elender Schwätzer beredt zu seyn suchen: einem ernsthaften Stoiker aber ist dergleichen Blendwerk ganz unanständig. Cicero der einen bessern Geschmack hatte, bringet im 1 B. der Tuskulanischen Fragen, wo er eben diese Materie, daß der Tod nichts böses sey, abhandelt, solche leere Scheinsätze gar nicht vor. Uebrigens ist es schweer, diese Stelle mit den letzten Capiteln dieser Trostschrift zu vereinigen, ohne den Verfasser zu beschuldigen, daß er entweder dort eben so, wie hier, ein blosses Spiel treibe, oder in seiner Meynung von der Unsterblichkeit der Seele sehr wankend sey. Ueberhaupt

haupt reden die Stoiker von diesen Materien so dunkel, daß sie denen Gelehrten, welche ihre Lehren in einen Zusammenhang bringen wollen, viel Mühe verursachen; welches ihnen doch bey dem schwachen Lichte, welches die Vernunft hier giebt, zu gute zu halten. Der leichteste Weg, sie zu erklären, ist, daß man die drey wesentlichen Theile, die sie dem Menschen beylegen, den Körper, die Seele, durch welche wir leben, und den Geist, welcher in uns denket und will, unterscheide. Die ersten beyden sind, ihrer Meynung nach, sterblich und sterben würklich, der letzte, göttlicher Natur, bleibet bis zur allgemeinen Verbrennung der Welt.

zum 20 Capitel.

1) Ein tyrannischer Befehl verboth, heraus zu gehen] Daß es mit mehr Ehre verbunden sey, einen Gefangenen aus dem Gefängnisse zu führen, als ihm nur zu erlauben heraus zu gehen, das kann auch aus Apostelg. 16, 37. bekannt seyn.

2) am Galgen aus] patibulum ist kein Galgen, wie sie itzo gewöhnlich, sondern eine Art Kreuze die oben offen sind, daher sie im lateinischen den Nahmen haben; wie eine Römische Zehne X gestaltet. Die Unsrigen nennen sie Thomaskreuze. Von der mittlern Art redet Seneca deutlicher im 14 Briefe: „Denke hier an das Gefangniß, an die Kreuze, an „die Folter, an den Hacken: insonderheit den

„ mitten durch den Menschen gestossenen Pfal, „ welcher zum Maule wieder herausgehet.“ Diese Art muß also, wie auch leicht zu erachten, die schmerzhafteste gewesen seyn. Vermuthlich sieht der Apostel auf diese Art der Kreuzigung, wenn er 2 Corinth. 12, 7. klaget, daß ihm ein Engel des Satans zum Pfal in sein Fleisch gegeben sey.

3) mit einem Schritte zur Freyheit übergehen kann] Nähmlich durch den Selbstmord, welchen sich die Stoiker erlaubten, und welcher mit einem einzigen Sprunge von einer Höhe oder ins Wasser geschehen kann.

4) zu Neapel an der Krankheit gestorben wäre] Diese befiel den Pompejus im 51ten Jahr vor Christi Geburt, als er das Jahr vorher allein Consul gewesen war. Plutarch im 95 Cap. des Lebens des Pompejus erzählet die unerhörten Dank- und Freudenfeste, welche man in ganz Italien wegen der Genesung dieses grossen Römers angestellet und merket zugleich an, daß solche viel zu dem bürgerlichen Kriege beygetragen, indem Pompejus durch so auserordentliche Ehrbezeugungen dermassen stolz und verwegen geworden, daß er aller vernünftigen Betrachtungen über die Gefahr des gemeinen Wesens und aller Vorsichtigkeit, seine eigne Würde zu behaupten, vergessen, und Cäsars Macht mit äusserster Verachtung angesehen, als die er mit der geringsten Mühe dämpfen könnte. Hieraus erhellet wie gründlich die Anmerkung unsers Verfas-

fassers sey, welche längst vorher Cic. im 1 B. der Tusculan. Disputationen im 35 Cap. und hernach Juvenal 10, 283. gemacht hat.

5) einem Könige sein Leben hätte verdanken müssen] Indem Pompejus gewohnt war, Königen Befehle zu ertheilen, und ihnen selber Wohlthaten zu erweisen. S. Gronovs Anmerk. hiervon mit mehrerm.

6) so hätte er auch da noch - - sterben können] Entweder die Worte: Si denique filiae suae funus secutus fuisset, sind von einer fremden Hand zugesetzet, oder Seneca hat sich hier geirret. Denn als des Cicero Tochter starb, war alles hier erzählte Böse meist vorbey. Denn Cäsar schrieb ihm ja selber einen Trostbrief aus Spanien und seine Freunde suchten ihn durch Vorhaltung des grossen Verlustes der Freyheit und der Republik von der Traurigkeit über den Tod seiner Tullia abzuziehen. Lipsius behauptet das erste, insonderheit darum, weil solche Worte in manchen Exemplarien ganz, in andern zum Theil fehlen, und bringt diese wahrscheinliche Meynung des Seneca heraus: „So hätte er als ein Erhalter „des durch ihn erretteten gemeinen Wesens und „Senats auch damals glückseelig sterben können.“ Sonst ist es aber auch gar nichts ungewöhnliches, daß sich das Gedächtniß des Seneca irret. Lipsius merket solches selbst an, zum 2 Cap. dieses Buches, in der 1 Anm. S. auch von der Kürze des L. 1 Cap. 3 Anm. dieser Uebersetzung.

7) so viel Catilinen gesehen] Denn kaum hätte Catilina mehr thun können, wenn ihm sein böses Vorhaben gelungen wäre.

8) der königlichen Erbschaft zurücke kam] Er meynt die hinterlassenen Schätze des letzten Königes von Cypern Ptolemäus, welcher sich die Römer anmasseten, nachdem sie den Besitzer derselben genöthiget, Gift zu nehmen, damit er nicht von Thron und Schätzen vertrieben würde. Zu einer so ungerechten Unternehmung, welche Cicero selber in der Rede pro Domo c. 8. heftig tadelt, ob gleich der Römische Schatz dadurch ungemein bereichert worden, muste sich der Cato gebrauchen lassen, von welchem hier gesaget wird, daß niemand so kühn gewesen, in seiner Gegenwart Böses zu thun.

9) dem Pompejus zu folgen] Mit welchem er sonst eben so wenig als mit dem Cäsar zufrieden war.

10) eine beständige Wohnung?] So habe ich indessen übersetzt, bis ein glücklicher Arzt diese kranke Stelle heilet.

11) wenn wir nähmlich genug gelebet] d. i. so lange, als zu Erlangung der Weisheit und Tugend genug ist. Hiervon handelt das ganze Buch von der Kürze des Lebens.

12) Wahrsagerinnen] die Sibyllen, deren langes Leben zum Sprichworte worden, welches man auch bey uns höret: Eine alte Sibylle.

13) vermag es weiter hinaus zu rücken] Hier fol-

folgen im Lat. noch etliche Worte, welche mit den nächst vorhergehenden einerley zu sagen scheinen, wiewohl sie sehr dunkel sind. Da nun dieselben, wie Lipsius anmerket, in einigen Büchern nicht stehen, so habe ich in der Uebersetzung lieber weggelassen, was sich doch nicht ausdrücken ließ.

zum 22 Capitel.

1) die heimlichen Theile curiren] Ich kann nicht unterlassen, dem Verfasser die Unbilligkeit zu verweisen, welche er an den Aerzten begehet, indem er ihre zum Leben und zur Gesundheit abzielende Operationen, unter denen Dingen anführet, welche dieses Leben elend machen. Was können diese mitleidigen Menschenfreunde, diese Liebhaber des Lebens dazu, daß jemand krank ist, daß diesem oder jenem nicht anders, als durch Schneiden und Brennen geholffen werden kann? Diese Wehthaten werden ja als kleinere Uebel zu Abwendung grösserer gebrauchet. Ist jemand so stoisch, daß er glaubet; das Leben sey es nicht werth, daß man um seinetwillen so viel ausstehe, so werden jene des Vergnügens, in seinen Gedärmen zu wühlen, gern entübriget seyn.

2) nicht unschuldiger als Rutilius] Publius Rutilius, dessen Tugend und Standhaftigkeit Seneca zum öftern rühmet, blühete kurz vor den Sullanischen Unruhen. Weil er dem Geize der Generalpachter der Zölle in Asien Einhalt gethan

hatte, so brachten es diese dahin, daß er unschuldig verurtheilet ward: da er sich denn nach Asien begab, wo ihn eine jede Stadt mit ofnen Armen aufzunehmen bereit stund. Als jemand, ihn zu trösten, sagte: Es wäre ein bürgerlicher Krieg vor der Thür, da er denn hoffen könnte, bald in sein Vaterland zurück beruffen zu werden, antwortete er großmüthig: „Was habe ich dir „gethan, daß du mir eine schlimmere Rückkehr als „Ausgang anwünschest. Es ist mir lieber, daß „mein Vaterland sich wegen meiner Verbannung „schäme, als bey meiner Wiederkehr traure. Seneca de Benef. 6, 37.

3) verlassenen Vortheile eingesetzet zu werden] Nähmlich die wir vor der Geburt besessen: das ewige Nichts. S. das 19 Cap. und daselbst die letzte Anm. Sonst hat man bey dieser verächtlichen Abbildung des menschlichen Lebens allerdings auf die damaligen Zeiten, unter den abscheulichsten Tyrannen zu sehen, da niemand weniger sicher war, als ehrliche Leute.

4) gleichsam zur Spende gegeben] Lat. Congiario. S. von der K. des L. 8 Cap. Anm. Das Verbrechen wider die Majestät, dessen Cordus beschuldiget ward, brachte mit sich, daß die Güter des Beklagten eingezogen und ein Theil davon dem Angeber zur Belohnung gegeben wurde, welches sonder Zweifel auch hier geschehen, indem dieses Recht den Angebern kurz vorher in einem

nem ähnlichen Falle von dem Kayser selbst war bestätiget worden. Tacit. Annal. 4, 30, 3 sq.

5) über Pompejus Asche] Da Pompejus in Egypten gestorben, so versteht man vor sich selbst, daß Seneca den Urheber, nach Art der Redner, vor sein Werk setze.

6) damit er sich destomehr schwächte] Lipsius liest: quo plus imponeret, damit sein Betrug desto besser von statten gienge. Welches sich auch wohl hören läst.

7) etwas genieſſen wollte] Lat. quasi gustaturus. Die Alten pflegten nach dem Bade etwas Speise zu nehmen, welches sie gustare und gustationem nennten, und dann gleichwohl bey der Abendmalzeit zu seyn.

8) ob man einem Beklagten verbiethen könne zu sterben] Diese Stelle ist wegen der Uneinigkeit der Bücher in der Art zu lesen sehr schweer. Gronov liest: an mortem rei perderent? d. i. ob es einem Beklagten etwas helffen solle, daß er sich selber den Tod angethan? denn nach der bisherigen Gewohnheit, wäre ein solcher nicht von dem Büttel mit dem Karste fortgeschleppet, sondern ehrlich begraben worden. Um diese Wohlthat hätten sie den Cordus zu bringen gesuchet. Allein 1) war ja Cordus noch nicht todt, daß die Angeber darum so ängstlich hätten herum lauffen dörffen und 2) dachte man auch vermuthlich nicht, daß er schon 4 Tage gefastet hätte; daher man auch 3)

nach dieser Erklärung, nicht sieht, wie Seneca der Ankläger spotten könne, daß ihnen Cordus entwischt. Denn waren sie nur um sein Begräbniß bekümmert, so war es noch Zeit genug, solches zu verhindern. Ich glaube daher, daß Lipsius recht habe, in einer Anmerk. zum Tacit. p. m. 205, zu schreiben: cum alleueratione emendo: *an vi morte prohiberentur*. Allein ich sehe nicht, wie diese Worte den Verstand haben können, den ihnen Lipsius über diese Stelle beyleget. Das ist, sagt er, liceretne iis mori ita, vt salua bona et testamenta essent, ob ihnen der Tod etwas hälfe, daß sie ihre Güter behielten und ihr Testament gölte. Gesetzt es hätte den Anklägern die Belohnung ihrer Bosheit streitig gemacht werden können, welches man wegen der Worte: „Daß die „Beute dem Rachen der hungrigen Wölffe entrissen würde“ wohl zugeben muß, ob gleich die Anm. 4, gedachte Stelle des Tacit. entgegen zu seyn scheinet: so muß doch dieses ängstliche Lauffen nicht eben davon zu erklären seyn, zumal, da man denken sollte, diese Frage hätte auch nach Cordus Tode ausgemachet werden können. Ich glaube daher, daß man den Tod des Cordus zu verhindern gesucht 1) weil dabey steht, daß die Angeber auf Sejans Anstiften die Consuln überlauffen, weil irgend derselbe seinem Hasse auf eine solennere Weise Gnüge thun wollen. 2) Weil sie sich beschweereten, daß Cordus sterbe; welches offenbar ungereimt war, wenn solches die Consuln nicht verhin-

hindern sollten. 3) Wegen der unten folgenden Worte: paene non licuit, bald hätte man es nicht verstattet: als welche klärlich anzeigen, daß man den Cordus am Tode zu verhindern gesucht. Endlich auch 4) weil Seneca sagt, es sey die grosse Frage aufgeworffen worden, welcher Ausdruck sich denn zu meiner Meynung gleichfalls viel besser schicket. Denn es scheint gar nicht, daß Seneca damit auf die nichtswürdigen Angeber gesehen. So hingegen konnte er es in allem Ernste sagen: indem, bekannter massen, die Stoiker das Recht, sich selber zu entleiben, als ein grosses Vorrecht ihres Weisen ansahen und behaupteten.

9) beynahe hätte man es nicht verstattet] Dieses geht auf den Vater: wie das vorige: daß einer von den Deinen sterben müssen, auf den Sohn.

zum 23 Capitel.

1) ganz auf den Tod gerichtet sey] Nähmlich zuförderst auf einen gewissen geistlichen oder philosophischen Tod. Der Tod ist nach der Meynung der ältesten Weisen und Sterblichen überhaupt eine Trennung der Seele und des Leibes. Wer sich nun bestrebet sein Gemüth von dem Irdischen auf das Unsichtbare zu richten, hohe Wahrheiten, welche nur mit einem reinen Verstande begriffen werden, und daher dem Pöbel unbekannt bleiben, zu erforschen: GOtt und dessen Eigenschaften, die Natur der Geister, das Wesen seiner eignen Seele,

le, den Ursprung aller Dinge, deren Absichten und Ende, insonderheit wozu der Mensch bestimmet ist, zu erlernen: wer sich übet, die Macht der Sinnen, wie auch der sinnlichen Lüste und Affekten über den Geist zu schwächen und zu unterdrücken u. s. w. der trennet sich schon in diesem Leben gewissermassen von seinem Körper, der stirbt täglich mehr und mehr ehe er stirbt. Da nun dieses der Zweck der Weisheit und die eigentliche Beschäftigung der Weisen seyn soll: so sagte Plato recht, daß das ganze Leben eines Weisen eine Betrachtung, oder vielmehr Uebung (meditatio) des Todes sey. Man sieht hieraus wie unrecht dieser Spruch des Plato insgemein verstanden werde. Uebrigens führt Plato dieses in seinem Gespräche, Phädo genannt, weitläuftig aus. Unter den neuern aber verdienet davon des berühmten Holländers, Daniel Heinsius schönes Gedicht, De Contemtu mortis, im 1 Buche gelesen zu werden.

2) Fabian erzählet] Von diesem Philosophen ist von der K. des L. 10 Cap. 1 Anm. etwas gesaget worden.

zum 24 Capitel.

1) in zarter Jugend des Priesterthums würdig achtete] S. oben im 12 Cap. 1 Anm.

2)

2) wohin sie gar nicht gehöret] d. i. auf diesen Erdboden. Denn nach Platons und der Stoiker Lehrsätzen war der Ursprung und das Vaterland der vernünftigen Seelen in den Sternen, und mithin in GOtt selber; weil die Sternen, nach dieser Philosophie, göttlicher Natur sind. Dahin kehren sie nach dem Tode auch wieder zurück, und vereinigen sich wieder mit ihrer Quelle.

zum 25 Capitel.

1) Orte zurück zu schauen] Wer diese ganze Vorstellung lieset und in den Schriften einiger heutigen Philosophen nicht fremd ist, der wird sich leicht erinnern, wie man itzt diese alte Meynung von der Wanderschaft der abgeschiednen Seelen durch die Luft zu den Planeten und Sternen vorzutragen, und mit allerley alten und neuen Muthmassungen von einem subtilen Körper der Seele, und von den Sternen zu verbinden und auszuschmücken suche, ohne neue und bessere Beweisthümer davon vorzubringen.

zum 26 Capitel.

1) Die Aechter in die Acht erkläret] d. i. den Antonius und Octavius. Denn als diese mit einander Friede machten, und als hernach einer den andern überwand, wurden das erstemal viel rechtschaffene Patrioten, und das andremal

die

die Anhänger des Besiegten ihrer Güter beraubet und in die Acht erkläret.

2) weil er des Lebens überdrüssig worden] Lipsius will diese Worte nicht leiden, weil im Vorhergehenden keines Ueberdrusses gedacht wäre. Allein man kann hieher ziehen was oben im 23 Cap. stehet. „Grossen Seelen ist ein langer „Aufenthalt in dem Leibe niemals lieb gewesen. „Sie sehnen sich vielmehr herauszugehen und „durchzubrechen: Diese Enge ist ihnen beschwer„lich.“ Was er hier von grossen Seelen überhaupt saget, das deutet er nun stillschweigends auf der Marcia Sohn, als welcher auch unter die grossen Seelen zu rechnen sey.

3) mit ihm die wenigste Gemeinschaft gehabt] denen es daher nicht schaden können: z. E. einem Weisen Manne oder auch einem Liebhaber der Weisheit, welcher nach keinen Ehrenstellen, Reichthümern u. s. w. ängstlich strebet, sondern nur für seine Besserung lebet. Wie in dem Buche von der K. des Lebens gewiesen worden.

4) dem Soldatendegen darstrecken müssen] Er zielt auf den Cicero, welcher also umgekommen.

5) deinen Großvater] Es ist unbekannt wer derselbe und was sein Schicksal gewesen.

6) reichet bey weitem nicht an unser Licht] So sagt auch Lucan in gleichem Verstande:

— Illic

— Illic postquam se lumine vero
Impleuit, stellasque vagas miratus & astra
Fixa polis, vidit quanta sub nocte iaceret
Nostra dies.

Da übrigens diese Meynungen aus dem Oriente kommen, so ist kein Zweifel daß die Urheber dieser Redensarten, unter dem Lichte, Wahrheit und Glückseeligkeit verstanden haben.

7) neue Felsen gebähren] exprimet. mit grosser Gewalt hervorbringen. Man wird dieses nicht besser verstehen, als wenn man sich der Erzählung von der neugebohrnen Insel erinnert, welche neulich Herr Prof. Gottsched in dem Neuen Büchersaale der freyen Künste im 3 B. 6 Stück aus dem Italiänischen Buche des Moro mitgetheilet hat.

8) in unsre ersten Elemente verwandelt werden] dieß ist eine sehr deutliche Stelle von dem berühmten Lehrsatze der Stoiker von Verbrennung der Welt, woraus man den eigentlichen Verstand, die Beschaffenheit und den Endzweck derselben, welcher auf eine neue Schöpfung gehet, lernen kann. Man sieht aber auch daraus, daß die Stoiker die Geister und Götter selber nicht vor eigentlich ewig und unsterblich halten, indem sie dieses grosse Feuer dennoch endlich zerstören soll. Es ist artig, daß Seneca anzeiget, diese entsetzliche Begebenheit werde auf den Wink GOttes erfolgen. Er muß daher einen höhern

GOtt,

GOtt, als alle Götter der Heiden glauben, weil diese mit verbrennen werden: Deswegen hat er auch oben im 18 Cap. die Welt eine allgemeine Stadt der Götter und der Menschen genennet, weil jene, wie diese, Bürger derselben sind und mit ihr vergehen. Allein wie kann der eben glückseelig heissen, der diese Lehren weis? Mich dünkt, es sey vielmehr besser, solche nicht zu wissen. Daß Jac. Thomas von dieser Exustione mundi Stoica ein gelehrtes Buch geschrieben, das ist kaum nöthig zu erinnern.

Hannover, gedruckt durch Johann Daniel August Fuchs.

Folgende wenige Druckfehler wird der geneigte Leser zu verbessern belieben.

p. 9. 20 Zeile. l. ausbreitet, so werzen. 31, 14. soll 5, anstatt 4 stehn. 40, 27 l. hast. 44, 16. steht 4 vor 2. 50, 26 l. sehen vor stehen. 70, 30 selbst vor elbst. 74, 30 l. Gedichte. 76, 13 l. als der Vormünder. 91, 24 l. disciplinam. 98, 9 l. gladiatorium. 119, 17 l. günstigem. 135, 15 l. die Neidgött. 145, 8 l. grossem. 205, 2 l. schwacher, vor franker.

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/252
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/253
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft

Sächsische Landesbibliothek –
Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/254
gefördert von der
Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Datum der Entleihung bitte hier

SLUB DRESDEN
3 2185976

(204) JG 162114179

(204) J 4

(Lit. Rom. B. 3804)

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/255
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG

Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
http://digital.slub-dresden.de/ppn334212618/256
gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG